

Jahrbuch für Jüdische Geschichte und Literatur 1920

Jahrbuch

für

jüdische Geschichte und Literatur

Herausgegeben

vom Verbande der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland.

Mit Beiträgen von

Isidor Landau, Simon Bernfeld, Hermann Gunkel, Siegmund Salfeld, Caesar Seligmann, Samuel Meisels.

Dreiundzwanzigster Band.

Berlin 1920.
Verlag von M. Poppelauer.

Druck von Berthold Levy, Berlin C.,
Neue Friedrich-Straße 48.



Inhalts-Verzeichnis.

Rückblick auf das Jahr 5679.

Von J. Landau.

Wenn Jahre ihren Ruf haben, wie Menschen, und wir kennen ja Freuden- und Trauerjahre, Ruhmes- und Schmachzeiten, dann ist das abgelaufene Jahr das verrufenste, verabscheuungswürdigste aller Zeiten, fluchbeladen wie kein anderes seit Menschengedenken. Nach dem unglücklichen Ausgang des opferreichen Weltkrieges konnten wir uns noch in dem Traume wiegen, daß uns ein Frieden der Gerechtigkeit zuteilwerden würde, ein Frieden im Sinne der von uns als Verhandlungsgrundlage angenommenen, von Idealismus schillernden „vierzehn Punkte" Wilsons. Diese leuchtenden Punkte haben sich als Irrwische erwiesen, dazu bestimmt, das vertrauende Deutschland in den Sumpf zu locken. Sehr möglich, ja sogar höchst wahrscheinlich ist's, daß es Wilson mit seinen Verständigungsformeln ehrlicher Ernst war und daß bei diesen vierzehn Punkten der Ehrenpunkt keineswegs von vornherein ausgeschaltet wurde; aber es scheint, daß die schwere Krankheit, die Wilson bald nach seiner Heimkehr niederwarf, schon in Paris und Versailles ihn erfaßt und ihn der Kraft beraubt hatte, für den Sieg seiner Ideen kämpfend einzutreten. So ist denn fast jeder dieser Punkte in sein Gegenteil verkehrt, niedergetreten und hingemordet worden. Aus dem Gerechtigskeitsfrieden wurde ein Gewalt-, ein Vergewaltigungs-Unfrieden, dessen Gleichen die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Ein Friede, der viele

Kriege in seinem Schoße hegt und das prophetische, kluge Wort des alten Zincgraf neu bestätigt: „Friede macht Reichtum, Reichtum macht Übermut, Übermut bringt Krieg, Krieg bringt Armut, Armut macht Demut, Demut macht wieder Frieden . . ." und so fort ins Unendliche.

Wahrscheinlich hätten sich die Mächte, die jetzt im Siegesrausch wahre Orgien der Feindseligkeiten, des Hasses und der Vernichtungswut feiern, gar nicht so leidenschaftlich in die Rolle der Gewalthaber hineingewühlt, wenn sie während der vier Kriegsjahre öfter, dauernder Gelegenheit gehabt hätten, sich als Sieger zu fühlen. Aber wie noch nie zuvor ein solcher Krieg geführt wurde — ein Krieg, der bei allen Beteiligten zusammen weit über fünfzig Millionen Soldaten unter Waffen brachte — so ist auch noch niemals ein solcher „Sieg" zu verzeichnen gewesen. Ein Sieg, bei dem der Geschlagene, der Niedergeworfene, nahezu ganz Belgien, einen großen Teil von Frankreich, fast ganz Rumänien erobert, besetzt hatte, und bei diesem Stande der Dinge plötzlich erklärte, daß er, müde und mürbe und ausgehungert, die Waffen strecke. Wie ein Lotteriegewinn fiel der kaum erhoffte Triumph den Feinden in den Schoß — kein Wunder, daß sie sich nun gebärden wie jener Schuhmacher in der Posse, dem das große Los zufiel; kein Wunder, daß sie sich nun auch in der Rolle der Sieger gründlich austoben wollen, daß sie sich nicht genug tun können in immer neuen Methoden Deutschland zu demütigen, zu knechten, auszupressen.

Wer aber ist es, der Deutschland von der Höhe seines Ruhmes, seiner politischen und wirtschaftlichen Bedeutung herabgestürzt, an den Rand des Abgrundes geführt hat? Ists die Diplomatie, die den Krieg nicht verhindert und die es nicht vermocht hat, innerhalb der vier Kriegsjahre, beim vorteilhaften militärischen Stande der Dinge, einen annehmbaren, unseren Fortbestand sichernden Frieden herbeizuführen? Ists die oberste Heeresleitung, die nach so viel glorreichen Siegen nicht den Sieg und nach so viel ruhmvoll gewonnenen Schlachten nicht den Krieg zu gewinnen in der Lage war? O, nein!

Die Schuld tragen weder die Staatsmänner noch die Heerführer, weder die Machthaber in der Regierung noch die Gewalthaber im Felde, sondern einzig und allein die — — — Juden.

Jawohl, nur die Juden! Man könnte ebensogut behaupten, die Bewohner der Pfahlbauten, die Menschen der Steinzeit seien schuld am Weltkriege und die Azteken Montezumas hätten unseren Zusammenbruch bewirkt?? Tut nichts: „Der Jude wird verbrannt!“.

Die alte, abgegriffene List, mit dem Rufe „haltet den Dieb“ voranzulaufen, tut immer noch ihre gute Wirkung. Alle, die da fürchten, irgendwie für irgend einen Teil der Schuld moralisch in Anspruch genommen zu werden, sind darin übereingekommen, die ganze Verantwortung auf die Juden zu schieben und durch das überlaute Geschrei etwaige Einwände der Vernunft, die sich vielleicht regen könnte, niederzubrüllen. Alle aber, die ein Interesse daran haben, die Verwirrung zu vermehren, Tumulte zu verursachen, Deutschland nicht zur Ruhe kommen zu lassen, stimmen in die wüsten Pogromrufe ein.

Hat es unter den Ministern und Diplomaten, die Deutschlands Geschicke bis zum Kriegsausbruch und bis zum unglücklichen Kriegsende leiteten, auch nur einen Juden gegeben? Nein! Hat es unter den Heerführern, unter den obersten Gewalthabern zu Wasser und zu Lande, einen einzigen Juden gegeben? Abermals nein! Haben jüdische Ratgeber, jüdische Einflüsse irgendwie außeramtlich sich geltend gemacht? Jawohl! Einen jedenfalls gab es, der gelegentlich, wenigstens in Fragen die er gründlich kannte, auf dem Gebiete, das er beherrschte, das Ohr des Kaisers gewonnen hatte. Das war Albert Ballin. Derselbe Ballin, der bei Kriegsausbruch alle Lebensmittelvorräte, Materialien und Bezugsquellen der Hamburg-Amerika-Linie der Kriegsleitung zur Verfügung stellte, ebenso sein Organisationstalent und die bewährtesten organisatorischen wie technischen Kräfte seines großen, weltumfassenden Betriebes. Dieser Albert Ballin nun hat gegen Ende 1916 und Anfang 1917 alles

aufgeboten, um von dem verschärften U-Boot-Kriege abzuraten, um vor der Unterschätzung Amerikas und seiner Kriegs-Leistungsfähigkeit zu warnen. Ballin sah den völligen Zusammenbruch als unausbleibliche Folge des verschärften U-Boot-Krieges voraus und er hat alles versucht, um sich an den maßgebenden, entscheidenden Stellen Gehör zu verschaffen. Vergeblich! Er wurde nicht gehört. Seine Gründe wurden verdächtigt. Er wurde sogar schnöde behandelt und mußte das Reichsschiff in den verderbenbringenden Strudel geraten sehen. Der Schmerz um Deutschlands Untergang hat ihn niedergeworfen. Am Tage, der die Zerstörung der alten Reichsherrlichkeit besiegelte, am 9. November 1918, ist er einem Herzschlag erlegen.

Die mannigfachen Verschuldungen der Zwangswirtschaft werden den Juden zugeschoben. Ist diese Zwangswirtschaft von Juden ins Leben gerufen worden? Jawohl. Eine einzige Stelle wenigstens, die erste und die wichtigste, die Kriegs-Rohstoff-Abteilung, ohne deren Wirken der Krieg nicht vier Monate hätte geführt werden können, ist von einem Juden in Vorschlag gebracht, von einem Juden, unter mannigfachen Opfern ins Leben gerufen und bis zur Sicherstellung des glatten Betriebes geleitet werden. Von Dr. Walther Rathenau. Reichskanzler und Kriegsministerium haben ihm dies angelegentlichst gedankt. Das war der Anteil der Juden an der Ausgestaltung und obersten Leitung der Zwangswirtschaft. Und wenn behauptet wird, daß in den Kriegsämtern unverhältnismäßig viele Juden beschäftigt wurden, die sich dem Frontdienst entzogen, so wird eine genauere Nachprüfung ergeben, daß Adel, Großindustrie und Beamtentum da den weitaus stärkeren Anteil hatten. Überdies konnte in den Kriegsämtern doch nur Platz finden, wer als besonders vorgebildet und befähigt zu diesem Dienst berufen, von den Ministerien und ihren Organen berufen wurde. Diese Berufenen aber mußten für ihre Ämter kaufmännische Talente, Warenkenntnis und Eignung mitbringen, Eigenschaften, die vorwiegend in Kaufmannskreisen gefunden werden. Es ist wahrlich nicht die

Schuld der Juden, daß die Gesetzgebung früherer Zeiten sie von der Landwirtschaft, vom Handwerk gewaltsam fernhielt und sie einzig auf den Handel anwies. Die obersten Militär- und Zivil-Behörden, denen die Besetzung der Kriegsämter oblag, sind sicherlich vom Verdacht einer Begünstigung der Juden frei. Weit eher konnte ein gegenteiliger Verdacht aufkommen.

Nach einem amtlichen, nur zum inneren Gebrauch bestimmten Verzeichnis der Kriegsorganisationen, besaßen wir, im Februar 1918, insgesamt 258 Kriegsgesellschaften, Ausschüsse, Kommissariate usw. Von den 536 leitenden Persönlichkeiten in diesen Ämtern waren, nach einer genauen Statistik, 454, also 80,7 Prozent, Christen, 53, also 9,6 Prozent, Juden. Von weiteren 55 Personen, also 9,7 Prozent, hat sich die Glaubenszugehörigkeit nicht sicher feststellen lassen!

Macht man, mit vielem Lärm und wenig Sinn, die Juden verantwortlich für die Fehler und Sünden der alten Regierung, so ist man auch gleich bei der Hand den Juden alle Verfehlungen der neuen Regierung, alle Ausartungen der Revolutionsaera in die Schuhe zu schieben. Bei den Bolschewisten in Rußland und ihren Ablegern im deutschen Reiche finden sich Juden in führender Stellung. Das ist nicht zu bestreiten. Was aber hat das Judentum mit ihnen zu schaffen? So wenig wie das Deutschtum mit einem Wetterlé oder ähnlichen Überläufern. Alle diese Zufallsjuden, die nichts mit unserem Glauben, nichts mit dem jüdischem Wesen gemein haben oder auch nur gemein haben wollen, werden von uns verleugnet, verworfen von Anfang an. Unter den Opfern der Bolschewistenherrschaft in Rußland waren die Juden besonders zahlreich. Die wenigen Juden an der Spitze der Sowjet-Regierung haben die mannigfachen Pogrome im kommunistischen Rußland nicht verhindern können, vielleicht nicht einmal verhindern wollen. Unter den blutigen Opfern des Umsturzes in Bayern waren wohl einige Juden, die, wie Kurt Eisner, wie Gustav Landauer, als die Märtyrer ihres verstiegenen, weltfremden, wohl auch wirrköpfigen aber reinen Idealismus fielen, an den

rohen Gewalttaten der roten Garden, am Münchener Geiselmord etwa, hatten sie, hatten Juden keinen Anteil. Der einzige jüdische Mitangeklagte, Toller, wurde freigesprochen, nachdem der Nachweis geführt worden war, daß er einzig — und einzig er — darauf bedacht war, Gewalttaten zu verhindern und die Geiseln der Mordgier zu entrücken. Mit dem gleichen Gehalt an Wahrheit und dem gleichen Aufwand an Folgerichtigkeit ist durch alle Organe der Judenhetze die Behauptung in die Welt hinaustrompetet worden, das „jüdische Freimaurertum“(!), das internationale, von Juden beherrschte Freimaurertum, habe zum Kriege gehetzt und den unglücklichen Ausgang des Krieges bewirkt. Dieses Freimaurertum, in dem für die Juden kein Raum ist! Weitaus die meisten Freimaurerlogen betonen ausdrücklich und scharf ihren christlichen Charakter und machen das christliche Bekenntnis zur Aufnahme-Bedingung. Die sehr wenigen Logen, die ausnahmsweise Juden aufnehmen, gewähren ihnen allenfalls einige Duldung, aber niemals die höheren Grade und nie einen irgendwie bestimmenden Einfluß. Aber der mechanisch geübte Brauch, alles was man bekämpft, alles, was irgendwie mißliebig ist, als „jüdisch“ zu bezeichnen, führt natürlich dazu, gedankenlos auch für das Freimaurertum die Juden verantwortlich zu machen. Und vollends das „internationale“ Judentum! Die lange gutgläubig hingenommene Unwahrheit von der „roten“, der „schwarzen“, der „goldenen“ Internationale hat in diesem Kriege endlich und hoffentlich für immer Schiffbruch gelitten. Zuerst scheiterte die Internationalität da, wo sie vordem offen bekannt, laut verkündet worden war: in der Sozialdemokratie. Wie die deutschen Sozialdemokraten am 4. August 1914 einmütig und mit aller Begeisterung für den Verteidigungskrieg eintraten, so bewährten sich die französischen Sozialisten als begeisterte Franzosen — der einzige, dem man die Überzeugungskraft zutraute, mit all seinem Einfluß gegen den Krieg sich zu erklären und zu wirken, Jaurés, ist am Vorabend der Kriegserklärung ermordet worden, der Mörder aber, der danach über vier Jahre auf Staats-

kosten ein behagliches Leben geführt hatte, wurde schließlich freigesprochen. Ebenso bekannten und betätigten sich die englischen Sozialisten nur als Engländer, die italienischen nur als Italiener. Gleichermaßen standen die Katholiken in allen am Krieg beteiligten Ländern treu zu ihren Fahnen, wie die deutschen Juden tapfer, erbittert, gegen französische, gegen englische, italienische fochten. Im ureigentlichsten Sinne hat das Deutschtum unserer Juden in diesem Kriege die Feuerprobe bestanden, ist es mit dem Blute von vieltausenden und abertausenden hoffnungsvoller Jünglinge besiegelt worden. Es könnte als völlig sinnlos, ja als Wahnsinn erscheinen, daß nach einem solchen Kriege den Juden noch ihr echtes Deutschtum angezweifelt wird, wenn der Antisemitismus die Welt nicht längst daran gewöhnt hätte, bei seinen Behauptungen auf jeden Sinn zu verzichten und durch Geschrei zu ersetzen, was ihm an Gründen fehlt. Es ist nun einmal Brauch geworden, jeder Lüge durch die kecke Wiederholung den Anschein der Wahrheit zu geben. Zwei Verneinungen der Wahrheit sind eben eine Bejahung nach der Lehre und Übung der Antisemiten. . . .

Fast alle diese Übel sind nun freilich nicht ganz neu und nicht erst Giftblüten des abgelaufenen Jahres; ebenso war es nicht neu, daß der ungeheuere Chor der agrarischen und der schwerindustriellen Kriegsgewinner mit seinen Fettstimmen immer und immer wieder den Ruf erhob, die Juden hätten sich am Kriege bereichert. Wobei übrigens unsererseits keineswegs geleugnet sondern im Gegenteil wehmütig zugestanden sei, daß unter den Lebensmittel-Wucherern und Schiebern, unter all denen, die sich an unserem Hunger mästeten und an unserer Verarmung bereicherten, auch Juden genug und übergenug waren. Die Antisemiten werden doch hoffentlich kein Monopol auf das Schiebertum beanspruchen! Diese entarteten Auswürflinge des Judentums, als Glaubensgenossen nicht mehr anzusprechen, weil ihr Handeln im krassesten Widerspruche zu unseren Glaubenslehren steht, werden von den Juden genau so verabscheut und verleugnet wie der ehrenhafte Katholik einen katholischen

Lebensmittelwucherer verachtet. Sicher aber ist, daß den verhältnismäßig wenigen sehr achtbaren — auch die sind in allen Lagern vorhanden — und nicht achtbaren jüdischen Kriegsgewinnern eine viel größere Zahl an Kriegsverlierern gegenübersteht, die durch Einberufung zum Heeresdienst, Auflösung ihrer Geschäfte, durch die umgestaltete Wirtschaftsordnung, um Erwerb und Habe gekommen sind. Neu und Erscheinungen des abgelaufenen Jahres sind diese törichten, diese haltlosen antisemitischen Anschuldigungen, wie schon gesagt, alle nicht, neu aber und tief beschämend für den deutschen Kulturgrad, ein trauriges Zeichen seines Niederganges, ist der wüste, rohe Knüppelton, in dem sie durch Millionen ekler Flugblätter in die Welt hinausgebrüllt wurden.

Wer uns vor dem Kriege gesagt hätte, daß Deutschland einmal zu einer Stätte der Pogromhetze nach den verruchtesten russischen Rezepten hinabsinken würde, den hätte man ausgelacht oder für einen Tollhäusler gehalten. Und nun, nachdem die deutsche Judenheit in mehr als vier Kriegsjahren die schwersten Bluts-, Vermögens- und Arbeitsopfer gebracht hat, (beispielsweise gehörten von etwa 1100 jüdischen Studenten, die in der „K. C.“, dem „Kartell-Convent“, bei Kriegsausbruch vereinigt waren, 935 dem Feldheer an, 96 von ihnen starben den Heldentod im Kriege, 70 haben das eiserne Kreuz I. Klasse, 538 das eiserne Kreuz II. Klasse erworben, 225 erhielten andere Kriegsauszeichnungen, 115 wurden zu Offizieren ernannt, und bei alledem bleibt zu berücksichtigen, daß, bei der Voreingenommenheit, um nicht zu sagen beim starken Übelwollen, im Offizierskorps ein jüdischer Soldat sich schon ganz besonders hervortun mußte, um einer Auszeichnung teilhaft zu werden) nun, nachdem gemeinsames Leid die Deutschen verschiedenen Glaubens zu brüderlicher Einheit hätte verschmelzen müssen, nun erleben wir eine Aufpeitschung des Judenhasses wie sie vorher kaum im dunkelsten Moskowitertum zu verzeichnen war. Der moralische Verfall, der sich nach dem Kriege in der wachsenden Unsicherheit, in der Zunahme der Verbrechen, in der Häufung der Morde und Einbrüche äußert, er

tritt in besonders häßlicher Gestalt zutage in den von den blödesten Lügen strotzenden, im schmierigsten Mistgabelstil gehaltenen Pogrom-Flugblättern. Sogar zum Masseneinkauf von „Gummischläuchen" für Überfallzwecke ist es gekommen. Die Veranstalter dieser inneren Kriegsrüstung hatten den teuflischen Humor, zu versichern, die Gummischläuche seien nur zur „Verteidigung" gegen die Juden angeschafft. Eine groteske Verzerrung der alten Fabel vom Wolf und Lamm am Bache.

Die Aufrichtung der Republik hat im deutschen Reiche und in den Einzelstaaten, bei allem ehrlichen Willen der Reichsregierung und der Landesregierungen, den Juden nur die Berufung einiger ganz besonders geeigneter Männer in verantwortungsvolle Ämter, die Ernennung einiger vordem ungerechterweise zurückgesetzten Gelehrten zu Professoren eingebracht, dafür aber auch den gesteigerten Haß der reaktionären Parteien. Und wenn es noch ein ehrlicher Haß wäre! Nein, gemeine Berechnung, Spekulation auf die niedrigsten Massentriebe, auf die Raubgelüste ist es, was einige Geschäftsführer der Reaktion, — zum Abscheu der reinlichen Monarchisten selbst — zu dem Versuch veranlaßt, die Juden als nächsten, bequemsten Vorwand zu gebrauchen, um die Sturmböcke gegen die neue, noch nicht gefestete Staatsordnung in Bewegung zu setzen. Hat doch ein hoher Offizier aus der Umgebung des Kaisers Wilhelm mit rührender Offenheit freimütig bekannt, er habe den Kaiser angefleht, nicht abzudanken, sondern nach Berlin zurückzukehren und, als Mittel der Blitzableitung, den „Kampf gegen die Juden" verkünden zu lassen. Als Blitzableiter wollen auch viele der Kriegsgewinner und Spekulanten die Juden vorschieben, und eine gewisse Gruppe der äußersten Linken sieht mit Behagen den antisemitischen Pogromhetzen zu, weil ihr eben jeder Anlaß zum Tumult, zum Ausbruch der inneren Wirren und Kämpfe recht ist. Zum Glück scheint es, daß die Massen bei uns mehr Einsicht haben als diejenigen, die sich zu ihren Führern aufwerfen wollen, mehr Gewissen und Rechtsgefühl als die Schürer, Hetzer und Treiber. Zu mancherlei argen Belästigungen der Juden in ihren

alten Wohnvierteln ist es freilich vielfach gekommen, und oft sollen sich dieser rohen Belästigungen auch Angehörige der Reichswehr schuldig gemacht haben, denen doch gerade der Schutz friedlicher Einwohner oblag; die eigentliche Bevölkerung Groß-Berlins und der übrigen deutschen Großstädte aber hat sich gegen das antisemitische Pogrom-Gift widerstandsfähig erwiesen.

Im Toben der äußeren Feindseligkeiten fanden wir nur schwer die Sammlung und Muße, all dessen froh zu werden, was innerhalb unserer Judenheit an lebendigen, schaffenden Kräften so heilsam sich regte. Ende Juni konnte der Deutsch-Israelitische Gemeindebund die Feier seines fünfzigjährigen Bestehens und Wirkens begehen. Am 29. Juni 1869 auf Anregung des unvergeßlichen Emil Lehmann in Dresden gegründet, nach dem Kriege von 1870—71 mit den erforderlichen ersten hundert Gemeinden konstituiert, hat der Gemeindebund in seinen jungen Jahren den Anfängen des modernen Antisemitismus tapfer standgehalten. Er hat ebenso, in seinen Anfängen schon, der Wanderarmen-Fürsorge, der geistigen und wirtschaftlichen Hebung des Gemeinde-Beamten-Standes, dem Religionsunterricht, der Alters- und Hinterbliebenen-Versorgung der Gemeindebeamten mit allem Eifer und Erfolg sich gewidmet. Fallen diese großen sozialen Verdienste in die Kristeller'sche Präsidentschaft, so erreichte der Bund den Höhepunkt seines verdienstlichen Wirkens in den wissenschaftlichen, pädagogischen aber auch sozialen Errungenschaften in der Aera Martin Philippson. Auf eine überaus segensreiche Tätigkeit konnte der Hilfsverein der deutschen Juden zurückblicken, und der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, durch die Not der Zeit zu einer stärkeren Betätigung aufgerufen, hat in Schutz und Abwehr, in der Sammlung und Steigerung der Kräfte, sich unermüdlich gezeigt. Die jüdische Hochschule in Berlin hat, gleich im ersten Jahr ihres erfreulich fruchtbaren Wirkens, reichlich Anhang und Ansehen gewonnen. Gleichermaßen war überall im Reiche das Streben zu geistiger Aufrichtung und Erstarkung erkennbar. Die Neuordnung des Wahlsystems in den

Gemeinden gibt überall zu einer Überprüfung und Vervollkommnung des Verwaltungs-Wesens den Anstoß. Daß Max Warburg in Hamburg, zur Teilnahme an den Friedensverhandlungen in Versailles berufen, dort im Sinne eines charaktervollen Widerstandes sich betätigt hat, daß Prof. Rubner als Vertrauensmann Amerikas und auf Amerikas Vorschlag für die Verhandlungen über Ernährungsfragen nach Spaa eingeladen wurde, daß die Elkus, Strauß, Oberrichter Brandeis, im Rate der Völker mitsitzend, überall für Gerechtigkeit, Milde und Versöhnung gewirkt haben, all das wäre wohl geeignet uns mit hoher Genugtuung zu erfüllen. Wenn nur ein Gefühl der Befriedigung aufkommen und sich behaupten könnte angesichts der wüsten Leidenschaften, der rohen Gewalten, die überall gegen das Judentum wüten.

In der jungen Tschecho-Slowakei tobt sich die Freude an der neuen Staatsherrlichkeit in rohen Ausschreitungen gegen die Juden aus. Die kaum errungene polnische Freiheit besudelte ihre Fahne sofort mit dem Blute, das in den Lemberger und sonstigen politischen Raub- und Mordpogromen floß. Der Ministerpräsident Paderewski erschöpfte sich in Versicherungen der Gerechtigkeit und des Wohlwollens für die Juden, die kleinen Regierungs-Organe ließen sich dadurch in der rohesten Bedrückung der Juden nicht stören. Der König von Rumänien weist stolz auf die gesetzlichen Garantien hin, die für die volle Gleichberechtigung der Juden gegeben sind, sein Ministerpräsident Bratianu aber bedroht eine jüdische Deputation, die an diese gesetzliche Gleichberechtigung erinnert, mit Einsperrung. Kein Wunder, daß die Juden in Beßarabien, in der Bukowina, in Siebenbürgen den Anbruch der neuen rumänischen Herrschaft mit ebenso schwerer Sorge begrüßen, wie die Juden in den Griechenland zufallenden Gebieten der schönen Zeit ihrer früheren türkischen oder bulgarischen Staatszugehörigkeit mit tiefer Wehmut gedenken.

Von den Entente-Mächten, die so oft ihr Eintreten für das Recht der Juden gelobten, meint es im Grunde nur Amerika ernstlicher. Die große amerikanische Kund-

gebung gegen die Pogrome in Polen, der New-Yorker „Trauertag“ am 22. Mai, an dem ein Schwiegersohn Wilsons, ferner Gouverneur Smith und so viele der hervorragendsten Politiker Amerikas gegen die Lemberger Mordbrennereien sprachen, hat in Polen einen heilsamen Schreck hervorgerufen, ohne freilich den Plünderungen, Bedrückungen, Mißhandlungen, Boykotts Einhalt zu tun. Immerhin darf sich jede Hoffnung auf eine Besserung vornehmlich auf den Einfluß und den guten Willen Amerikas stützen. Aller Einfluß und selbst aller aufrichtig gute Wille der Ententemächte konnte aber nicht verhindern, daß Ungarn zu einer wahren Marterkammer, zu einer Hölle für die dortige Judenheit wurde. Nach einem ersten heftigen Anfall des antisemitischen Fiebers in den unseligen Tagen von Tisza-Eslar hatte sich Ungarn gegen diese häßlichste Volkskrankheit widerstandsfähig gezeigt; der kurze, verbrecherische Bolschewistenrummel in Budapest hat sie wieder hervorgerufen. Man denkt nicht daran, daß jene wüste Gewaltherrschaft gerade die Juden am grausamsten traf, gerade die Juden zumeist beraubt, aus Heim und Besitz ins Elend gejagt, gemartert und gemordet hat, man klammert sich einfach an die Tatsache, daß unter den machtberauschten, tollgewordenen Sowjet-Banditen leider einige Irrsinnige von jüdischer Abstammung aber unjüdischer Art waren. In Umkehrung des biblischen Beispiels will man Pech und Schwefel regnen lassen auf die vielen Tausende und Abertausende von Gerechten, nur weil etliche Sünder unter ihnen waren in den Schreckenstagen des ungarischen Sodom und Gomorrha. Auch die sonst so gedankenarme und unfähige Regierung des Antisemitenhäuptlings Friedrich machte sich das alldeutsche Rezept zu Nutze, das erprobte Mittel, allen aufgesammelten Unmut auf die Juden entladen zu lassen.

Zu einer reinen Freude über das Reifen seiner Saaten kann, unter solchen Umständen, auch der Zionismus nicht kommen. Die Frucht ist ja auch noch nicht hereingeholt. Wie England seine mannigfachen Versprechungen in Bezug auf den Judenstaat in Palästina zu erfüllen

gedenkt, das bleibt abzuwarten. Je näher die Verwirklichung dieses schönen Traumes zu kommen scheint, desto klarer wird's, wie weit man von ihr noch entfernt ist. Verkehrshemmnisse, politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten stehen noch im Wege, Widerstände der Araberstämme — auch beim besten Willen der Ententemächte heißt's die Ungeduld zügeln. Bei so weitgesteckten Zielen kommt es freilich auf eine Generation nicht an — das Judentum ist langlebig!

Bestimmter als das, was wir etwa durch den Kriegsabschluß und die Friedensbedingungen gewonnen haben könnten, tritt das hervor, was wir, zu unserem schweren Leidwesen, verloren. Über 100,000 Juden, treubewährte Deutsche jüdischen Bekenntnisses, werden dem Reiche durch die Gebietsenteignungen in Ost und West, im Elsaß, Posen, Ostpreußen, Danzig entrissen. Wie bitter wir diesen Entgang empfinden, wie hart er die Juden in den abgetrennten Landesteilen trifft, das kann nur verkennen, wer durch das Gift antisemitischer Verleumdung unheilbar verwirrt ist. War nicht beim Einzug der Franzosen in Straßburg der Rabbiner der einzige Geistliche, der der Empfangsfeier demonstrativ fernblieb? War nicht bei der Abstimmung über die Annahme der Friedensbedingungen ein jüdischer Minister im Schoße der Regierung derjenige, der für Ablehnung stimmte? Hat nicht jeder Tag Proben opferfreudiger Liebe unserer Glaubensgenossen zum deutschen Vaterlande gebracht? Und dennoch die tausendfach hinausgeschrienen Lügen von der jüdischen Schuld am Zusammenbruch! Was sagt unser Lehrmeister Goethe:

Über's Niederträchtige
Niemand sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage!

Literarische Jahresrevue.

Von Simon Bernfeld.

Vorbemerkung. Infolge der immer empfindlicher werdenden Papiernot mußte das „Jahrbuch für jüd. Geschichte und Literatur" in seinem Umfange weiter vermindert werden. Auch mir ist der Raum für die Literarische Jahresrevue äußerst knapp zugemessen. Ich bin daher genötigt, mich auf eine bloße Zusammenstellung der neuen Erscheinungen, unter Weglassung der minderwichtigen, zu beschränken und mein Urteil in wenigen Worten zusammenzufassen. Wir leben nicht mehr mitten im grauenvollen Weltkrieg, aber wir haben noch lange an dessen schweren Folgen zu tragen — im geistigen Leben nicht minder als im wirtschaftlichen.

* * *

Auf dem Gebiet der Bibelkunde sind folgende zum Teil bedeutsame Schriften zu erwähnen: J. Meinhold veröffentlichte eine „Einführung in das Alte Testament" (Geschichte, Literatur und Religion Israels). In der Sammlung: „Aus Natur und Geisteswelt" erschien in gemeinverständlicher Darstellung „Das Alte Testament" (Seine Entstehung und seine Geschichte) von P. Thomsen — für die Laienwelt eine willkommene Gabe. Von W. Staerk: „Die Entstehung des Alten Testamentes" liegt ein Neudruck der 2. Auflage vor. Ein umfassendes Nachschlagewerk ist in holländischer Sprache erschienen:

„Het oude Testament“ von F. Böhl, eine Art Bibellexikon. „How the Bible grew“ betitelt sich eine Schrift von F. G. Lewis. Ein wichtiges Hilfsmittel für die Bibelforschung sind die „Studies in biblical parallelism“ von L. J. Newman und W. Popper. Zur Quellenkritik des Pentateuchs nimmt neuerdings die Schrift: „Biblia. The sources of the Hexateuch J, E and P“ von E. Sheffield Brightman Stellung.

In der lebhaften Diskussion über die Quellenkritik des Pentateuchs, in der zur Zeit eine schwere Krisis herrscht, ergreift Ed. König das Wort in seinem neusten Werk „Die Genesis eingeleitet, übersetzt und erklärt“. Von dem verdienstvollen Werk von A. Gall „Der hebräische Pentateuch der Samaritaner“ ist nunmehr der Schlußband erschienen. C. F. Burney veröffentlichte „The Book of Judges“, mit Einleitung, und Noten. A. Schulz gibt „Die Bücher Samuel“, übersetzt und erklärt heraus; der erste Halbband, das 1. Buch Samuel, liegt bereits vor. Den prophetischen Persönlichkeiten ist das Buch „Old Testament prophets“ von W. A. C. Allen gewidmet. „Reden, Berichte und Weissagungen Jesajas“ betitelt sich eine Luxusausgabe des bezeichneten prophetischen Buches von L. Goldschmidt. L. E. Bums veröffentlichte „The Book of the prophet Jeremiah“, mit Einleitung und Noten. Von F. Praetorius sind erschienen „Bemerkungen zum Buche Hosea“ und „Textkritische Bemerkungen zum Buche Amos“. Von dem Werke „The Minor Prophets unfolded“ von W. A. Lukyn liegt der 3. Band (Obadja, Jona, Micha) vor. Dem biblischen Lehrgedicht Hiob sind gewidmet: „Das Buch Hiob“ von F. Dawidowicz, mit Übersetzung und Erläuterungen; „The Book of Job as a Greek tragedy restored“ von G. M. Kallen, mit einer Einleitung von G. F. Moore; „Das Problem des Hiobbuches“ von E. Sellin. Die letztgenannte Schrift zeichnet sich durch die Wärme des Tones und tiefe Religiosität aus; sie verdient über den Kreis der Fachgelehrten hinaus Beachtung. „A gentle Cynic“ nennt M. Jastrow seine Arbeit über das biblische Buch Koheleth, das eine englische Übersetzung des Buches und Untersuchungen

über dessen Entstehung und Sprache enthält. Koheleth, dessen Worte warme Menschenliebe und tiefes Mitleid mit dem menschlichen Elend atmen, als einen Cyniker, wenn auch einen edlen, zu bezeichnen, scheint mir nicht angebracht. Unter dem Titel „The Alexandrine Gospels" veröffentlicht A. Naire eine Arbeit über die Sprüche Sirachs, die Weisheit Salomos, Philo und den Brief an die Hebräer.

* *
*

Die Religionswissenschaft hat im Laufe des Berichtsjahres an den in der Folge zu nennenden Schriften eine Bereicherung erfahren:

Ein bedeutsames Buch, das hoffentlich die verdiente Beachtung finden wird, hat C. G. Montefiore unter dem Titel „The place of Judaism among the religions of the world" veröffentlicht. Es ist erfreulich, daß dieser hervorragende Gelehrte das Problem des Judentums richtig erfaßt hat. — Im Anschluß daran möge hier eine andere Schrift desselben Verfassers Erwähnung finden: „Liberal Judaism and Hellenism and other essays".

Die populär gehaltene Darstellung „Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte" von Fr. Giesebrecht, (in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt"), die sich bereits viele Freunde erworben hat, wurde von A. Bertholet in dritter, zum Teil umgearbeitete Auflage herausgegeben. Von M. Löhrs „Alttestamentliche Religionsgeschichte" ist eine 2. Auflage erschienen. Eine Anzahl von beachtenswerten Erscheinungen liegen in englischer Sprache vor: G. F. Moore, „History of Religions" (Bd. 2: Judentum, Christentum, Mohammedanismus); A. C. Knudson, „The religious teaching of the Old Testament"; G. A. Barton, „The religion of Israel"; A. W. Fox, „The ethics and theology of the Old Testament"; G. D. Barry, „The inspiration and anthority of Holy Scripture". Eine wertvolle Studie, deren Inhalt nach dem Völkermorden der letzten Jahre leider aktuell ist, „Der Sinn des Todes im Alten Testameint", veröffentlicht A. Schulz. Wenn auch von der

katholischen Weltanschauung ausgehend, hat der Verfasser in dieser Abhandlung Vieles zusammengestellt, das rein wissenschaftlich Beachtung verdient. Ferner seien noch folgende Monographien vermerkt: L. W. Batten, „Good and evil" (eine Studie zur biblischen Theologie); M. D. R. Willink, „Utopia according to Moses" (eine Studie über die sozialen Lehren der Bibel); H. Itschner, „Alttestamentliche Propheten"; F. H. Ridgley, „Jewish ethical Idealism". Ein Sammelwerk in 2 Bänden gibt Th. Ehrenstein unter dem Titel „Das alte Testament als Kulturfaktor" heraus

Mit neueren Bewegungen im Judentum beschäftigen sich: S. A. Horodezky, „Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden in Polen im 17. und 18 Jahrhundert" und M. Buber, „Cheruth" (eine Rede über Jugend und Religion).

Den dogmatischen und ethischen Inhalt des Judentums behandelt ein vom Verband der deutschen Juden herausgegebenes umfassendes Werk unter dem Titel: „Die Lehren des Judentums", von dem der 1. Teil, „Die Grundlagen der jüdischen Ethik" erschienen ist. Das aus dem einschlägigen religiösen und ethischen Schrifttum des Judentums gesammelte reichhaltige Material ist von Simon Bernfeld unter Mitwirkung von L. Baeck, J Elbogen, E Hochfeld, M. Holzman und A. Loewenthal bearbeitet worden.

Zur Abwehr gegen den häufig gewordenen Austritt aus dem Judentum bespricht J. Herzberg in einem lesenswerten, mit religiöser Wärme abgefaßten Schriftchen „Mein Judentum" die hauptsächlichsten unterscheidenden Merkmale des Judentums und des Christentums. Gegen das Obergutachten R. Kittels im Gotteslästerungsprozeß Fritsch, das in vielen Kreisen Kopfschütteln hervorgerufen hat, wendet sich Ed. König in seiner Schrift: „Das Obergutachten im Gotteslästerungsprozeß Fritsch beleuchtet". — Vom judenmissionarischen Gesichtspunkt behandelt E Schaeffer „Drei Hauptprobleme in den Auseinandersetzungen zwischen Judentum und Christentum". Die Ausführungen des Verfassers beweisen viel-

leicht am besten die Unmöglichkeit, die Hauptdogmen des Christentums der religiösen Anschauung des Judentums anzupassen. Eine Auseinandersetzung mit dem von ihm vorgetragenen Thesen behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor.

* *
*

Auf dem Gebiet der jüdischen Religionsphilosophie sind folgende Schriften zu erwähnen: D. Neumark schrieb „The Philosophy of the Bible". Von der klassisch zu nennenden deutschen Übersetzung der Schriften Philos, die vor einigen Jahren von bewährten Philo-Forschern in Angriff genommen wurde, ist jetzt der 3. Band erschienen. Er enthält die philonischen Schriften: „Allegorische Erklärung des heiligen Gesetzbuches", Buch I—III (übersetzt von J. Heinemann), „Über die Cherubim" (übersetzt von dem inzwischen verstorbenen verdienstvollen Herausgeber L. Cohn), „Über die Opfer Abels und Kains" und „Über die Nachstellungen" (beide übersetzt von H. Leisegang). Der Fortgang dieses wertvollen literarischen Unternehmens ist erfreulicherweise durch den Beitritt neuer Mitarbeiter gesichert. Einen Beitrag zur Kategorienlehre des Mittelalters lieferte J. J. Efros: „The problem of space in jewish mediaeval philosophy". Die Spinozaliteratur, die noch immer im Anwachsen begriffen ist, hat zwei weitere Schriften zu verzeichnen: „Zum Charakter Spinozas" (Verfasser nicht genannt). Das mit vielem Geschick angelegte, auch für die Laienwelt leichtverständliche und deshalb allen Freunden der Philosophie zu empfehlende „Spinoza-Brevier" von A. Liebert ist in 2. Auflage erschienen. In der veränderten Einleitung ist manches ergänzt, das in der 1. Auflage vermißt wurde. Der Verein für jüdische Geschichte und Literatur eröffnet eine „Sammlung ausgewählter Vorträge", als deren erstes Heft ein recht belehrender, fesselnd gehaltender Vortrag von L. Stein, „Die Juden in der neueren Philosophie unter besonderer Berücksichtigung Hermann Cohens", erschienen ist.

Die jüdische Geschichte hat eine Reihe neuer, zum Teil überaus wichtiger Forschungen aufzuweisen. Von dem groß angelegten und immerhin sehr beachtenswerten Geschichtswerk „Doroth Harischonim“ von J. Halevy ist Band I e erschienen. Der Verfasser, dessen eigenartige Forschung in den letzten Jahren auf der einen Seite großen Beifall, auf der anderen harten Tadel hervorgerufen hat, ist am 16. Mai 1914, nachdem der Druck des vorliegenden Bandes bereits begonnen hatte, aus dem Leben geschieden. Der Herausgeber, Salomon Bamberger, hat den weiteren Druck mit großer Sorgfalt zu Ende geführt, worüber er in seinem kurzen Vorwort in überaus bescheidener Weise berichtet. Es soll nach Band I d aus dem vorhandenen Manuskript erscheinen. Das große, viel umstrittene Werk bleibt somit, da die Bände I a und I b fehlen, unvollendet — wie ich glaube, zu seinem Vorteil. In seiner jetzigen Gestalt nimmt es allenfalls in der Geschichtsliteratur eine angesehene Stellung ein. Leider kann ich hier auf den Inhalt des auch äußerlich sehr umfangreichen, viele wichtige Probleme unserer Geschichte behandelnden Bandes nicht näher eingehen.

In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ ist eine „Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates“ von J. Elbogen erschienen. In knapper fesselnder Darstellung gibt hier der Verfasser ein zusammenfassendes Bild der jüdischen Geschichte seit der Zerstörung des zweiten Tempels. Diese Schrift verdient die weiteste Verbreitung und wird von Allen, denen eine kurzgefaßte Geschichte erwünscht ist, dankbar aufgenommen werden.

Bilder aus der jüdischen Geschichte von Jochanan b. Sakkai bis Moses Mendelssohn gibt Adele Bildersee: „Jewish postbiblical history“. „Edom“ betitelt sich die Übersetzung von Berichten jüdischer Zeugen und Zeitgenossen über die Judenverfolgungen während der Kreuzzüge, die N. Birnbaum und H. Herrmann herausgegeben haben. Es ist zu bedauern, daß die am Schluß des Buches erwähnte Abhandlung in der Festschrift für Martin Philippson bei der deutschen Übersetzung keine

Berücksichtigung gefunden hat. Es handelt sich hier nicht um andere Ergebnisse der neuen Forschung, sondern um den Nachweis, daß die hebräischen Urkunden unrichtig wiedergegeben wurden. Durch die Übersetzung werden die Irrtümer in solche Kreise dringen, welche die Originale nicht nachprüfen können.

Der neueren Geschichte ist das Buch „Haskalah" (Geschichte der Aufklärungsbewegung unter den Juden in Rußland) von J. Meisl gewidmet, eine fleißige, auf einem umfassenden Material sich aufbauende Arbeit, die einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte der Juden liefert. Mit der jüngsten Geschichtsepoche befaßt sich auch M. Raisin in seiner Schrift: „History of the Jews in modern times".

Anläßlich des hundertjährigen Bestehens des Tempelvereins zu Hamburg (18. Oktober 1918), dessen Begründung in der Judenheit über die Grenzen Deutschlands hinaus eine große Bewegung hervorgerufen hat, hat D. Leimdörfer eine Festschrift mit wertvollen Beiträgen von Rieger, Leimdörfer, Henle und Sonderling nebst einem reichen Urkundenmaterial und vielen Illustrationen herausgegeben. „Die Judenstadt von Lublin" betitelt sich eine Monographie von M. Balaban. Es ist dies eine geschichtliche Darstellung, in der das Kulturleben der Lubliner Judengemeinde und vielfach auch das der polnischen Judenheit seit dem 16. Jahrhundert anziehend geschildert wird. Schöne Illustrationen veranschaulichen die Stätten, auf denen sich das Leben und Treiben der Juden in alter und neuerer Zeit abspielte.

Einen wertvollen und interessanten Beitrag zur jüdischen Geschichte liefert W. W. Kaplun-Kogan in seiner Studie „Die jüdischen Wanderbewegungen in der neuesten Zeit (1880—1914)". Diese Schrift bildet das Schlußkapitel eines großen umfassenden Werkes über die Wanderungen der Juden seit den frühsten Zeiten, von dem man nur wünschen kann, daß es bald ganz veröffentlicht würde. Mit der Berufsstatistik der deutschen Juden der Gegenwart beschäftigt sich die Monographie „Die Berufe der Juden in Bayern" von Paula Weiner-Odenheimer.

Der Palästinakunde gehören folgende Schriften an: „Palästina und seine Geschichte“ von H. Soden. Diese Sammlung von sechs fesselnden Vorträgen über das heilige Land liegt bereits in der 4. Auflage vor. Eine wissenschaftliche Forschung bietet C. F. Burney in seiner Schrift „Israels Settlement in Canaan“. Der Zukunft Palästinas ist die sachkundige Arbeit von A Ruppin „Der Aufbau des Landes Israel“ gewidmet. Die Ausführungen des Verfassers verdienen weitgehende Beachtung, und jedenfalls soll das Buch von allen Freunden des heiligen Landes mit Aufmerksamkeit gelesen werden. Einen geschichtlichen Rückblick auf die Ergebnisse des Kolonisationswerkes in Palästina bietet E. Nawratzki in seinem Buch „Das neue jüdische Palästina“; es gibt ein klares Bild von den bisherigen Erfolgen in den neuen jüdischen Kolonien, die seit nahezu 40 Jahren in Palästina entstanden sind.

Die gediegene Arbeit über die „Wirtschaftsgeographie von Syrien“ von H. Fischer beschäftigt sich auch eingehend mit den betreffenden Verhältnissen in Palästina, das in der Zukunft wohl noch enger mit Syrien wirtschaftlich verbunden sein dürfte, als es schon jetzt der Fall ist. Ein reichhaltiges Material ist in dieser Monographie verarbeitet worden. J. E. Wright veröffentlichte in Briefform Schilderungen „Round about Jerusalem“. Das „Palästina-Jahrbuch“ von G. Dalman ist im 14. Jahrgang erschienen.

Die Literaturgeschichte und Biographie sind in den nachgenannten Schriften bearbeitet worden. Eine umfangreiche Forschung liefert G. Frazer in seinem Werk „Folk-lore in the Old Testament“(Band 1—3). „Die Legenden der Juden“ betitelt sich eine wertvolle Studie von J. Bergmann, in der die psychologische Tiefe der jüdischen Legendenbildung verständnisvoll erfaßt ist. Die Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Religionsgeschichte und zur Volkspsychologie. Die Legendensammlung „Der Born Judas“ von M. J. bin Gorion, welche erfreulicherweise die verdiente Anerkennung und Verbreitung gefunden hat, ist weiter gediehen.

Es liegt nunmehr der 3. Band vor, der sich den ersten zwei Bänden würdig anschließt. „Die Geschichten des Rabbi Nachman“ von M. Buber sind in 4. Auflage erschienen; „Die Legenden des Baalschem“ von demselben Verfasser liegen ebenfalls in neuer Auflage vor. Unter dem Titel „Moaus Zur“ haben S. J. Agnon und H. Herrmann Chanukkalektüre aus alter und neuer Zeit schön illustriert zusammengestellt und herausgegeben. Die Sammlung wird hoffentlich ein weitverbreitetes Volksbuch werden. Ein dankenswertes Unternehmen begründet F. M. Kaufmann in seiner Broschüre „Das jüdische Volkslied“, in der die Sammlung jüdischer Lieder und Gesangsweisen in Aussicht gestellt wird.

Eine größere beachtenswerte Forschung bietet L. Rosenthal in seiner Arbeit: „Über den Zusammenhang, die Quellen und die Entstehung der Mischna“. J. S. Zuri schrieb „Rabbi Jochanan, der erste Amoräer Galiläas“. R. G. Finch gab eine englische Übersetzung von David Kimchis vollständigen Kommentar zum 1. Buch der Psalmen heraus (mit einer Einleitung von G. H. Box). Unter dem Titel „Lebensbilder berühmter Kantoren“ beginnt A. Friedmann eine Sammlung von Biographien hervorragender Kantoren und synagogaler Komponisten. Der bereits erschienene erste Teil enthält eine Reihe schön geschriebener Lebensskizzen von der Musikwelt bekannten Männern.

Zur hebräischen Sprachkunde sind zwei wertvolle Erscheinungen zu erwähnen. Die großzügig angelegte und wissenschaftlich gediegene „Historische Grammatik der Hebräischen Sprache des Alten Testaments“ von H. Bauer und P. Leander (vergl. Jahrbuch 1919, S. 32) ist bis zum § 62 (1. Band 2. Lieferung) weiter gediehen. Mit dem Gesamturteil über das ganze Werk wollen wir bis zum Abschluß der Veröffentlichung warten. Die bekannte und vielverbreitete Gesenius'sche „Hebräische Grammatik“ ist nunmehr von G. Bergsträßer völlig neu bearbeitet worden. Der 1. Teil, der jetzt erschienen ist (mit Beiträgen von M. Lidzbarski) enthält Einleitung, Schrift- und Lautlehre. Die neue Bearbeitung bedeutet in wissen-

schaftlicher Beziehung einen großen Fortschritt gegen die früheren Auflagen, da sie die neusten Forschungen auf diesem Gebiet in vollem Umfang berücksichtigt.

Das letzte Berichtsjahr hat Vieles auf dem Gebiet der Belletristik gezeitigt. Einen biblischen Stoff, den Bruderzwist zwischen Esau nnd Jakob, behandelt R. Beer-Hofmann in seinem Drama „Jaákobs Traum" mit dichterischer Intuition und starker dramatischer Wirkung. „Esau und Jakob" betitelt sich ein Drama in 5 Akten von W. Jollos, in dem der Symbolismus poetisch schön zum Ausdruck gelangt. Die erschütternde Tragik im Leben Sauls, des ersten Königs von Israel, die schon oft dichterisch behandelt wurde, wird von Johanna Wolff in einer Tragödie in 4 Akten „Die Töchter Sauls" neuerdings ergreifend dargestellt. — Eine Sammlung ostjüdischer Dramen gibt Alex. Eliasberg unter dem Titel „Jüdisches Theater" heraus. In dem 1. Band sind symbolische Dichtungen von J. L. Perez, eine Dichtung des Volkshumoristen Scholem-Alejchem und ein Volksstück von dem Realisten J. Gordin enthalten. Derselbe Übersetzer hat auch unter dem Titel „Ostjüdische Novellen" einen Band hervorragender ostjüdischer Erzählungen (von J. L. Perez, Scholem-Alejchem, Schalom Asch, D. Frischmann, S. J. Onojchi) in schöner Ausstattung und illustriert herausgegeben. Mendele Mojcher-Sforim's (S. J. Abramowitschs) ergreifender Volksroman „Fischke der Krumme" ist ebenfalls von Alex. Eliasberg deutsch übersetzt worden. Trotz der Schwierigkeiten, die naturgemäß eine solche Übersetzung bietet, kommt auch in ihr die tragische Tiefe der Dichtung deutlich zum Ausdruck. In einer Sammlung von Erzählungen unter der Bezeichnung „Jüdische Bauern" gibt S. Zemach eine anziehende Schilderung aus dem Leben in den neuen jüdischen Dörfern Palästinas. „Schief-Levinche mit seiner Kalle" von Hermann Schiff ist in neuer Auflage erschienen. Dieser „komische Roman", der neben mancher realistischen Schilderung viele häßlichen Verzerrungen enthält, ist jetzt zum mindesten unzeitgemäß. „Das verschlossene Buch" heißt eine Sammlung jüdischer Märchen von Irma Singer.

Die Märchendichtungen zeichnen sich durch Gemütstiefe aus, und ihr Hintergrund ist die große Tragödie unserer Zeit. — Warme jüdisch-religiöse Empfindungen atmen die „Jüdischen Gedichte“ von Gertrud Marx, die nach ihrem am 14. Oktober 1918 erfolgten Tode pietätvoll gesammelt und von Bertha Badt veröffentlicht wurden. Dem Buch ist eine freundliche Aufnahme in jüdischen Familien zu wünschen.

* *
*

Eine Reihe von Erscheinungen, die sich nicht rubrizieren lassen, mögen hier zum Schluß Erwähnung finden. J. Zollschan erörtert in seiner in das Problem tief eingehenden Schrift „Revision des jüdischen Nationalismus“ die brennende Frage des jüdischen Nationalismus außerhalb Palästinas. Eine Sammlung geistvoll geschriebener Essais veröffentlichte J. Klatzkin unter dem Titel „Probleme des modernen Judentums“. Leider fehlt es mir hier an Raum, mich mit dem Verfasser über verschiedene Punkte seiner Themata auseinanderzusetzen. Theodor Herzl's „Der Judenstaat“ ist in neuer Auflage erschienen. S. Bernstein schrieb „Der Zionismus. Sein Wesen und seine Organisation“. Zeitfragen behandeln: E. Simonsohn, „Die jüdische Volksgemeinde“; N. Goldmann, „Die drei Forderungen des jüdischen Volkes“; R. Lichtheim, „Der Aufbau des jüdischen Palästinas“; H. Bergmann, „Jawne und Jerusalem“; Sch. Gorelik, „Golus, Zion und Romantik“; M. Buber, „Der Heilige Weg“; Siegfried Bernfeld, „Das jüdische Volk und seine Jugend“; F. Halle, M. Seber, A. Feilchenfeld und P. Messer-Platz, „Friedenspflichten der Nationen“ (4 Preisarbeiten, herausgegeben von der Moritz Mannheimer-Stiftung der Großloge für Deutschland); H. Dingler, „Die Kultur der Juden. Eine Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft“. Ein wichtiges Kapitel der gesellschaftlichen Ethik behandelt in ernster und gediegener Weise H. Goslar in der Schrift „Die Sexualethik der jüdischen Wiedergeburt, ein Wort an unsere Jugend“. Eine dankenswerte Veranstaltung liegt in dem Neudruck von Karl

Marx „Zur Judenfrage" vor. Diese Jugendarbeit von Marx, gegen Bruno Bauer gerichtet, verdient auch jetzt Beachtung. Mit der Judenfrage in Polen beschäftigt sich A. Marylski (leider einseitig und ziemlich gehässig) in seinem Buch „Geschichte der Judenfrage in Polen".

* *
*

Im Berichtsjahr hatte die Wissenschaft des Judentums den Verlust verdienstvoller Mitarbeiter zu beklagen.

Am 9. Februar 1919 starb in Berlin Ludwig Geiger im 71. Lebensjahr (geboren am 5. Juni 1848). Der verstorbene Forscher hat außer seinen fachwissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der deutschen Literaturgeschichte wertvolle Beiträge zur Geschichte des Studiums der hebräischen Sprache und zur Geschichte der Juden in Deutschland geliefert. Er ist als Herausgeber der „Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland" und der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" in weiteren Kreisen bekannt.

Im Monat Mai verschied in Petersburg im hohen Alter Abraham Elia Harkavy (geb. 14. Novbr. 1835), ein hervorragender Forscher auf dem Gebiet der jüdischen Archäologie und der Sprachwissenschaft, dessen zahlreiche Werke und Abhandlungen als wichtige Bausteine für eine künftige große Geschichte des jüdischen Volkes dienen werden.

Am 31. Juli starb in Berlin im 76. Lebensjahr (geb. 29. April 1844) Siegmund Maybaum, der bekannte glänzende Kanzelredner, von dem auch die Wissenschaft des Judentums durch verschiedene Arbeiten Förderung erhielt.

Am 29. September starb in Breslau im 75. Lebensjahr (geb. am 12. April 1845) Jakob Guttmann, dessen Forschungen auf dem Gebiet der jüdischen Religionsphilosophie sich durch Gediegenheit und vollständige Beherrschung des Materials auszeichnen. Seine Arbeiten bedeuten auch eine Bereicherung der allgemeinen Geschichte der Philosophie.

Die Entstehung der Psalmen.

Von **Hermann Gunkel.**

Die Zahl derjenigen Schriften, die sich mit den biblischen Psalmen beschäftigen, ist so groß, daß kein Sterblicher sich rühmen kann, er habe sie alle auch nur gesehen, geschweige denn gelesen. Seit zwei Jahrtausenden haben sich alle Richtungen, jüdische und christliche, unausgesetzt mit ihnen beschäftigt; Dichter haben sie in den verschiedensten Sprachen nachzubilden versucht; Gelehrte haben sich in unermüdlicher Arbeit und von den mannigfaltigsten Gesichtspunkten aus um ihr Verständnis bemüht. Auch ist dieses ungeheure Arbeiten nicht ohne Ergebnisse geblieben. Es seien hier diejenigen Resultate genannt, welche die neuere Wissenschaft für die Psalmen erworben hat.

Zunächst ist die Abfassungszeit der Lieder, die in den Überschriften niedergelegt worden ist, von der Kritik des 19. Jahrhunderts untersucht worden; das gegenwärtig in weitesten Kreisen anerkannte Ergebnis ist gewesen, daß die Überlieferung, die sie im allgemeinen von David ableitet, nicht mehr haltbar erscheint. Während nun aber dies negative Resultat als sicher betrachtet werden kann, ist es nicht gelungen, das Positive hinzuzufügen. Man kann wohl sagen, das die Hauptmasse der überlieferten Lieder einer späteren, nämlich der nachexilischen Zeit angehört; aber die Entstehungszeit des einzelnen Psalms ist meistens ganz unsicher, und der Ursprung und die Geschichte der ganzen Dichtung ist bisher dunkel geblieben.

Ferner hat man sich, besonders in den letzten Jahrzehnten, in stets steigendem Maße um die hebräische Metrik und so auch um die Metrik der Psalmen

gekümmert und ist auch hierin einen großen Schritt vorwärts gekommen. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn wir es aussprechen, daß wir jetzt imstande sind, in vielen Fällen die poetischen Texte nach ihrem ursprünglichen Rhythmus zu lesen oder wenigstens ihre Sinnesabschnitte anzugeben; nicht selten wird gerade dadurch das Verständnis bedeutend gefördert und die Wiederherstellung verderbter Texte ermöglicht. Aber auch hier bleibt noch vieles zu erforschen übrig; vom letzten Ziele sind wir noch weit entfernt; ja, manchmal mag derjenige, der die Fülle der bisher aufgestellten metrischen Systeme und den unendlichen Wirrwarr, den eine losgelassene Subjektivität auf diesem Gebiete angerichtet hat, überblickt, zu dem Eindruck kommen, diese ganze metrische Arbeit habe unserer Wissenschaft mehr geschadet als genützt.

Eine andere Art wissenschaftlicher Forschung, die — wie wir schon andeuteten — mit der metrischen vielfach Hand in Hand geht, betrifft die Wiederherstellung des Wortlauts der Texte. Das Buch der Psalmen ist, wie das bei einer Liedersammlung zwar nicht weiter befremdlich, aber doch in hohem Grade zu bedauern ist, in einem ziemlich verwahrlosten Zustande auf uns gekommen. Einen besseren Text können wir in häufigen Fällen aus den alten Übersetzungen gewinnen, die freilich erst selber wiederhergestellt und ins Hebräische zurückübersetzt werden müssen. Diese Arbeit ist in vollem Umfange für den Psalter noch nicht geschehen, ein vollständiger „kritischer Apparat" ist bisher noch nicht vorgelegt worden; Baethgen, der Verfasser einer philologisch sorgfältigen, aber freilich nicht sehr verständnisvollen Erklärung der Psalmen, der sich dieses Ziel vorgenommen hatte, ist darüber hinweg gestorben. Aber auch, wenn einst diese sehr empfindliche Lücke ausgefüllt sein sollte, ist die textkritische Arbeit noch keineswegs erledigt; denn auch die Übersetzungen helfen nur bis zu einem gewissen Punkt. Es gibt leider viele, ja, sehr viele Psalmstellen, die der Dichter in dieser Form offenbar nicht geschrieben haben kann, weil sie so, wie sie uns vorliegen, gegen die Gesetze des hebräischen Stils, der Grammatik, des Zusammen-

hanges, der Logik, des gesunden Geschmacks verstoßen, für deren Heilung wir aber kein anderes Mittel besitzen als unsere Vermutung. Es ist ein jüdischer Gelehrter, Graetz, der das Verdienst hat, nach Olshausens Vorgang als erster die Größe dieses Schadens erkannt zu haben, mag er auch an noch so viel Stellen im einzelnen geirrt haben. Denn in solchen Fällen kommt es nicht darauf an, durch eine erkünstelte, scheinbar tiefsinnige oder geistreich schillernde Erklärung irgend welchen Sinn zu gewinnen, sondern zunächst einmal aufrichtig und wahrhaftig die Unmöglichkeit der Deutung des Überlieferten zuzugeben und dann unter genauester Beobachtung des Zusammenhanges, der Parallelen, der möglichen Fehlerquellen eine „Konjektur" zu wagen. Schon jetzt können wir auf eine große Fülle von glücklichen Heilungen solcher Textschäden hinweisen. Aber auch hierin ist noch sehr vieles zu tun; und wir dürfen uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß Vermutungen dieser Art mehr oder weniger subjektiv bleiben, und daß sich die Aufgabe daher stets nur annähernd wird lösen lassen.

Wichtiger aber als dies ist, daß die Psalmen bisher immer noch nicht im eigentlichen Sinne geschichtlich erklärt worden sind. Das ist ein Urteil, das denjenigen, dem die wissenschaftliche Arbeit am Alten Testament weniger vertraut ist, vielleicht verwundern wird. Wie leicht scheint es zu sein, etwa ein Lied wie das schöne Gedicht „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln", zu verstehen! Wie manche fromme Seele hat in froh bewegter Stunde aus dankbarem Herzen gesprochen: „Lobe den Herrn, meine Seele, alles in mir seinen heiligen Namen", ohne in solchem Liede irgend welche Schwierigkeiten zu empfinden! Aber dies unbefangene, einfach fromme Verstehen eines solchen Gedichtes ist ein anderes als das wissenschaftliche Verständnis. Der Laie, der die biblischen Texte zu seiner Erbauung liest, trägt dabei sich selber, das Empfinden seines eigenen Herzens und seiner Zeit ohne weiteres in sie hinein und deutet die alten Schriften unbefangen so, wie wenn sie für ihn selber bestimmt wären. Er hält sich an das, was ihm

verständlich erscheint; anderes legt er sich zurecht, so gut es gehen mag, und gar zu Fremdartiges läßt er einfach bei Seite. Die Wissenschaft aber hat ein höheres Ziel und eine strengere Aufgabe. Sie will den Text so und nicht anders auffassen, als ihn der Verfasser selber gemeint hat. Mag eine Deutung, wie sie sich an die Psalmen so vielfach angeschlossen haben, unserm Herzen noch so nahe stehen, mag sie auch durch uralte Überlieferungen der religiösen Gemeinschaften, der Kirche oder der Synagoge, ehrwürdig geworden sein: über alles dieses sieht der Forscher hinweg; er will nur das Eine, den ursprünglichen Sinn.

Daß eine solche Aufgabe außerordentlich schwierig ist, liegt am Tage. Wie viele Selbstüberwindung hat der Forscher dabei nötig! Er soll nicht hören auf die Stimmen um ihn her, die ihm — wie er sehr wohl weiß — zujubeln, wenn er die allbeliebte Auslegung vertritt, und die ihm ihre Abneigung, ja, ihren Haß deutlich machen, wenn er ihr widerspricht. Und nicht nur seine Mitwelt, auch sich selber soll er vergessen; er soll nichts aus sich selber reden, sondern nur der Mund der alten Texte werden, durch den sie zu der Gegenwart sprechen. Er soll sich über den Abgrund von Jahrtausenden hinüberschwingen können in jene längst vergangene Vorzeit! Frühere Geschlechter haben dies Ziel der Auslegung überhaupt nicht oder wenigstens nicht in dieser Strenge gekannt. Zu Bewußtsein gekommen ist es unserer Forschung erst auf deutschem Boden im 19. Jahrhundert. Aber eben die Männer, die es uns gezeigt haben, die großen idealistischen Denker, Dichter und Geschichtsforscher des deutschen Volkes, haben uns auch die Kraft verliehen, ihm nachzustreben. Es ist, wie wenn der geschichtlichen Forschung so Flügel gewachsen wären, aus unserer, so anders gestalteten Zeit hinüberzufliegen in uralte Tage, auch in die des alten Israel.

Diese wahrhaft geschichtliche Forschung findet nun in den Psalmen ein besonders lohnendes, aber auch besonders schwieriges Arbeitsgebiet. Vergegenwärtigen wir uns

zunächst, worin die besonderen Schwierigkeiten des Verständnisses gerade der Psalmen bestehen.

Sie erwachsen zunächst aus der eigentümlichen Art der Redeweise hebräischer Dichtung. Das alte Israel ist stark in der Kraft seiner Anschauung, in der Tiefe seiner Empfindung, aber es ist weniger als etwa die Griechen begabt in der Logik seines Denkens. Zumal hebräische Dichtung bewegt sich in sehr kurzen Sätzen, in denen oft ein lebhaft angeschautes Bild, ein tief empfundener Gedanke aufs knappste zusammengefaßt ist, die aber nicht selten ohne jede Bezeichnung der logischen Verbindung nebeneinander gestellt sind. Der Hebräer sagt etwa „Der Herr ist mein Hirte, mir mangelt nichts"; der Grieche würde hier ausgedrückt haben, daß das zweite Wort eine Folgerung aus dem ersten ist; der Hebräer läßt ein „deshalb" aus. So gleichen die Psalmen manchmal einem Glockenspiel; kraftvoll und großartig erschallen die einzelnen Töne, aber jeder erklingt für sich; und es ist nicht leicht, die Verbindung, in der sie nach Absicht des Künstlers stehen sollen, also die Melodie, die das Einzelne zur Einheit zusammenschließt, herauszuhören.

Dazu kommt, daß die hebräische Dichtung und insbesondere die der Psalmen eine unbestimmte Redeweise liebt. Genauer zu sprechen würde damals allzu nüchtern erschienen sein. Der Klagelied-Dichter redet etwa von seinen vielen Feinden; aber er sagt nicht, welcher Art sie sind; den Zeitgenossen war das, auch ohne jede weitere Erklärung, deutlich. Wir freilich müssen fragen: sind es Gegner seiner Religion, seines Volkes, seiner Person? und wenn es persönliche Feinde sind, weshalb befehden sie ihn? was mögen sie gegen ihn haben? Oft erfahren wir darüber aus dem Texte selber so gut wie nichts. — Oder der Dichter begnügt sich, in allerlei Anspielungen und Bildern zu reden, die uns Spätgeborenen nicht ohne weiteres verständlich sind. Er versichert etwa, die Feinde hätten ihm Schlingen gelegt wie die Jäger dem Wilde; was mögen sie gegen ihn getan haben? Oder er sagt, er befinde sich schon in der Unterwelt; sicherlich ein Bild, aber wofür?

Schwierigkeiten hat ferner gemacht die starke, überströmende Leidenschaftlichkeit des alten Israeliten, die dem modernen Menschen in seiner Objektivität, in der Nüchternheit und Ruhe seines Geistes nicht recht eingeht. Kein Gegenwärtiger könnte etwa sagen, er sei schon tot gewesen und aus dem Tode errettet, wie es die Dank-lied-Dichter Israels häufig tun. Daher steht der moderne Erklärer den leidenschaftlichen Übertreibungen, von denen hebräische Dichtungen voll sind, manchmal ratlos gegenüber oder greift, um sie zu deuten, zu den seltsamsten Auslegungen. Die Verfasser der Königslieder haben sich nicht gescheut, ihrem Herrscher, dem Könige des armen, kleinen Juda, das Weltreich zuzusprechen; dem Modernen, der einen so hochgespannten Enthusiasmus nicht begreift, erscheint das als völlig unverständlich, weshalb gerade diese Königsgedichte bis auf diesen Tag aufs grausamste mißdeutet worden sind.

Dazu die eigentümlichen Nöte, in welche die Forschung durch die Vieldeutigkeit der hebräischen Tempora gerät. Das sogenannte „Perfektum“ bedeutet die feststehende Vergangenheit, aber auch die Gegenwart und schließlich auch die sicher erwartete Zukunft, das „Imperfektum“ die Zukunft, die fortdauernde Gegenwart und kann — was wir neuerdings deutlich erkannt haben — auch die Vergangenheit, von der man erzählt, bezeichnen. So wird es verständlich, das noch heutzutage die Erklärer manchmal selbst z. B. darüber schwanken, ob ein Gedicht als eine Klage über gegenwärtige Not oder als ein Dank für glücklich überwundene betrachtet werden muß.

Ferner ist zu bedenken, daß die Psalmen oft sehr kurz sind. Es hat mit zur Geistesart des alten Israel gehört, daß seine Künstler die tiefsten und feinsten Wirkungen zu erzielen wußten in engstem Rahmen. Ihre Gedichte sind häufig um so schöner, je kleiner sie sind. Aber freilich eben darum für uns um so schwieriger zu verstehen! Umfangreichere Dichtungen würden dem Versuche, in sie einzudringen, weniger widerstehen, da die einzelnen Stellen sich untereinander erklären würden.

Dazu zum Schuß der Mangel fast jeder glaubwürdigen Überlieferung über die Dichter, die Anlässe, die Zeiten der Entstehung! Hätten doch die Männer, denen die Vorsehung die Aufgabe, diese Kostbarkeiten zu sammeln, anvertraut hatte, besser für die Nachwelt gesorgt und uns einige Andeutungen über das Verständnis dieser Lieder hinterlassen! So aber sind wir von der Tradition fast völlig im Stich gelassen und müssen diese Lücke aus Eigenem ergänzen.

Nach alle diesem wird es verständlich, daß noch gegenwärtig die Erklärung der Psalmen ein wirres und krauses Bild bietet. Um dafür ein besonders auffallendes Beispiel zu geben: die im Psalter nicht ganz seltenen Königspsalmen werden von einem Teile der Erklärer auf Könige Israels oder Judas bezogen, von anderen auf die Herrscher eines fremden Weltreichs, etwa seleucidische oder ptolemäische Könige, wieder von anderen auf makkabäische Priesterfürsten, die seit 105 v. Chr. den Titel von Königen angenommen hatten; gelegentlich wird auch ein solches Lied als ein „Pseudepigraphon", d. h. als ein späteres Erzeugnis zur Verherrlichung und im Namen des alten David gedichtet, aufgefaßt. Eine fünfte Deutung behauptet, der „König" dieser Gedichte sei der Herrscher der Zukunft, der „Messias". Und eine sechste, die gerade in der Gegenwart von einflußreichen Forschern vertreten wird, meint gar, dieser „König" sei überhaupt keine einzelne Person, sondern eine Personifikation Israels, der Gemeinde, auf die Davids Erbschaft übergegangen sei. Und um die Verwirrung voll zu machen, werden hier und da von denselben Gelehrten die verschiedensten Deutungen bei den verschiedenen Königsgedichten aufgestellt. So ist es nicht verwunderlich, daß auch jetzt noch die seltsamsten Irrtümer über die Deutung der Psalmen an der Tagesordnung sind, ja, gelegentlich, z. B. in der sonst verdienten Übersetzung des Alten Testaments durch Kautzsch, als „Ergebnisse der Wissenschaft" ausgegeben werden. Dahin gehört vor allem der sonderbare Einfall, das „Ich", das in den Psalmen so häufig auftritt, sei nicht — was wir bei jeder anderen

Dichtung für selbstverständlich halten würden — das Ich des einzelnen Dichters, sondern das personifizierte Israel, die „Gemeinde“! Obwohl doch dies über allen Zweifel hinaus klar sein sollte, daß manche dieser Gedichte offenkundig mit dem persönlichsten Leben erfüllt, ja, mit dem Herzblut ihrer Verfasser geschrieben sind.

Wie können wir nun diesem Wirrwar entrinnen? Wo sind die Mittel, die Psalmenforschung endlich auf einen festen Boden zu stellen? Das ist die Frage, die in diesem Aufsatz behandelt werden soll.

Es ist ein Gesetz aller geschichtlichen Wissenschaft, daß nichts ohne seinen eingeborenen Zusammenhang verstanden werden kann. Weil die Forschung dieses grundlegende Gesetz nicht genügend beachtet hat, hat sie bisher in den Psalmen kein besseres Ergebnis zu erzielen vermocht. Denn der einzelne Psalm, ohne Zusammenhang für sich genommen, wird immer unverständlich bleiben. Demnach wird eine methodische Forschung versuchen, diesen Mangel auszugleichen und zunächst erst einmal alle diejenigen Gedichte zusammenzustellen, die mit den Psalmen irgendwie verwandt sind, aber sich in der Bibel außerhalb des Psalters befinden. Deren ist nun, wie schon ein oberflächlicher Blick lehrt und tieferes Eindringen immer deutlicher macht, eine außerordentlich große Zahl. So hat der Dichter des Hiob nicht selten Anleihen bei der religiösen Lyrik gemacht: will er seinen ungeheuren Schmerz darstellen, so ergeht er sich in „Klageliedern“, die denen des Psalters in Form und Inhalt ähnlich sind, und will er Gottes majestätische Hoheit preisen, so singt er „Hymnen“, denjenigen vergleichbar, die wir in den Psalmen lesen. — Vor allem hat die Prophetie, obwohl sie ihrem ursprünglichsten Wesen nach mit der Lyrik nichts gemein hat, dennoch auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung die Psalmendichtung nachgeahmt, so daß bei ihren letzten, besonders den exilischen und nachexilischen Vertretern, Prophetie und religiöse Lyrik geradezu in eins getreten sind. Solches Vorgehen der Propheten aber erklärt sich daraus, daß sie es offenbar mit einem poetisch in hohem Grade

empfänglichen Volke zu tun hatten, auf das sie mit keinem anderen Mittel so tief einwirken konnten, als indem sie ihre Gedanken in lyrische Formen kleideten. So finden sich denn auch bei ihnen die mannigfaltigsten Berührungen mit den Psalmen. Wollen sie etwa der Klage ihres Volkes in seiner gegenwärtigen Not einen die Herzen treffenden Ausdruck geben, dann stimmen sie „Klagelieder" an nach dem Muster derer, die sonst die Gemeinde zu singen pflegte, von denen uns der Psalter noch einige Beispiele aufbewahrt hat. Oder wenn ihre Seele von dem Großen voll ist, das Gott einst an Israel tun wird, dann singen sie im Tone der „Hymnen" ihres Volkes ein Lied, das die Gemeinde einst erschallen lassen wird, wenn sie, von aller Drangsal befreit, das wundervolle Jubelfest feiert. Besonders hat der tiefe und zarte Jeremias sein übervolles Herz mit allen seinen Schmerzen und Hoffnungen in ergreifenden Liedern ergossen, die in den prophetischen Schriften zunächst ganz einzigartig dazustehen scheinen, die aber, besonders in ihrer Formensprache sofort klar werden, wenn wir sie mit den „Klageliedern des Einzelnen" im Psalter vergleichen. — „Klagelieder" finden sich ferner auch im biblischen Buche der „Klagelieder"; es sind Kapitel 3 und 5, während die übrigen Stücke zu einer anderen, nicht im Psalter vertretenen Gattung, nämlich zu derjenigen der „Leichenlieder", gehören. — Sodann haben es die Zusammensteller der geschichtlichen Bücher geliebt, an passenden Stellen den in der Erzählung auftretenden Personen Lieder in den Mund zu legen: so sind auf uns gekommen das „Meerlied" der Miriam und des Mose, die Psalmen der Hanna, des Hiskia, des Jona; alle diese Gedichte würden nicht auffallen, wenn sie im Psalter stünden.

Aber wir dürfen nicht an den Schranken des hebräischen Kanons stehen bleiben. Es würde eine verhängnisvolle Einseitigkeit sein, wenn die Erforschung des alten Israel sich nur an diejenigen Schriften halten würde, die uns, mehr oder weniger zufällig, in hebräischer Sprache zugekommen sind. Vielmehr bieten uns für unsere Zwecke einen besonders reichen Stoff die sogenannten

„Apokryphen“, d. h. die in der griechischen Bibel erhaltenen Schriften, die, zwar aus späterer Zeit stammend, dennoch zumeist ursprünglich hebräisch geschrieben worden sind, wie sich denn große Stücke des Jesus Sirach vor kurzem in der hebräischen Urschrift wieder gefunden haben. Ob diese Schriften denen des Kanons gleichwert sind oder nicht, darauf kommt es uns in diesem Zusammenhange nicht an; wir fragen hier nur, ob sie ihnen verwandt sind und uns für ihre Erklärung Aufschlüsse zu gewähren vermögen. Nun finden wir auch in den Apokryphen psalmenähnliche Dichtungen genug; da sind die Lieder der Judith, des Tobia und der „drei Männer im feurigen Ofen“, sodann das Gebet des Manasse, ferner lyrische Zwischensätze im 1. Makkabäer-Buche und besonders eine Fülle mannigfaltiger Anklänge an Psalmen in den Spruchsammlungen des Jesus Sirach. Ja, darüber hinaus besitzen wir noch eine ganze Psalmen-Sammlung aus der Zeit des Pompejus, die sogenannten „Psalmen Salomos“, gleichfalls einst hebräisch geschrieben und uns in griechischer und syrischer Übersetzung überliefert. Aus diesen späteren Erzeugnissen können wir uns also ein Bild davon machen, welche Wege die Psalmendichtung zum Schluß gewandelt hat. Kein Forscher, der unter den biblischen Psalmen einige oder vielleicht gar sehr viele für makkabäisch hält, dürfte an diesen Gedichten vorübergehen!

Aber auch hiermit ist noch nicht alles gesagt. Eine Forschung, die es wahrhaft ist, kennt in ihrem Triebe, zu den letzten Erkenntnissen hindurch zu dringen, keine Schranken, auch solche nicht, vor denen sonst das Denken mancher Zeitgenossen scheu stehen bleibt. Seit einigen Jahrzehnten ist es uns in steigendem Maße deutlich geworden, daß Israel in älterer Zeit nicht — wie man es sich früher vorgestellt hatte — wie auf einsamer Insel im Meere der Völker gelebt, sondern daß es mannigfache Einflüsse von ihnen erfahren hat. Es war begreiflich, daß viele bei der ersten Kunde von diesen neuen Erkenntnissen erschraken und dabei die Würde der Bibel bedroht glaubten. Auch haben diese Forschungen,

die weit über hebräisches Sprachgebiet herausführen und den meisten Bibelforschern daher mehr als unbequem sind, in der letzten Zeit nicht recht vorwärts kommen wollen. Auf die Dauer aber kann die Rücksicht auf die Bequemlichkeit nicht vorherrschen; und auch die kleinmütigen, verzagten Gedanken müssen überwunden werden. Denn schließlich ist es doch nur ein seiner selbst unsicherer Halbglaube, der sich vor der Wissenschaft fürchtet. Wer im Ernste der Überzeugung ist, daß Israels Religion den heidnischen überlegen ist, braucht doch einen Vergleich israelitischer und heidnischer Stoffe nicht zu scheuen, sondern wird von vornherein des Glaubens leben, jede verständige Vergleichung mit der Fremde werde nur die eigentümliche Hoheit des Biblischen herausstellen. Und nun gibt es allerdings eine außerordentlich reich entwickelte Kultusdichtung sowohl bei den Babyloniern wie bei den Ägyptern, die vielfach eine mehr als oberflächliche Berührung mit den Psalmen der Bibel aufweisen. Möge uns die Zukunft diese verschollene Dichtung immer deutlicher vor Augen stellen, und mögen die Bibelforscher sich der daraus ergebenden Aufgabe würdig erweisen, das Verhältnis des Psalters zu den fremden Schrifttümern festzustellen!

Durch die vorgetragenen Beobachtungen ist das Bild gewaltig erweitert worden. Wir haben es jetzt nicht mehr nur mit einem biblischen Buche zu tun, geschweige denn mit einem einzelnen Psalm; sondern es ist uns jetzt zu Mute wie demjenigen, der aus der Niederung emporgestiegen ist und einen hohen Berg erklommen hat. Wir schauen, wenn auch nur von ferne, ein großes, weites Land zu unseren Füßen. Unser Blick gewahrt eine ganze, weitverzweigte Dichtungsart, die sich über das gesamte alte Morgenland und über mehr als zwei Jahrtausende erstreckt. Damit hat sich aber auch das Ziel der Forschung entscheidend verschoben. Die Aufgabe ist jetzt nicht mehr nur diese, das einzelne Gedicht zu erklären, sondern die Dichtungsart und die Gesamtgeschichte, die sie erlebt hat, zu beschreiben. Und erst dann, wenn wir diese großen Zusammenhänge, wenigstens zu einem gewissen Teil,

übersehen, werden wir die Fehler vermeiden können, die man bisher bei der Deutung des Einzelnen begangen hat.

Der Leser wird nicht erwarten, daß ihm diese ungeheure Geschichte und die vielverschlungenen Wege, die sie gewiß gegangen ist, in dem engen Raum eines Aufsatzes vor Augen geführt werden. Es muß genügen, einen Punkt aus dem Ganzen herauszugreifen. Was aber soll das sein? Was anders als der Hauptpunkt, der bereits in der Überschrift angegeben ist, und auf den freilich alles ankommt, d. h. die Entstehung dieser Lieder. Wir folgen dabei wiederum einem allgemein anerkannten wissenschaftlichen Grundsatz, nämlich dem, daß der Forscher, der eine geschichtliche Erscheinung zu begreifen wünscht, zunächst ihre Urgeschichte aufzuhellen hat. Von der besonderen Art, wie er den Ursprung der Dinge betrachtet, wird dann auch das Urteil über diese selber abhängig sein. So werden wir denn auch im folgenden von der Entstehung der Psalmen ganz von selber zu ihrer weiteren Geschichte geführt werden und zum Schluß wenigstens eine Probe auch davon geben.

Aber wo ist der Ursprung der Psalmen zu suchen? Das ist die Frage aller Fragen, ohne deren Beantwortung es kein Eindringen in den Psalter geben kann. Wir wissen, daß diese Gedichte in späteren Zeiten im Gottesdienst Israels aufgeführt worden sind. Dasselbe steht für die babylonischen Gegenstücke fest. Noch gegenwärtig haben die biblischen Lieder in der Synagoge und in der Form von Übersetzungen und Nachdichtungen in den christlichen Kirchen ihre Stätte. So dürfen wir sofort die Vermutung wagen, daß die Psalmen irgendwie dem Gottesdienste entstammen. Das ist zunächst eine „Arbeitshypothese“, d. h. eine Hypothese, die wir aufstellen, weil sie uns für unsere Forschung nützlich erscheint, und die wir freilich aufzugeben bereit sein müßten, falls wir beim Fortgang der Arbeit entgegenstehende Erscheinungen gewahren würden.

Nun wird diese Vermutung sofort durch eine Beobachtung bestätigt, die den einfachen Bibelleser vielleicht

befremdet, die aber wohl jeder kennt, der das ganze Buch hintereinander genau gelesen hat; das ist die eigentümliche Formelhaftigkeit vieler, freilich durchaus nicht aller unter diesen Gedichten. Es gibt im Psalter eine Fülle von „Klageliedern", in denen der Leidende sein Herz vor Gott ausschüttet, und von „Dankliedern", in denen der aus großer Not glücklich Gerettete dem hilfreichen Gott seinen Dank abstattet. Hier wäre doch die Stätte gewesen, wo der Einzelne seine persönlichsten Erlebnisse und Erfahrungen hätte aussprechen können. Aber wie wenig ist davon die Rede! Wie viele Dichter — wir sprachen schon davon — begnügen sich mit ganz allgemeinen Hinweisungen und Andeutungen! Wie ähnlich sind infolgedessen viele dieser Dichtungen untereinander! Man entgegne nicht, das sei eben eine Eigentümlichkeit der Lyrik überhaupt oder der hebräischen insbesondere. David kann doch in seinem Leichenliede Saul und Jonathan mit Namen nennen; warum kommt in den Psalmen kein einziger Personenname vor? Die Erklärung dieser seltsamen Erscheinung liegt zunächst eben darin, daß diese Dichtungsart aus dem Gottesdienste herrührt. Wir mißverstehen und mißhandeln solche Gedichte, wenn wir in ihnen zu allererst die Ergüsse individueller Frömmigkeit sehen; denn in Wahrheit sind sie ursprünglich gottesdienstliche Formulare oder kommen davon her. Wir werden uns vorstellen dürfen, daß die Priester dergleichen Formulare am Heiligtum aufbewahrt haben, damit sie bei passenden Gelegenheiten Verwendung finden konnten. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß hier der einzelne Fromme von seinen Schicksalen und Wünschen weniger deutlich redet, als wir es vielleicht erwartet hätten, sondern daß sich die Dichter begnügt haben, dasjenige hervorzuheben, was auch anderen ohne weiteres zugänglich ist. Und wenn sich nun doch hier und da eigenste Herzenstöne finden, so werden wir darin eine besonders hohe religiöse und poetische Kraft erblicken, die sich über das Schema erhebt. So folgt, daß wir mit unserer Untersuchung über die Entstehung der Psalmen nicht bei jenen Ausnahmen,

sondern bei den gottesdienstlichen Formularen einzusetzen haben.

Wollen wir nun weiter kommen, so müssen wir uns in den ältesten Gottesdienst Israels vertiefen und besonders diejenigen Stellen an ihm betrachten, an denen ein Lied gesungen worden ist. Der israelitische Gottesdienst besteht ebenso wie derjenige aller anderen Völker des Altertums aus allerlei Handlungen, welche die Menschen für Gott oder in Gottes Namen vollziehen. Da versammelt sich etwa die Gemeinde am festlichen Tage und zieht dann im altüberlieferten Tanzschritt durch die Vorhöfe des Heiligtums. Oder sie kommt in Zeiten der Not, bei Feindesbedrängnis, Hungersnot, Pestilenz an der heiligen Stätte zusammen, um vor Jahve zu fasten und zu beten. Daneben gibt es eine Menge von Zeremonien privater Art. Der Büßer erscheint vor Gott, um bei ihm Sühnung seiner Sünde und Heilung seiner Krankheit zu finden. Der Gerettete bringt dem Gott, der ihm in der Not, etwa aus der Gefangenschaft, auf gefährlicher Reise, in der Krankheit, geholfen hat, aus vollem Herzen sein Dankopfer dar. Nun wird uns aus zahlreichen Stellen des Alten Testaments deutlich, daß mit solchen Handlungen ganz gewöhnlich das Aussprechen heiliger, altüberlieferter Worte verbunden war. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel einer solchen Verbindung von Wort und Handlung ist der Priestersegen, dessen genauen Vollzug uns das Buch Jesus Sirach beschreibt. Am Schluß des Gottesdienstes steigt der Priester vom Altare herunter, erhebt seine Hände über die ganze Gemeinde und spricht dazu die uns allen vertrauten Worte:

„Der Herr segne dich und behüte dich!
Der Herr lasse sein Antlitz leuchten
über dir und sei dir gnädig!
Der Herr erhebe sein Antlitz auf dich
und gebe dir Frieden!"

Im fünften Buche des Gesetzes werden die Worte angeführt, die derjenige aussprechen soll, der die Erstlinge oder die vorgeschriebenen Zehnten am Tempel abliefert.

Oder wenn ein Mord von unbekannter Hand geschehen ist und sich die Leiche auf dem Lande gefunden hat, so sollen sich die Ältesten der benachbarten Ortschaften an die Mordstätte begeben, einer jungen Kuh das Genick brechen und dabei in fest bestimmten Worten ihre Unschuld bezeugen: „Unsere Hände haben dies Blut nicht vergossen, und unsere Augen haben es nicht gesehen". Solches Zusammensein des heiligen Wortes und der heiligen Handlung findet sich überall auf Erden, wo es überhaupt einen Kultus im Sinne des Altertums gibt. Unsere Zeit mit ihrem Dringen auf den geistigen Inhalt ist im ganzen den Sinnbildern und sinnvollen Handlungen nicht günstig und hat von den weltlichen und geistlichen Symbolen den größten Teil dahingehen lassen. Doch sind gewisse Reste erhalten. So sind aus dem ganzen reichen Schatz eines älteren Zeitalters noch einige solcher heiligen Handlungen in den christlichen Kirchen übergeblieben; wir nennen sie „Sakramente"; und auch bei ihnen ist noch völlig deutlich, daß hier das Wort zu der Handlung hinzu kommen muß.

Und auch das wiederholt sich überall, daß man die Form derartiger Worte nicht der Eingebung des Augenblicks überläßt, sondern daß sie, seit Urzeit überliefert, eine feste Prägung aufweisen. Ganz natürlich ist dabei auch dieses, daß diese Prägung in rhythmischer Gliederung zu bestehen pflegt. Nur in poetischer Bindung ist das Wort nach der Auffassung des Altertums eindrucks- und wirkungsvoll. Und solche rhythmische Form ist besonders da notwendig, wo sich ein großer Kreis von Menschen gemeinsam aussprechen will, ohne in wüstes Durcheinanderschreien zu verfallen. Daher ist der Kirchengesang noch gegenwärtig in allen Bekenntnissen Brauch, so wenig auch die Erwachsenen unserer Tage, es sei denn in rein künstlerischer Absicht, sonst zu singen pflegen. So ist das gemeinsame Singen der Festgemeinde auch im alten Israel Sitte gewesen; und solche Gesänge des am heiligen Tage und am heiligen Platze versammelten Volkes sind, namentlich in späterer Zeit, die erhebendsten Erlebnisse auch des Einzelnen ge-

wesen, der sich so der Herrlichkeit seines Gottes und der Einheit seines Volkes mit Freuden bewußt wird.

Derartige Lieder, die zu bestimmten gottesdienstlichen Gelegenheiten gehören, dürfen wir mit dem Namen „Kultuslieder" bezeichnen. Wir finden Reste dieser ältesten Kultusdichtung an manchen Stellen des Alten Testaments, auch noch unter den Psalmen; andere Gedichte haben wir als Aufnahmen und Nachahmungen alter Kultusgesänge aufzufassen. Beachten wir zunächst die uralten „Laden-Sprüche", bei denen uns die zugehörige Handlung noch mitgeteilt wird. Wenn die heilige Truhe, auf der nach ältestem Glauben die Gottheit selber thronend gedacht wurde, von ihrem Standort des Morgens emporgehoben wurde, um dem Volke voraus in die Schlacht zu ziehen, so sang man:

„Erhebe dich, Herr, daß deine Feinde zerstieben
und deine Hasser vor dir fliehen"!

Des Abends aber, wenn sich das Heer zur Ruhe begab, erhielten auch die Lade und der Gott auf ihr ihren Ruheplatz; dann sang man (nach berichtigtem Texte[1]):

„Setze dich nieder, Herr,
im Lager der Geschlechter Israels!"

An solchen Worten kann man sich die Art des ältesten Kultusliedes deutlich machen: diese Sprüche gehören mit den Handlungen des Aufnehmens und Niederlassens des heiligen Sinnbilds aufs engste zusammen; wird die Handlung vorgenommen, so stellt sich auch das Wort notwendig ein; aber nur, wenn man diese vollzieht, ist es am Platze; das eine ist ohne das andere nicht denkbar.

Bei einem zweiten Ladengedichte Psalm 24[7] ff. ist die Handlung zwar nicht ausdrücklich bezeugt, kann aber von uns noch erschlossen werden. Zuweilen verließ die Lade ihre gewöhnliche Stätte auf dem Zion, um dann nach einiger Zeit dorthin zurückgeführt zu werden. War aber dann der Festchor, der das Heiligtum mit sich führte, vor die altersgrauen Tore des Tempels

---

[1]) Kleinere Textänderungen geben wir im folgenden nicht ausdrücklich an.

gekommen, so blieb er eine Weile stehen und sang diese an:

„Erhebt, ihr Thore, die Häupter,
erhebt euch, ihr uralten Pforten,
denn der herrliche König zieht ein!"

Und nun scholl aus der Richtung des Tempels, wie durch die Tore selber gesungen, von einem Gegenchor die Antwort zurück:

„Wer ist der herrliche König?"

Auf diese Frage aber erwidert die Prozession, die vor den Toren steht, indem sie den Namen des Einlaß begehrenden Gottes nennt:

„Es ist der Herr, ein Streiter und Held,
der Herr, ein Held im Krieg."

Alles dies wird nun noch einmal wiederholt, wie denn solche Wiederholungen schon in den ältesten Zeiten und noch in unsern Gottesdiensten üblich sind, um Gedanken und Stimmungen dem Herzen der Zuhörer mit Gewalt einzuprägen. Zum Schluß aber wird dann als der Höhepunkt des Ganzen der feierlichste und erhabenste Name genannt, der eigentliche Kultusname des Gottes von Jerusalem:

„Der Herr Zebaoth, das ist der herrliche König."

Und wenn dieser Name ertönt, dann tun sich die Pforten auf; ihn erkennen sie als ihren Herrn und König an.

Das Gedicht bietet uns zugleich ein Beispiel des Wechselgesanges, der einst in Israel in weltlichen und geistlichen Liedern sehr beliebt gewesen sein muß und von dem noch jetzt in unsern gottesdienstlichen Feiern gewisse Reste fortleben. Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, wie sehr ein solcher Brauch zur Belebung der Feier dient.

Auch andere Einzugslieder sind uns erhalten, so z. B. im ersten Teile von Ps. 95:

„Kommt, laßt uns dem Herrn zujubeln,
laßt uns jauchzen vor dem Fels unsers Heils.
Laßt uns mit Dank vor sein Angesicht treten,
ihm zujauchzen mit Gesängen!"
„Kommt herein, fallet nieder und beugt euch,
kniet nieder vor dem Herrn, dem Schöpfer!"

Ein solches Lied ist vorzustellen, von der Volksmenge unter brausendem Jubel gesungen, wenn sie die Vorhöfe betritt. Dabei werden dann diejenigen körperlichen Bewegungen vollzogen, von denen der Text sagt; jedesmal, wenn wieder eine neue Schar durch das Tor einzieht und nun die herrliche, festlich geschmückte Stirnseite des heiligen Gebäudes ihrem Blicke entgegen tritt, dann erdröhnt der Gesang aufs neue, der dem erhabenen Gott zujauchzt, und immer wieder fallen sie nieder, beugen sich und knien!

Und unter dem Bilde einer solchen, alle Herzen entflammenden Einzugsfeier stellt sich auch der Prophet den Jubel der letzten Zeit vor: wenn einst die große Tat Gottes getan ist, wenn der letzte Schlag gefallen und der Zwingherr, vom Höchsten selber getroffen, am Boden liegt, dann wird ein Fest gefeiert werden, wie es Israel noch nicht gesehen hat! Dann wird das befreite und gereinigte Volk zum Tempel strömen, und dann wird man singen:

„Öffnet die Tore,
dass einziehe ein gerechtes Volk,
das die Treue wahrt". (Jes. 26 2).

Der Psalmist beschreibt es, wie erhebend das Mitfeiern einer solchen Prozession schon in dieser trüben Gegenwart sein kann:

„Wie ich dahinzog zur Hütte des Herrlichen[1]),
zum Hause des Herrn,
mit lautem Jubeln und Danken,
dem feiernden Getöse."

Denn gewaltig lärmvoll sind solche Feste begangen worden. Da sprangen und tanzten die Menschen in ihrer Herzensfreude, und rauschende Musik erscholl dazu: Flöte, Harfe und Zither gaben die Melodie an, deren Töne von allen Stimmen zugleich erklang — „Polyphonie" ist dem Morgenlande unbekannt —, und der gellende Schall der Zymbeln schlug dazu den Takt.

Wallfahrten zum Heiligtum haben in alter Zeit einmal eine große Rolle gespielt; im Gesetz wird, wie

[1]) 'addirim.

bekannt, geboten, dreimal im Jahre nach Jerusalem zu pilgern. Natürlich war es, daß solche Reisen bei der Unsicherheit der Wege von Dörfern, Städten, Gauen gemeinsam unternommen wurden, — man denke an die jährliche Wallfahrt des Islam nach Mekka, zu der sich z. B. der Pilgerzug der ägyptischen Gläubigen an bestimmtem Ort zusammenzufinden pflegt. Natürlich war es auch, daß man, um sich den langen Weg zu kürzen und zu verschönern, auf dem Marsche sang. Der Prophet erinnert gelegentlich an solches Wallfahrtslied:

„Das Lied soll erschallen
wie in der Nacht der Festesweihe
und Herzensjauchzen
wie des Wallfahrers zum Flötenspiel,
zu kommen zum Berge des Herrn,
zum Felsen Israels."

An dieser Stelle wird zugleich an Lieder angespielt, die in der Nacht der Festesweihe gesungen worden sind. In solcher Vornacht hat man gewisse Handlungen vollzogen, das Fest einzuweihen, und dabei Jubellieder gesungen; der Christ denkt dabei an die schönen Weihnachtslieder. Ein Lied, zu einer derartigen nächtlichen Feier gesungen, besitzen wir noch in den ersten Versen von Psalm 134:

„Preiset den Herrn, alle Diener des Herrn,
die ihr nächtens in des Herren Hause steht!
Erhebet die Hände zum Heiligtum
und preiset den Herrn!"

Dem gegenwärtigen Leser fällt dabei auf, wie eigentümlich kurz ein solches Gedicht ist. Aber auch andere Chorgesänge sind im Alten Testament häufig so wenig umfangreich; die ältesten Volkslieder Israels, z. B. dasjenige, das die Frauen über Saul und David gesungen haben, sind nicht länger. Dieser knappe Raum, in dem sich das Lied bewegt, entspricht der geringen Aufnahmefähigkeit urtümlicher Völker. Erst die Dichtung der einzelnen Sänger, von der wir im folgenden gelegentlich reden werden, hat größere Gebilde hervorgebracht.

Das Ergebnis des Vorhergehenden ist also dieses: auch in Israel finden sich eine Menge Spuren davon, daß

Lied und Handlung im Gottesdienst einmal zusammengehört haben. Der Psalmengesang ist aus den Kultusliedern entstanden.

Damit aber ist zugleich ein Urteil über das Alter dieser Anfänge der Psalmendichtung gewonnen. Der Kultusgesang ist ein Teil des Kultus selber und muß daher, ebenso wie dieser, bereits der allerältesten Zeit angehören. Dazu stimmen die Zeugnisse der Propheten; so setzt Amos als selbstverständlich voraus, daß das Opfer seiner Zeitgenossen von Gesängen begleitet war. Und das beweisen auch die babylonischen und ägyptischen psalmenähnlichen Dichtungen, die zumeist aus einer für Israel vorgeschichtlichen Zeit herrühren. Damit ist freilich über das Alter des einzelnen, uns überlieferten israelitischen Kultusliedes noch nichts ausgesagt.

Wir haben nun zu erörtern, welche bestimmten Handlungen zu bestimmten Psalmen-Arten gehört haben. Wir werden also durch die Natur der Dinge darauf geführt, die Gedichte nach Gattungen zu ordnen; und unser Maßstab dabei wird sein, daß wir diejenigen Psalmen zusammenstellen, die zu derselben oder zu ähnlichen gottesdienstlichen Handlungen gehören.

Wir haben bei dieser Fragestellung für einen Augenblick stehen zu bleiben und kurz zu erörtern, warum wir auf eine solche Anordnung der Psalmen nach Gattungen Wert legen. Einer der Hauptmängel der bisherigen Psalmenforschung ist es gewesen, daß eine solche Zusammenstellung der verwandten Gedichte bisher überhaupt noch nicht recht versucht worden oder, wo man sich darum bemüht hat, gescheitert ist. Der Grund dafür, daß diese Arbeit bisher nicht recht glücken wollte, lag darin, daß man den rechten Maßstab der Anordnung nicht gekannt hat. Man hat daher bei der Erklärung im letzten Grunde doch jedes Gedicht für sich nehmen müssen. Denn auch wo man, wie es allerdings ganz regelmäßig geschieht, andere Psalmen zur Vergleichung herangezogen hat, ist man doch bei der Auswahl des zu Vergleichenden dem Zufall preisgegeben gewesen. Und hierin besteht, wenn wir recht sehen, der letzte Grund, weshalb es

trotz aller Bemühungen zu keiner sicheren Psalmendeutung hat kommen können. Soll es fortan besser werden, so müssen wir lernen, Gattungen in den Psalmen zu unterscheiden.

In welchen Fällen dürfen wir nun Gedichte zu einer Gattung zusammenstellen?

Zunächst müssen solche Lieder durch gemeinsame Grundgedanken, besonders durch eine alles Einzelne tragende Grundstimmung verbunden sein; und diese Ähnlichkeit der Gedichte in ihrem geistigen Gehalt muß so groß sein, daß auch der Nichtkenner ihre Verwandtschaft, sobald sie ihm nur gezeigt wird, ohne weiteres einsieht.

Sodann muß in ihnen eine gemeinsame Formensprache hervortreten. Bei allen Völkern älterer Kulturstufe spielt die Sitte eine bei weitem größere Rolle als unter den entwickelteren Kulturvölkern, in denen der Einzelne größere Rechte für sich in Anspruch nimmt und sein Leben mehr nach der eigenen Überzeugung als nach dem Urteil seiner Umgebung einzurichten bestrebt ist. Und diese Eigentümlichkeit der älteren Kulturvölker spricht sich auch in ihrem Schrifttum aus: auch hier gibt es mehr als bei den Schriftstellern der Gegenwart altererbte Formen, in denen ein bestimmter geistiger Inhalt in herkömmlicher Weise ausgedrückt wird, Formen, die wir mit dem Namen „Stil" bezeichnen. Für die älteren Kulturen ist also eine große Strenge und Sicherheit des Stilempfindens bezeichnend. Damals hat man sich in vielen Fällen mit dem hergebrachten Stil auch da begnügt, wo eine spätere Zeit einen persönlichen Ausdruck vorziehen würde. So erklärt es sich, daß in der hebräischen Literatur bei der Feststellung einer Gattung neben dem gemeinsamen Inhalt auch nach der vorherrschenden Form, nach dem „Stil der Gattung" gefragt werden muß. Nun ist freilich unter den alttestamentlichen Forschern von solcher Formensprache hebräischer Gattungen bisher so gut wie gar keine Rede gewesen. Auch wird man es begreiflich finden, daß die bisherige Theologie ihre ganze Aufmerksamkeit dem religiösen Inhalt geschenkt hat; zudem haben die deutschen Gelehrten, in deren Hand im letzten

Jahrhundert ein großer Teil der Bibelwissenschaft gelegen hat, als Deutsche — wir dürfen es aussprechen, ohne uns selber zu nahe zu treten — für die Formen überhaupt keinen rechten Sinn bewiesen.

Das dritte Erfordernis einer Psalmengattung aber ist das schon besprochene, daß sie zu einer bestimmten Handlung des Gottesdienstes gehört.

Die wissenschaftliche Aufgabe würde nun diese sein, nach diesen drei Maßstäben die Hauptgattungen der der Psalmen zu bestimmen. Aber wiederum wird es der Leser begreifen, daß wir nicht imstande sind, auf dem engen Raum, der uns zur Verfügung steht, die ganze, hierhergehörige Arbeit darzustellen und alle Psalmengattungen, deren nicht ganz wenige sind, zu beschreiben. So geben wir denn auch an dieser Stelle statt des Ganzen nur einen Teil, hoffen aber, daß wir, indem wir diesen Teil verhältnismäßig genau ausführen, dem Leser einen größeren Dienst zu leisten, als wenn wir ihm das Ganze, aber nur in ungefähren Umrissen vorführen würden. Im übrigen verweist der Verfasser auf den Artikel „Die Psalmen“ in seinen „Reden und Aufsätzen“ 1913 S. 92 ff., wo er eine Gesamtdarstellung versucht, und auf seine „Ausgewählten Psalmen“, 4. Auflage 1917, in denen er eine Erklärung der Einzelgedichte nach den Gattungen vorgelegt hat.

Diejenige Gattung, an der alle Hauptbeobachtungen am leichtesten anzustellen sind, und mit der diese Art Forschung daher am zweckmäßigsten beginnt, ist unzweifelhaft der „Hymnus“, das Loblied, hebräisch tehilla.

Zunächst ist der Sitz dieser Gedichte im Gottesdienste völlig deutlich. Es sind die mancherlei feierlichen Begehungen, die am heiligen Tage an der heiligen Stätte von der versammelten Gemeinde vorgenommen werden: ihr festlicher Einzug vor Gottes Angesicht, ihr gemeinsamer „Umgang“ im Tanzschritt durch die Vorhöfe — von beiden haben wir schon gehandelt —, vor allem ihr Festopfer. Denn wie der König am Tage seines Festes das Lied des Sängers nicht entbehren mag, das seine Taten preist

und ihm das Mahl an der Königstafel würzt, so gehören auch im Gottesdienst Opfer und Hymnen zusammen. Um eine solche Szene deutlich zu machen, erinnern wir nochmals an die schon einmal von uns angeführte Beschreibung eines Gottesdienstes am Schluß des Buches Jesus Sirach. Da wird uns anschaulich geschildert, wie der Hohepriester am großen Versöhnungstage, nachdem er seines Amtes im Allerheiligsten gewaltet hat, hinter dem Vorhang heraustritt, dann die prachtvollen Priestergewänder antut und rings von seinen Söhnen, den jungen Prinzen, Israels Hoffnung, umgeben, hoch oben auf dem Umgang des Altars stehend, die Opferstücke ins Feuer wirft und den Wein des Trankopfers ausschüttet. Dazu aber erschallt die feierliche Tempelmusik: die Priester posaunen mit ihren Hörnern, und schweigend werfen sich alle Laien vor dem Höchsten nieder.

„Da ließen die Sänger ihre Stimme vernehmen
und zur Musik lieblichen Jubel erklingen,
und es jubelte das ganze Laienvolk
im Gebet vor dem Erbarmer."

Aus dieser Schilderung folgt, daß den Gottesdienst des Versöhnungstages Musik und Gesang zu beschließen pflegt — es folgt dann nur noch der Priestersegen —, wobei zuerst die Priester mit ihrem Hörnerschall, dann die Sänger mit Musikbegleitung auftreten, bis dann zuletzt ein allgemeiner Choral erschallt. Gottesdienstliche Szenen dieser Art haben wir uns also vor Augen zu stellen, wenn wir die Hymnen des Psalters lesen.

Nun sind uns derartige Lieder so viele überliefert, und sie stimmen so stark in der Formensprache miteinander überein, daß wir den Stil der hebräischen Hymnen aufs allergenaueste kennen lernen. Grundform und Urzelle der ganzen Dichtungsart ist das Juden und Christen gleichermaßen wohlbekannte „Halleluja", d. h. Preiset den Herrn! Das Wort stellt, literaturgeschichtlich betrachtet, einen „Ruf" dar. Solche „Rufe" versetzen uns in die allerältesten Tage der Menschheit, in eine Zeit vor der Entwickelung eigentlicher Kunst der

Rede, da sich starke Empfindung in demselben, immer wiederholtem Wort entlud. Und so müssen wir uns auch das Halleluja Israels vorstellen, gesungen, gerufen, gejauchzt, geschrien von einer gewaltigen Volksmenge, unter einem so ungeheuren Getöse, daß die Erde davon bersten möchte! Dies Halleluja ist also eine letzte Erinnerung an Israels Urzeit; wir freuen uns dessen, daß ein solcher, ehrwürdiger Rest uns überliefert, ja, noch unter uns am Leben ist. In späterer, freilich für das geschichtliche Israel noch immer unvordenklicher Zeit hat dann eine höhere Gesittung einen geordneten Kunstgesang hervorgebracht; aber auch dann ist der Brauch des Halleluja-Singens nicht verloren gegangen, sondern es ist neben dem Gesang der heiligen Chöre stehen geblieben als Kehrreim der Gemeinde. Die Psalmentexte bezeugen uns noch, daß man es am Schluß und vielleicht auch am Anfang der Hymnen anzustimmen pflegte.

Aber noch die späteren Gedichte bewahren die Erinnerung an dies uralte „Halleluja", indem sie etwa mit dem Worte „Halleluja" = Preiset Jah zu beginnen pflegen. Man erinnere sich der letzten Psalmen des Buches, etwa des Psalms 148:

„Preiset (hallelu) Jahve vom Himmel her,
 preiset ihn in den Höhen!
Preiset ihn, all seine Engel,
 preiset ihn, all sein Heer!
Preiset ihn, Sonne und Mond,
 preiset ihn, alle leuchtenden Sterne!"

Ein solches Lied ist also eigentlich nichts anderes als ein ausgeführtes „Halleluja". Sehr häufig ist es auch und das einfachste Kennzeichen, an dem man das Vorhandensein eines Hymnus feststellen kann, daß dies „Preiset" abgewandelt wird, so daß das Gedicht mit Worten wie „jubelt", „danket", „singet", „spielet", „lobet" oder dgl. beginnt. Wie alt diese Form ist, erkennt man an dem uralten Mirjam-Liede:

„Singet dem Herren, denn hoch erhob er sich".

Ganz gewöhnlich ist es, daß der Hymnus mit gehäuften

Imperativen dieses Inhalts einsetzt. So z. B. in Ps. 33:

„Jubelt, ihr Gerechten, über den Herrn,
den Frommen ziemt der Preisgesang.
Danket dem Herrn auf der Zither,
spielet ihm auf zehnsaitiger Harfe!
Singet ihm einen neuen Sang,
schlagt die Saiten schön mit Jubelgesang!"

Der Plural dieser Aufforderung ist ursprünglich von dem Chore zu verstehen, den der Vorsänger zu Gottes Preise aufruft. Manchmal ist der Ursprung dieser Sitte noch ganz deutlich, nämlich an denjenigen Stellen, wo die so Angeredeten ausdrücklich als der heilige Chor bezeichnet werden:

„Haus Israel, benedeiet den Herrn!
Haus Aaron, benedeiet den Herrn!
Haus Levi, benedeiet den Herrn!
Die ihr den Herrn fürchtet, benedeiet den Herrn!"

Die zuletzt Genannten sind die Proselyten aus den Heiden, die sich dem Judentum angeschlossen haben und bei den Gottesdiensten eine besondere Gruppe bilden. Die ganze Aufführung ist so zu denken, daß die Gemeinde, nach ihren vier Gruppen geordnet, im Heiligtum steht, der Vorsänger aber jede dieser Klassen nacheinander anredet, jeder eine Zeile vorsingend, die sie dann jubelnd wiederholt. Spätere Dichter haben diesen Stil aufgenommen und überboten: es genügt nicht, daß allein Menschen das Lied singen, vielmehr, soll Gott würdig gepriesen werden, so muß der Lobgesang von aller Welt, selbst von den Heiden, ja, von Himmel und Erde erschallen. Und so heißt es:

„Bringet dem Herrn, ihr Gottessöhne (Engel),
bringet dem Herren Ehre und Preis!"

oder: „Ihr Völker alle, klatscht in die Hände;
jauchzt von dem Herrn mit lautem Frohlocken!"

oder: „Preiset den Herrn, alle Völker,
lobsinget ihm, alle Nationen!"

Oder man lese den zweiten Teil des „Lobgesanges der drei Männer im feurigen Ofen", wo alle Werke des Herrn,

die Engel, die Himmel, alles, was über dem Himmel ist, alle Heere des Herrn, sodann Sonne und Mond, die Sterne des Himmels, Regen und Tau u. s. w. u. s. w. zu einem ungeheuren Jubelgesang aufgerufen werden.

Einer solchen feierlichen „Einführung" des Gedichtes entspricht denn auch nicht selten sein Schluß, der die Formen des Eingangs wiederholen mag. So beginnt Psalm 136 mit dem, insbesondere beim Dankopfer üblichen Verse:

„Danket dem Herrn, denn er ist gütig,
denn ewig währt seine Gnade",

und er schließt:

„Danket dem Gott des Himmels,
denn ewig währt seine Gnade".

Auch bei neuen Einsätzen im Psalm pflegt die Einführung wiederzukehren. In Psalm 147 beginnt der erste Teil:

„Preiset den Herrn, denn gut ists, ihm zu singen";

der zweite:

„Singet dem Herrn mit Danksagung,
spielet unserm Gott auf der Zither";

der dritte:

„Lobe den Herrn, Jerusalem,
preise deinen Gott, Zion"!

Das sorgfältige Aufachten auf solche Eingangsformeln ist also auch deshalb von Bedeutung, weil wir dadurch die von den Dichtern selbst gewollte Anordnung des Ganzen in die Hand bekommen, die übrigens häufig eine ganz andere ist, als diejenigen Forscher, die sich bisher um hebräische Strophen bemüht haben, anzunehmen pflegen.

Hat man nun das Auge an solche Formen gewöhnt, so wird man auch unschwer diejenigen Hymnen erkennen, die sich in den prophetischen Büchern befinden und ebenso beginnen, z. B. den Hymnus Jesaia 49,13:

„Jauchzet ihr Himmel, und jubele, Erde,
die Berge sollen in Jauchzen ausbrechen".

Und dann wird man seine Freude haben an den mancherlei Abweichungen von dem gewöhnlichen Schema,

zu denen eine entwickeltere Kunst gegriffen hat. Dahin gehört es z. B., wenn Psalm 8 einsetzt:

„Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name",

womit sich der Dichter über den gewöhnlicheren Anfang, der hier etwa sagen würde: „preiset den Herrn, unsern Gott, denn sein Name ist herrlich", erhebt. Oder der Dichter des gewaltigen ersten Teils von Psalm 19 beginnt

„Die Himmel verkünden Gottes Herrlichkeit":

eine Ueberbietung des üblichen Ausdrucks, der die Himmel zur Verkündigung auffordert.

Sehr häufig ist es auch, daß der Hymnus im ersten Satze von der ersten Person redet:

„Des Herren Gnaden will ich ewig besingen",

oder:

„Ich will jubeln und jauchzen über dich,
will deinem Namen, Höchster, spielen";

wie es schon im Debora-Liede heißt:

„Ich dem Herren, ich will singen,
will spielen dem Herren, Israels Gott".

Offenbar ist es eine andere Form der Aufführung, aus der diese Redeweise hervorgegangen ist. Handelt es sich dort um einen Chorgesang, so hier um das Solo eines einzelnen Sängers. Auch im Babylonischen muß diese Kultussitte bestanden haben; ein babylonischer Psalm beginnt: „Ich will preisen den Kämpen der Götter". Eine schöne Abwandlung des gewöhnlichen Kohortativs ist die Eingangsform des bekannten Psalm 103:

„Benedeie, meine Seele, den Herrn,
und alles in mir seinen heiligen Namen!
Benedeie, meine Seele, den Herrn
und vergiß all seine Wohltaten nicht!"

Ganz eigentümlich setzt auch das Lied der Hanna ein:

„Mein Herz jauchzt über den Herrn,
hoch ragt mein Herr durch meinen Gott.
Weit tut sich mein Mund wider meine Feinde auf,
denn ich frohlocke über seine Hilfe":

auch dies eine Abwandelung der geläufigen Solo-Einführung, bei der an die Stelle der Selbstaufforderung die Beschreibung der Freude des Psalmisten getreten ist.

Weiter ist über das „Hauptstück" des Hymnus zu handeln, der der Einführung zu folgen pflegt. Dabei ist zunächst zu beachten, daß Stilregeln über die Reihenfolge der einzelnen Teile des Hauptstücks nicht hervortreten. Diese Beobachtung ist um so wichtiger, als sie dem Gelehrten der Gegenwart, der bei literarischen Kunstwerken stets zunächst nach der Disposition zu fragen pflegt, nicht leicht eingeht. Aber der hebräische Künstler hat auf die Anordnung viel weniger Wert gelegt, als wir es tun, und sich oft genug nur mit einer Zusammenstellung des Gleichartigen begnügt. Dagegen hat er mit großer Regelmäßigkeit immer wieder bestimmte Einzelheiten gestaltet.

So liebt er es vor allem, der hymnischen Einführung einen mit „denn" (ki) eingeleiteten Satz folgen zu lassen, der die Aufforderung begründet, und mit dem das Hauptstück einsetzt.

„Singet dem Herrn, denn hoch erhob er sich",—
„Preiset den Herrn, denn der Herr ist gütig,
singet seinem Namen, denn er ist lieblich",—
„Lobe den Herrn, Jerusalem,
preise deinen Gott, Zion,
denn er machte deiner Tore Riegel fest,
segnete deine Söhne in deiner Mitte".

Dies an der bezeichneten Stelle stehende „denn" gehört zu den sichersten Kennzeichen des Hymnus.

Ebenso, daß dem Namen des Gottes, der im Hauptstück genannt wird, preisende Attribute in der Form von Partizipien hinzugefügt werden, die wir im Deutschen durch Relativsätze wiedergeben. Man lese die Beispiele aus Ps. 66 und Ps. 103:

„Benedeiet, ihr Völker, unsern Gott
und lasset sein Loblied erschallen,
der unsere Seele dem Leben zurückgab,
und unsern Fuß ließ er nicht straucheln."—
„Benedeie den Herrn, meine Seele,
alles in mir seinen heiligen Namen!
Benedeie den Herrn, meine Seele
und vergiß all seine Wohltaten nicht!
Der all deine Sünden vergab,
der all deine Leiden heilte,
der dein Leben aus der Grube erlöste,
der dich krönte mit Gnade und Erbarmen".

Einige Gedichte sind von diesem Stil ganz beherrscht und beginnen, wie z. B. Ps. 104 und 136, jeden neuen Teil mit einem solchen Partizipium. Solche Aufzählung der Taten und Eigenschaften der Gottheit in dieser oder ähnlichen Formen ist auch in babylonischen und ägyptischen Hymnen sehr häufig gewesen und ist ein besonders deutlicher Einzelbeweis für den allgemeinen Vorgang, daß Israel auch in seiner religiösen Dichtung in die Kunstübung der älteren Völker eingetreten ist.

Zu den mitgeteilten Formen kommt dann noch die Vorliebe für die rhetorischen Fragen, die der Begeisterung des Dichters für seinen Gott Ausdruck geben: „wer ist wie der Herr unter den Göttern?" und besonders die vielen Sätze, in denen „der Herr" Subjekt ist, also Sätze wie:

„Der Herr ist barmherzig und gnädig,
langmütig und reich an Huld".—
„Der Herr ist gerecht auf all seinen Wegen
und gnädig in all seinen Taten".—
„Der Herr tötet und macht lebendig,
stürzt zur Unterwelt und führet herauf".

In Sätzen dieser Art werden Gottes Eigenschaften, sein regelmäßiges Tun oder auch seine Taten in der Vergangenheit oder in der Zukunft beschrieben; solche Worte auszusprechen heißt „den Namen des Herrn preisen".

Eine so ausführliche Beobachtung gerade der Formen mag vielleicht manchem Leser als ein zu äußerliches Werk erscheinen; aber wir gewinnen eben dadurch untrügliche Maßstäbe, an denen wir die Gattung festzustellen vermögen. So können wir nun dazu fortschreiten, alle die einzelnen Stücke, die dazu gehören, zusammenzustellen, und erhalten so die Zusammenhänge, um das Einzelne, das an seinem Orte fraglich sein mag, sicher zu verstehen. Das Ziel der ganzen Arbeit muß dann sein, den gesamten Bereich des hebräischen Hymnus und seine Geschichte zu übersehen. Wir überschlagen hier die Einzelarbeit und geben zum Schlusse noch eine kurze Darstellung des letzten Gesamtbildes.

Die Grundstimmungen des Hymnus sind Begeisterung, Anbetung, Verehrung, Lob und Preis. Das

aber sind grundlegende Stimmungen israelitischer Religion überhaupt, die hier nur besonders kräftig hervortreten. Ähnliches liegt natürlich auch anderen Kulturreligionen zugrunde und tritt z. B. auch in babylonischen und ägyptischen Götterhymnen zutage. Auch die Heiden wissen von ihren Göttern mit hohen Worten zu reden, und hier und da scheint Israel von ihnen gelernt zu haben; so ist es z. B. wahrscheinlich kein Zufall, daß der wunderschöne Sonnen-Hymnus des Reformator-Königs Amenophis IV mit dem bekannten Schöpfungshymnus Ps. 104 deutlich übereinstimmt. Dennoch ist es für die Religion Israels bezeichnend, daß sie gerade im Hymnus eine ihrer bezeichnendsten Offenbarungen gefunden hat, und daß gerade die genannten Grundstimmungen darin so starken Ausdruck finden. In babylonischen Gedichten wird dem Lobpreis sehr häufig die Bitte hinzugefügt: man schmeichelt dem Gott, um von ihm etwas zu erlangen. Auch die israelitischen Psalmen kennen das Bitten nur allzugut, auch hier tritt das Wünschen und Begehren menschlicher Bedürftigkeit — wie sehr! — hervor, und manchmal will uns des Flehens und Schreiens vielleicht zu viel werden. Aber alles dies hat im hebräischen Hymnus keine Stätte! Der Lobpreisung Gottes setzt er im allgemeinen eine Bitte nicht hinzu! Es ist also im Unterschiede von heidnischen Religionen eine uninteressierte Frömmigkeit, die hier redet. Der Hymnus Israels kommt dem tiefsten und edelsten Bedürfnis aller wahren Religion nach, im Staube anzubeten vor dem, was über uns ist. Daher hat der hebräische Hymnus in der Betrachtung des Menschlichen eine großartige Objektivität. Wenn er z. B. beschreibt, wie Gott nach seiner Allmacht unter den Menschen schaltet und waltet, wie er die Reichen arm macht und die Armen reich, so erfüllt das die Herzen nicht mit Trauer über die Vergänglichkeit alles Menschlichen, sondern vielmehr mit Jubeln über Gottes Macht! Der Hymnus schaut die Dinge nicht vom Standpunkt des Menschen, den die Woge hebt und senkt, sondern von dem Gottes, der stürzen und erhöhen kann nach seinem Wohlgefallen. Nun

hat das Preisen natürlich auch für den Singenden einen hohen Wert. Der religiöse Gedanke wird stark, wenn er machtvoll ausgesprochen wird; dann wird der Einzelne mit fortgerissen von der allgemeinen Begeisterung. Aber über diese subjektive Seite der Sache denkt man wenig oder garnicht nach; man singt den Hymnus für Gott allein.

Dieser Hymnus hat nun in Israel die schönsten Blüten gezeitigt. Die babylonischen und ägyptischen Lobpreisungen enthalten zu ihrem größten Teile gewöhnlich immerwiederholte, leblose Götterprädikate. Auch die biblischen Hymnen sind, sowohl künstlerisch wie religiös betrachtet, durchaus nicht alle gleich wertvoll: der Psalter enthält matte, ausgeleierte Loblieder genug. Aber daneben doch nicht wenige, die sich durch ihr inneres, persönliches Leben und besonders ihre majestätische Gewalt auszeichnen und dadurch himmelhoch über das meiste Altorientalische erheben: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest". Solche Erzeugnisse zeigen uns, daß Israel das Höchste hervorgebracht hat, was es überhaupt im alten Morgenlande gegeben hat, nämlich die große Persönlichkeit, die sich über die herkömmliche Gattung erhebt und sie mit ihrem eigenen Leben durchdringt. Diese Erscheinung ist bei den anderen Psalmengattungen und besonders in der Prophetie noch deutlicher zu erkennen.

Aus dem Vorhergehenden folgt, daß im Hymnus die objektive Seite der Religion hervortritt: er handelt von Gott, seinen Taten und Eigenschaften. Er schildert ihn besonders als den Unvergleichlichen: unter den Göttern kann sich ihm keiner gleichstellen an Heiligkeit, Macht und Gnade! — Dabei sind beständige Themata der Hymnen zunächst seine herrliche Wohnung im Himmel, woraus der Anschauung deutlich wird, daß er der höchste Gott ist: übrigens ein häufiger Hymnengedanke auch im Babylonischen. — Sodann seine furchtbare Erscheinung in Sturm und Wetter, in Feuer und Erdbeben: ein uralter Hymnenstoff Israels, der schon im Debora-Liede widerklingt und aus der Mose-Offenbarung stammen wird. — Besonders seine herrlichen Taten in der

Vergangenheit. In den babylonischen und ägyptischen Gedichten dieser Art wird sehr häufig an Mythisches angespielt. Nun wissen wir, daß die Religion Israels, die von ältester Zeit her zum Monotheismus neigt und diesen je länger, je deutlicher ausgebildet hat, der Mythologie gegenüber im allgemeinen abweisend gegenübergestanden hat. Aber diese feindliche Haltung ist in der alten Zeit nicht so deutlich ausgeprägt gewesen, und besonders haben sich die Dichter diese wunderherrlichen Stoffe mit ihren gewaltigen Umrissen und brennenden Farben nicht nehmen lassen. Daraus versteht man, daß auch im israelitischen Hymnus gelegentlich Nachklänge oder Anspielungen daran zu finden sind. So besingt Psalm 19 im ersten Teile die Herrlichkeit des Sonnenballs als eines jungen Helden, der fröhlich-strahlend aus dem Brautgemach hervortritt, und Psalm 89 erinnert an die alte Erzählung von dem guten und gnädigen Gott des fruchtbaren Landes, der einst die Herrschaft darüber dem wilden Ungetüm des Meeres abgenommen hat und sie noch jetzt gegen allen Ansturm der empörten Fluten aufrecht erhält:

„Du bleibst Herr bei des Meeres Übermut,
beim Tosen seiner Wellen, du bringst sie zur Ruhe.
Du hast Rahab wie ein Aas zertreten,
mit starkem Arm deine Feinde zerstreut".

Besonders häufig tritt dabei der Schöpfungsmythus im Hymnus auf. Auch das kein Zufall; der Gedanke an die Schöpfungstat, welche die Allmacht des Gottes darstellt, ist ein Hauptthema der Hymnen, auch bei den andern Völkern. — In späterer Zeit ist dann der mythische Stoff immer blasser geworden und endlich ganz fortgefallen. Dafür ist als Ersatz die heilige Legende eingetreten. Wir haben eine ganze Reihe von Hymnen, die den Gott preisen, der Israel in der Vergangenheit geleitet hat, und den Stoff dafür den damals vorhandenen erzählenden Büchern, besonders ihren sagenhaften und legendarischen Bestandteilen entnehmen. Hier sehen wir also, wie der große Gedanke der Propheten, daß die Geschichte Israels ein Zusammenleben dieses Gottes und dieses Volkes ist,

die Späteren erbaut und erhoben hat. Dieses Eintreten der heiligen Legende in den Hymnus ist denn auch eine eigentlich israelitische Erscheinung, für die es im Babylonischen und Ägyptischen kein Gegenstück gibt. Bezeichnend ist, daß das ständige Thema derartiger Hymnen die Passa-Geschichte ist: diese Erzählung galt als die bedeutsamste aus der ganzen Vergangenheit, und das Fest, an dem die begeistertsten Hymnen erklangen, wird das Passa gewesen sein. — Auch sonst gewahren wir zuweilen in den Lobliedern den Einfluß der Prophetie; so fließen in dem schönen Psalm 103 „Lobe den Herrn, meine Seele", Hymnen-Motive mit den tröstlichsten Gedanken der Heilsprophetie zusammen. — Immer geblieben aber ist im Hymnus die religiöse Naturbetrachtung, wofür der verwandte Psalm 104, der berühmte Schöpfungshymnus, das bekannteste Beispiel ist. Hier zeigt sich die Religion Israels in ihrem kraftvollen Optimismus, wonach die Welt gut ist und Gott ihr gnädiger und weiser Schöpfer, einem Optimismus, der sich auch dadurch nicht irre machen läßt, daß es in dieser Schöpfung Frevler gibt, die dem Allmächtigen widerstreben. Zugleich aber ist für diese Naturbetrachtung bezeichnend, daß alles Naturgeschehen als unmittelbares Tun der Gottheit aufgefaßt wird: die Erscheinungen der Welt da draußen sind seine „großen Wunder": der Blick verweilt dabei auf dem besonders auffallenden, dem Altertum unerklärlichen Geschehen. Auf der Höhe steht diese religiöse Naturbetrachtung in den majestätischen Hymnen des Buches Hiob. — Ebenso wie von Gottes Vergangenheit und Gegenwart redet der Hymnus auch von seiner Zukunft. Das Herz des Frommen jauchzt, wenn es der großen Zukunft gedenkt, da sich der Herr in seiner wahren Größe zeigt und den Weltenthron besteigt. Dabei wird zuweilen die Form gewählt, daß der Dichter sich in die Endzeit versetzt und das Große, Kommende als schon geschehen betrachtet. Diese außerordentlich eindrucksvolle Form haben die Psalmisten von den Propheten gelernt: Beispiele sind Psalm 45 und 149. — Selten und erst in verhältnismäßig später Zeit richtet sich die Begeisterung

auf das Gesetz; eine solche Verherrlichung der Tora haben wir im zweiten Teile von Ps. 19. Aber der nüchterne Geist der Gesetzes-Gelehrsamkeit und der Enthusiasmus, der dem Hymnus innewohnt, gehören von Natur zu verschiedenen Welten. — Verhältnismäßig selten ist bei dem Hymnus diejenige Entwicklung zu beobachten, die wir bei den andern Gattungen gewahren, daß die Psalmendichtung vom Gottesdienst in das Leben des Einzelnen gedrungen sind. Die meisten Hymnen, die uns erhalten sind, sind jedenfalls von Anfang an zur Aufführung an der heiligen Stätte bestimmt. Aber ein Lied wie Psalm 8 stellt doch ganz und gar persönliche Frömmigkeit dar: da steht der fromme Dichter allein unter dem Sternenhimmel, und ihm fallen Gedanken aufs Herz, die er für sich allein empfindet. Ähnlich ist es in Psalm 103, in dem sich der ursprünglich so objektiv empfindende Hymnus mit persönlichem Leben füllt, ohne daß freilich das allgemein-Gültige verschwindet: der Dichter dankt zunächst in jubelnden Worten dem Gott, der ihn selber aus aller Krankheit befreit und ihm alle Missetat vergeben hat, dann aber erhebt er sich zu einem Loblied auf den, der ebenso gnädig über allen Frommen waltet. Hier sind Motive des „Dankliedes", das wir im übrigen von dem Hymnus wohl zu unterscheiden haben, in diesen aufgenommen. — Auch sonst können wir, besonders in den späteren Liedern, eine Fülle der mannigfaltigsten Mischungen des Hymnus mit anderen Gattungen beobachten. Da hat der Dichter, der Gottes zukünftiges Reich preisen will, etwa die Formen von Liedern aufgenommen, die man in alter Zeit bei der Thronbesteigung der Könige anzustimmen pflegte; Beispiel Psalm 97. Oder zu dem hochgestimmten Loblied hat sich die Verkündigung von der gerechten Vergeltung gesellt, welche die Weisen, allerdings in einem bei weitem gedämpfteren Tone, auszusprechen pflegen; dies in Psalm 34. Oder man hat dem Jubelliede der Gemeinde eine donnernde Straf- und Mahnrede in prophetischem Tone hinzugefügt: eine besonders nachdrückliche Form, neben dem Hochgefühle der Religion ihren Ernst

einzuschärfen; dies ist in Psalm 81 und 95 geschehen. In anderen Psalmen, wie etwa Psalm 48, verbindet sich mit dem Lobpreise Gottes die Verherrlichung der heiligen Stätte.

Nur einen geringen Auszug aus der gesamten Arbeit und ihren Ergebnissen haben wir dem Leser vorführen können. Dennoch hoffen wir, ihn überzeugt zu haben, daß dieser neue Weg, der die Gattungen nach feststehenden Maßstäben unterscheidet, imstande ist, die Entstehung der Psalmen zu zeigen, und, wenn erst das Ziel erreicht ist, zu einem Gesamtbild ihrer inneren Geschichte führt. 18. V. 19.

Welt und Haus
des deutschen Juden im Mittelalter

Vortrag von Professor Dr. Salfeld-Mainz.

Die Geschichte der deutschen Juden im Mittelalter zeigt nirgends große weltbewegende umgestaltende Taten. Losgelöst vom Boden des einstigen Vaterlandes, ohne Staat und Verfassung, als Fremdling unter die Völker geworfen, sucht der Jude überall eine neue Heimat, eine friedliche Arbeitsstätte. Wo es ihm vergönnt ist, zu ruhen und zu rasten, zu ringen und zu streben, da leiten ihn die ewigen Wahrheiten, die sein Schrifttum und seine Geschichte lehren. Sie beschützen ihn und halten ihn aufrecht in allen Stürmen. Er lebt sich ein in die Sitten fremder Länder und Völker, nimmt teil an friedlicher, bürgerlicher Arbeit, leidet und duldet, harrt und hofft, weil ein mächtiger Grundton sein Leben und Wirken durchzieht: ein Gott und eine Menschheit, ein Recht und eine Liebe für alle.

Selbst in den, an Wahn und Weh überreichen Zeiten des Mittelalters, als eine unduldsame, lieblose Welt die Juden von sich stieß, sie verderben und ausrotten wollte, haben sie das Gottvertrauen nicht verloren und sind ihren Idealen treu geblieben. Wenn der Haß sie umtobte, flüchteten sie sich in den umfriedeten Kreis des Hauses. Hier fanden sie Entschädigung für das, was die Welt versagte, gewannen Trost und Ausdauer sowie unentwegte Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Aber nicht nur das Haus, in dem die Familie vereint war, nein,

auch das Lehrhaus und das Bethaus, „die liebe Schul", erschlossen stärkende Quellen der Beseligung und Erhebung, des Duldens und der Ergebung, des Mutes und der Widerstandskraft sowie des wahren Menschentums.

Den Juden war eine lange Zeit gegeben, sich in diesen Tugenden zu üben. Denn während mit der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften, mit der Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse, mit dem Verschwinden des Rittertums und der Feudalwirtschaft der christlichen Welt eine neue Epoche sich erschließt, müssen die Juden auch weiter im mittelalterlichen Dunkel ihres Daseins ausharren. Ihnen, die durch finanzielle Unterstützung Erfindungen und Entdeckungen ermöglichen, die ihr Wissen in den Dienst des Humanismus stellen, die selbsttätig die welterhellende Kunst Gutenbergs pflegen und mitentwickeln, die, wo sie können, die Wissenschaft fördern, soll das Glück der bürgerlichen Gleichstellung erst an der Schwelle der neuesten Zeit beschieden werden.

Wenn ich es mir nun zur Aufgabe stelle, die soziale und rechtliche Lage der deutschen Juden des Mittelalters und ihren wohltuenden Gegensatz: das innere Leben unserer Vorfahren, zu schildern, so bin ich mir bewußt, daß die Ausdehnung des Zeitraums, von den Kreuzzügen etwa bis zur Zeit Mendelssohns, eine gleichmäßige Schilderung nicht gestattet, daß jede Zeit ihre charakteristischen Merkmale hat. Darum will ich im raschen Fluge die Zeiten durcheilen, in Einzelskizzen die Welt und das Haus des deutschen Juden im Mittelalter zeichnen, überzeugt, daß diese Bilder sich zu einer lebensvollen Darstellung des äußern wie des innern Lebens eignen werden. Im Geiste führe ich Sie an den Rhein, in jene alten Bischofssitze, wo einst das Studium der Gotteslehre die reichste Pflege fand und wo die sittlich-religiöse Lebenskraft für Jahrhunderte geschaffen wurde. Dann geleite ich Sie in das alte heilige Köln. Ausgehend von der bürgerlichen Rechtslage will ich Sie mit dem Gemeindewesen und der Berufstätigkeit der Kölner Juden vertraut machen. Darauf bringe ich Sie in die alte Reichsstadt Nürnberg und stelle das Wirken für Schule und Lehrhaus dar. Dann

wollen wir die Synagoge und den Friedhof in Worms besuchen und in der Mitte des 14. Jahrhunderts einen Sabbat in Trier verbringen. Im letzten Viertel des erwähnten Jahrhunderts folgen wir einer Einladung des Mainzer Rabbiners zum Seder. Später weilen wir in München als Hochzeitsgäste. In der alten Krönungsstadt Frankfurt werden wir im 16. Jahrhundert an einem geselligen Vergnügen am Gesetzfreudenfeste teilnehmen und von dort eine kleine norddeutsche Residenz aufsuchen, in der ein liebliches Bild uns an die Schwelle der Neuzeit führen und unseren Rundgang beschließen soll.

Am 19. Februar vollendeten sich 829 Jahre seit jener denkwürdigen Stunde, in der Kaiser Heinrich IV. eine Vertretung der Juden in Speyer, wo er damals Hof hielt, in Audienz empfing. Festlich geschmückt standen drei ehrwürdige Israeliten vor ihrem Herrn. Treuer als Geistliche und Fürsten hatten die Juden in den Zeiten politischer Wirren zu ihm gehalten und die kaiserliche Zuneigung erworben. Huldvoll nahm er die Deputation auf und hatte bei all' seinen Sorgen freundliche Worte für diejenigen, denen er ein Zeichen seiner Dankbarkeit geben wollte. Aber nicht nur von der Gewährung von Vorrechten sprach der Kaiser, er zog auch den Sprecher der Deputation, den würdigen, hochgelehrten Juda ben Kalonymos, in ein längeres Gespräch, lenkte die Rede auf Handel und Wandel, auf Verkehr und öffentliches Leben und — wenn wir einer alten Überlieferung trauen dürfen [1]) — fragte er Juda, was er von dem Prachtbau des Domes, der vom Audienzsaal zu sehen war, halte, ob er mit dem Tempel Salomos zu vergleichen sei. Da wagte der Gelehrte, bescheiden und mannhaft, seinen Kaiser hinzuweisen auf die Dauer der Arbeitszeit an dem salomonischen Tempel, auf die große Zahl der Arbeiter und Künstler, die unermeßlichen Schätze an Gold, die der Tempelbau erfordert hatte. In dem glaubensstarken Juden ward die Erinnerung lebendig an die glanzvolle Vergangenheit, die Hoffnung auf eine ruhmreiche Zukunft durch den Geist des Friedens, der einst das nationale Heiligtum errichtet und geweiht hatte. — Wie

weit war die Gegenwart vom Frieden entfernt! Der Dom zu Speyer war in jener Zeit, da das Königtum nicht nur gegen die partikularen Gewalten, sondern ganz besonders gegen innerkirchliche Opposition und päpstliche Hierarchie den schwersten Kampf zu bestehen hatte, ein Protest gegen Anmaßung, Überhebung und Geistesknechtung.

Freundlich entließ der Kaiser die Deputierten. Er hatte ihnen wertvolle Privilegien, die sie und ihren Beruf schützten, ihre Erwerbsquellen vermehrten, gegeben[2]). Gehoben gingen sie zurück in die Judenstadt, wo sie auch ferner zur Ehre Israels und zum Wohle der bürgerlichen Gesellschaft wirkten, in die sie 1084 aufgenommen waren[3]). Die Deputierten waren, wie andere Speyrer Juden, Flüchtlinge aus Mainz, die von dem Bischof Rüdiger, als er das Dorf Altspeyer zur Stadt zog, mit Freuden aufgenommen waren. Sie sollten den Glanz der Stadt und ihre Wohlfahrt erhöhen, wie das ihnen 1084 vom Bischof verliehene, 1090 von Heinrich IV. bestätigte Privileg ausdrücklich hervorhebt.[4]) Das haben sie redlich besorgt. Aber auch den Glanz des Judentums haben sie gemehrt und der seit einem Jahrhundert in Mainz gepflegten jüdischen Gelehrsamkeit eine neue Stätte gegründet. —

Das jüdische Mainz stand damals noch in voller Blüte. Intelligente jüdische Kaufleute trieben binnenländischen und überseeischen Handel und förderten den Aufschwung der Stadt. Das beweisen Funde auf dem Gebiet der ältesten Judenansiedlungen: Schmucksachen frühorientalischer Herkunft, Warenplomben, Skelette fremdländischer Tiere u. a.[5]) Auch Weinbau, Landwirtschaft und Handwerk wurden gepflegt. Die eingewanderte gelehrte Familie Kalonymos förderte jüdisches Wissen und mehrte den Ruhm der rheinischen Hochschulen. Ihr Werk setzte die gefeiertste Koryphäe jener Zeit, R. Gerschom, fort. Er gewann in den meist ruhigen Tagen der sächsischen Dynastie weitreichenden Einfluß, er organisierte die Gemeinde und zeichnete eine neue Richtung in den abendländischen Verhältnissen vor. Der Mainzer Talmud-Akademie sicherte

er die Führerrolle in Deutschland und Frankreich und zog wißbegierige Jünglinge von nah und fern in ihre Hallen. Das den rheinischen Hochschulen — unter ihnen besonders auch der in Worms — gespendete Lob, daß von ihnen die Lehre für ganz Israel ausgegangen sei, galt durch Jahrhunderte. Von R. Gerschom, dieser Sonne am Geisteshimmel, borgten zahlreiche Sterne erster Größe ihr Licht. Wollten wir ein vollständiges Bild des geistigen Schaffens dieser Periode zeichnen, wir müßten die hunderte von Entscheidungen hochangesehener Lehrer schildern, von den synagogalen Dichtern und Sittenlehrern, von den Ritualien und Verordnungen reden, die für die Judenheit bestimmend wurden. Mit Recht nennen 1084 die nach Speyer Geflüchteten ihre Vaterstadt Mainz „die älteste, gepriesenste und bewährteste Gemeinde unter allen Gemeinden des Reichs“ [6]). Ein Chronist des 12. Jahrh. rühmt von Mainz: „Es lassen sich nicht mit eiserner Feder in die Buchrolle die Menge seiner Werke einzeichnen. An einem Orte waren vereinigt: Thora, Größe, Reichtum, Ehre, Weisheit, Demut und Wohltun“ [7]). Und Elieser ben Nathan, der als Dreizehnjähriger die Schreckenstage des 1. Kreuzzugs mit erlebt hat, klagt später:

Mehr als Gold und glänzendes Geschmeide
War't ihr Mainzer hochgeschätzt.
Ach mein Herz, es klagt im Leide,
Daß zu Tode ihr gehetzt.
Euch, die Gottes Wort verkündet,
Zierden hoher Wissenschaft,
Die ihr's einsichtsvoll ergründet,
Hat das Schwert hinweggerafft;
Wer wird ferner uns erklären,
Wie ihr's Tag und Nacht gepflegt,
Das Geheimnis unsrer Lehren,
Welche liebend ihr gehegt.
Führ' den Streit nun meines Lebens,
Herr! Sieh auf den Opfermut,
Daß für Zion nicht vergebens
Hingeströmt unschuldig Blut [8]).

Der Geist, der in den Akademien des Mittelrheins gepflegt und gestärkt wurde, ist mit uns durch die Zeiten gegangen, hat den Willen gekräftigt, zu leben und zu wirken, hat das Haus durchwärmt und geweiht.

Wir betreten in Köln klassischen Boden. Die Anfänge seiner Geschichte verlieren sich in der Sage. In der römischen Zeit gewinnt die Metropole des Niederrheins Bedeutung, vermag aber an Pracht und Größe Trier nicht zu erreichen. Später Bischofssitz geworden, zur Residenz einzelner Frankenfürsten erwählt, dann von seinen Patriziergeschlechtern zu Reichtum und Ehren gebracht, eiferte es in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Industrie so kraftvoll mit den Schwesterstädten, daß Jahrhunderte hindurch das Sprichwort galt: „Wer Köln nicht gesehen, hat Deutschland nicht gesehen!" Sein Handel blüht, seine Handwerker leisten Künstlerisches, an seiner Universität floriert die Wissenschaft, und die bildende Kunst hat hier hervorragende Vertreter. Wir suchen im Geiste Köln zu der Zeit auf, da es das Emporium des bürgerlichen Lebens und Schaffens ist. Kölns Juden, die geschichtlich zuerst 321 n. Chr. nachzuweisen sind,[9]) wurden unter dem Szepter römischer Cäsaren und den Merowingerkönigen milder behandelt, als unter dem Stabe der geistlichen Macht, die selbst Könige knechtete. Konzilienbeschlüsse und kanonische Gesetze richten die ersten Scheidewände auf, sind aber doch nicht stark genug, die Sonne der Gunst ganz fernzuhalten, wie dies u. a. aus dem Verhalten der fränkischen Kaiser zu entnehmen ist. — Der mit der deutschen Städtegründung eintretende Aufschwung in Handel und Verkehr kommt auch den Juden zu gute. Noch haben sie in ihrer Beschäftigung freie Wahl. Sie pflegen Landbau, Handwerk und Schiffahrt. Der Abstand im gesellschaftlichen Leben ist kein großer, ja selbst Geistliche verkehren in jüdischen Häusern. Die Juden haben gleiche Kleidung, gleichen Putz, gleiche Lebensgewohnheiten und gleiche Sprache mit den Christen. Volle Handelsfreiheit und unbeschränkter kaufmännischer Verkehr ist ihnen gewährt. Von der Bedeutung jüdischer Kaufleute dieser Zeit berichtet ein arabischer Schriftsteller:

„Diese Kaufleute sprechen persisch, romanisch, fränkisch, spanisch und slavisch. Sie bringen aus dem Okzident Seide, Pelzwerk und Schwerter nach dem Orient. Hier reisen sie bis nach Persien und China. Bei der Rückreise nehmen sie Moschus, Aloe, Kampfer, Zimt und andere Erzeugnisse des Ostens mit. Einzelne segeln nach Konstantinopel, um dort ihre Waren zu verkaufen, andere begeben sich nach dem Lande der Franken".[10]) Bis in das 12. Jahrhundert erfreuen sich die Kölner Israeliten der bürgerlichen Gleichberechtigung. Mit dem Steigen der kirchlichen Macht ändert sich die Lage.[11]) Die nach dem 2. Kreuzzuge wachsende Handelseifersucht drängte das jüdische Element nach und nach aus dem öffentlichen Leben. — Im Judenquartier lag die Synagoge, von der die Frauensynagoge — wie dies auch für Worms und Nürnberg nachzuweisen ist — besonders erwähnt wird. Das Gotteshaus war groß, hatte kunstvoll gemalte Fenster. Es hatte besondern Ritus. In der Nähe der Synagoge stand das Gemeindehaus, in dem der aus 12 Mitgliedern bestehende Judenrat unter Vorsitz des Judenbischofs tagte. Von hoher Bedeutung war das Rabbinat und sein Kollegium. Zu erwähnen sind auch ein Tanz- oder Brauthaus, das Bad und eine Altersversorgungsanstalt.[12]) Für die gute Lage des Judenquartiers spricht, daß das Stadthaus lange Zeit in seiner Mitte lag. — Die Juden sprachen im gewöhnlichen Umgang das niederrheinische Platt, die feineren Kreise bedienten sich später des Französischen.[13]) Köln war der Hauptstapelplatz des deutschen Handels und täglich verkehrten hier Kaufleute aus Frankreich, England, Skandinavien, Ungarn und Italien. Die weltberühmte Messe vereinigte die kaufmännische Intelligenz zu Tausenden. Hauptartikel waren Wollstoffe, Leder, Pelzwerk, Schmucksachen, Gold, Edelsteine, Perlen u. a.

Daß es nicht an geistiger Anregung, an Besprechung gemeinsamer Interessen, auch derer der Gemeinden, fehlte, ja daß selbst schon damals Judentage abgehalten wurden, entnehme ich einer Notiz in den Kreuzzugsberichten des Salomo ben Simeon. Von dem 1096 in Eller, Kr.

Gerresheim, geopferten Märtyrer Mar Juda ben Abraham wird berichtet: „Wenn die Gemeinden nach Köln dreimal im Jahre zu den Messen kamen, da war er der Redner an der Spitze von allen in der Synagoge, alle hörten aufmerksam auf seine Reden. Selbst den Vorstehern der Gemeinden wehrte man, wenn sie ihre Angelegenheiten vortragen wollten und bat sie, zu schweigen, bis er seine Rede vollendet hatte. Was er sprach, war richtig und zuverlässig“.[14])

Die Juden, welche in der Mitte des 13. Jahrhunderts Nürnberg zum Wohnplatz erwählten, traten in ein blühendes bürgerliches Gemeinwesen ein. Sie fanden ein ergiebiges Arbeitsfeld und erfreuten sich des Schutzes der Behörden. Da konnte sich auch das jüdische Gemeinwesen entwickeln, und alle Institute desselben konnten zur Blüte gelangen. Zwei hervorragende Rabbiner standen an der Spitze der Gemeinde,[15]) die bereits einige Tausend Mitglieder zählte. Aus allen Teilen Deutschlands, ja aus Böhmen und Frankreich eilten wißbegierige Jünger zu den Meistern der Gesetzeskunde, die in scharfsinnigster Weise gelehrt wurde. Die schönsten Häuser am Markt und in dessen Nebenstraßen besaßen Juden. 1296 ward eine Synagoge eingeweiht, deren Bau und kostbare Einrichtung die allzeit bereite Opferfreudigkeit ermöglicht hatte.[16]) Aber auch Lehrhäuser, Hospitäler, Bad- und Tanzhäuser gereichten der Gemeinde zur Zierde.[17]) Wie gern und reichlich man gab, geht aus einer Liste hervor, in der die Spenden von 1280—1346 verzeichnet sind.[18]) Da spendete man für die Synagoge Geld, Licht, Wachs, Becher, Vorhänge, Leuchter u. s. w., Grund und Boden für den Friedhof und für Krankenhäuser, für ersteren eine steinerne Mauer, für letztere Betten, Decken, Kessel, Erquickungen und Arzneien, für die Bibliothek Gesetzbücher, Talmude, Übersetzungen, medizinische Bücher, Belehrungs- und Erbauungsschriften. Daß die Armen nicht zu kurz kamen, dafür bürgte der stets wohltätige Sinn unserer Glaubensgenossen. Stiftungen erstanden, die den Bedürftigen zu allen Festen Brot, Fleisch und Wein spendeten. Das Pessachfest kam

nicht ins Land, bevor nicht den Armen Weizen, Mazzen und entsprechende Lebensmittel verabreicht waren; ja für den Ausgang des Pessach existierten einige Brotstiftungen. Man spendete für Jerusalem, auch für Elementarschulen deutscher Gemeinden. Das, was man für die Talmudjünger, besonders aber für den Jugendunterricht gab, war mehr als bedeutend.[19]) Diese edle Hilfsbereitschaft zeugt von der Blüte der Gemeinde, von der Hochherzigkeit ihrer Mitglieder, die dort Judenbürger werden konnten. Wie bald aber wurde diese Blüte vom Fanatismus zertreten! Unter den in der sogenannten Rindfleisch-Verfolgung heimgesuchten 140 fränkischen und anderen Gemeinden war auch Nürnberg. Am 20. August 1298 wurden daselbst 800 Israeliten erschlagen. Darunter waren die beiden Rabbiner: Jechiel mit Frau Hanna und drei Kindern und der berühmte Mardochai ben Hillel mit Frau Selda und fünf Kindern. Wir staunen über die bewiesene Todesverachtung und bewundern die Seelenstärke, die Marter und Tod ertrug. Wo war die Quelle dieser Kraft? Sie war die Frucht der Erziehung und des Unterrichts. Das führt uns aus der von Haß erfüllten Welt wieder zurück in das jüdische Haus. Darum wollen wir uns vergegenwärtigen, wie Erziehung und Unterricht in der Zeit geübt wurden, da die beiden Märtyrerrabbiner in der alten Reichsstadt Nürnberg noch ihres Amtes walteten.

Jüdische Schlummerlieder sind es, mit denen die Mutter das Kindlein in den Schlaf wiegt. Kaum kann es lallen, werden ihm Segenssprüche und das Sch'ma jisroel eingeprägt, das sein Losungswort für die Welt der Arbeit und des Kampfes werden soll. Zart noch, findet es Aufnahme in die Schule. — Es ist Pfingsten. Wir treten im Geiste in die mit frischem Grün geschmückte Synagoge. Hier sind vor Beginn des Gottesdienstes 5—6 Jahre alte Kinder versammelt, die mit hell leuchtenden Augen auf den Lehrer blicken, der sie in die Schule aufnehmen soll. Er zeigt auf eine Pergamenttafel, auf der das hebräische Alphabet und Bibelverse verzeichnet sind. Beides wird dem Kinde vor- und rückwärts vorgesagt, worauf

die mit Honig bestrichenen Buchstaben beleckt werden, damit es die Süßigkeiten der Lehre koste. Auf feinem Nürnberger Lebkuchen stehen entsprechende Verse, desgleichen auf einem gekochten Ei. Nach Einprägung der Verse verzehrt die junge Schar die pädagogischen Leckerbissen. Später führt man die Neuaufgenommenen an das Wasser, dieses Bild der Gotteslehre, und segnet sie mit dem Worte der Schrift: „es mögen Deine Quellen sich nach außen verbreiten“.[20])

Später dürfte der Unterricht, der vorzüglich dem Hebräischen gewidmet war, methodischer erteilt worden sein. Früh setzte auch der Unterricht im Talmud ein . . . „da hat man den Jüngern erschlossen die Halacha, diese große Fechterschule, wo die besten dialektischen Athleten ihre Kämpferspiele trieben“. Wie manches jugendliche Hirn mag sich damals schon mit den pilpulistischen Disputationen abgemüht haben, die lange Zeit unter der Bezeichnung „Nürnberger“ bekannt waren. —

Die Unterstützung armer Studenten durch Geld, Billette zu Freitischen u. s. w. ist über alles Lob erhaben. So erfüllte sich: „Wäre nicht Deine Lehre meine liebste Beschäftigung gewesen, ich wäre untergegangen in meinem Leide“.

Männer wie die Nürnberger Rabbiner hätten ihres Amtes nicht erfolgreich walten können, wenn nicht Geisteshelden ihnen vorgearbeitet hätten. Solche Geisteshelden — ich erinnere nur an Raschi — wirkten in Worms, das wir im Geiste jetzt betreten. Es ist im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Über die altehrwürdige Gemeinde sind viele Stürme dahingegangen. Die Zeiten der Sage von der holden Chriemhild, dem Recken Siegfried, dem grimmen Tronje Hagen, der streitbaren Brunhilde und der Nibelungen Not leben nur noch in der Erinnerung. Die alte Residenz ist jedoch immer noch mächtig, ein kräftiges Glied des rheinischen Städtebundes, ein Sitz gewerbreicher Tätigkeit und bürgerlichen Fleißes. Aber über ihre Juden sind schwere Zeiten gekommen. Die Wunden, die die Greuel der Kreuzzüge geschlagen, sind vernarbt, aber

schreckliche Anzeichen lassen Schlimmes befürchten. Schändende Gesetze sind auf den Konzilien dekretiert, die Berufstätigkeit ist geschmälert, Zwang zum Abfall nicht selten. Verboten wird den Juden der Verkehr mit Christen, man weist ihnen die Judenquartiere an, schändet sie durch Abzeichen an der Kleidung, erpreßt von ihnen Steuern und Abgaben und macht sie recht- und schutzlos. Das sind schlimme Vorboten der Gewitter, die sich bald in Verfolgungen, besonders in der furchtbaren sozialen Revolution von 1349, als man die Juden der Brunnenvergiftung beschuldigte, entladen sollen.

In diese schwüle Atmosphäre tritt um 1320 ein junger Frankfurter, der das Grab seines Ahnherrn, des Kaufmanns Alexander Wimpfens, der neben R. Meir aus Rothenburg seine Ruhestätte fand, besuchen will.[21])

Sein Weg führt ihn zuerst in die Synagoge, um mit der Gemeinde zu beten. Welche Empfindungen durchzittern ihn in dem alten, 1034 errichteten Bau! Dieser Bau hat standgehalten in allen Stürmen, die über die Stadt dahingebraust sind. In Not und Verfolgung hat sich hier das zagende Herz zu Gott gewandt. Es hat Zuflucht gesucht vor den Schrecken, die draußen tobten. Dort, wo an den Wohnungen sonst die Pfostenschrift angebracht ist, hat hier fromme Übung den Stein hohl geküßt. Dort, der zu ebener Erde liegenden Frauensynagoge gegenüber, die ihre eigene Vorbeterin hatte,[22]) brennt immerdar ein kleines Jahrzeitlicht, das zwei Glaubensbrüder verewigt, die durch ihren Märtyrertod einst die Gemeinde gerettet haben.[23]) Hier reden die Steine an der Wand, wie z. B. draußen in der Tempelmauer die Höhlung, in der die Mutter Judas des Frommen sich bergen konnte, als ihr ein Unfall durch Überfahren drohte. Aus wertvollen Pergamenthandschriften (heute bewahrt sie die sogen. Raschikapelle) trägt der Vorbeter die Gebete vor, die mit dem Kaddisch enden, mit jenem wundersamen Gebet, das Engel auf die Erde brachten, und das der Elternliebe ein Denkmal frommen Gedenkens errichtet.

Von dem Gotteshause eilt der junge Frankfurter nach dem Gottesacker, wo inmitten ihrer Gemeindemitglieder

eine Reihe würdiger Gelehrten den ewigen Schlaf gefunden. Bald steht er am Grabe seines unvergessenen Verwandten, der auf seinen Wunsch neben dem gefeierten Lehrer R. Meir aus Rothenburg ruht, dessen irdische Überreste er aus Ensisheim im Elsaß in die rheinische Heimat überführen ließ.

Eilen wir von der Stätte des Todes an die lebensfrohen Gestade der Mosel und verleben wir Ende des 14. Jahrhunderts einen Sabbat in Trier, das neben Köln einer der ältesten Judensitze war. An den Niederrhein und die Mosel sind Juden schon in sehr früher Zeit eingewandert. Um 1160 berichtet Benjamin von Tudela: „An der Mosel findet man zahlreiche jüdische Gemeinden. In den Städten leben große Gelehrte. Die Gemeinden stehen auf bestem Fuße miteinander und behandeln Fern und Nah mit Freundlichkeit. Reisende, die sie besuchen, werden gastlich aufgenommen. Sie hoffen, daß die Erlösung bald kommen werde. Sie ermahnen einander zum Festhalten an ihrem Glauben. In all den Moselstädten leben reiche und gelehrte Juden".[24]) Von den Verfolgungen und Überfällen sind die Juden in Trier im Mittelalter kaum verschont geblieben. —

Wir wollen uns nicht in Einzelheiten verlieren und zur Charakteristik ihrer Lage nur zwei Notizen geben. Alte Memorbücher gedenken des Mar Isaak und seiner Frau Bella, welche die Aufhebung des Zolls in Koblenz erwirkt haben. Hier hatte das St. Simonsstift in Trier eine Zollstätte, an der nicht nur Juden, Sklaven, Falken und Schwerter hohen Zoll zu zahlen hatten, sondern auch — und das war das Schändende — jüdische Frauen, die Mutterfreuden erwarteten, einen doppelten Beitrag entrichten mußten.[25]) Die Juden des Erzstifts Trier haben in dieser Zeit jährlich 150 Mark für die Münze zu leisten, zu Weihnachten und zu Ostern müssen sie dem Erzbischof 6 Pfd. Pfeffer, dem Kämmerer 2 Pfd. geben; der Erzbischof, der Kaplan, der Kämmerer und dessen Frau, erhalten Gürtel und Seidenstoffe. Der jüdische Gemeindevorsteher leiht dem Erzbischof jährlich 10 Mark ohne

Zinsen; dafür erhält er als Gegengabe eine Kuh, 1 Ohm Wein, 2 Maß Weizen und einen vom Bischof abgelegten Mantel.[26])

Das äußere Leben war ein regsames, von einsichtigen Erzbischöfen geschützt. Großkaufleute, Finanzgenies und Ärzte erfreuten sich besonderer Gunst. Bei einem derselben verleben wir einen anregenden Sabbat. Schon der Freitagabend entzückt uns durch die Poesie des Hauses, die er offenbart. Der Sabbatmorgengottesdienst verläuft in der üblichen Weise. Nur etwas hören wir, das in späterer Zeit außer Übung gekommen ist. Ein junger Mann, der vor einigen Tagen seine Hochzeit gefeiert hat, wird zur Thora gerufen und mit schwungvoller Introduktion in hebräischer Sprache begrüßt. Hier ein Auszug einer solchen Begrüßungsrede in deutscher Übertragung.[27])

Im Sinn der Frommen, welche mit dir ziehen, wallen,
Begrüß ich dich in diesen hehren, heil'gen Hallen,
Du bist so hold, dein Wort ist klar, dein Auge blitzt,
Dem Fürsten gleichst du, der bei seinen Großen sitzt,
Und trittst zum Segensspruch du vor die Thora hin,
So ziehen alle mit in frommem Sinn.
So lies denn — wie ein König glücklich — preise,
Erbitt des Himmels Segen für des Lebens Gleise,
Spend frommen Zwecken deine milde Gabe,
Daß sich der Arme, Dürftge und die Witwe labe —;
Ich will dich segnen, reich durch Beten lohnen,
Mög immer Glück in deinem Hause wohnen!
Freu' dich der treuen, lieben Freundin deiner Jugend,
Bleibt dauernd froh im Strahlenglanz der Tugend!
Dich ehren Viele heute, zieh'n in deine Hallen,
Heil, Frieden, Wohlfahrt winken dir — den Deinen allen!

Komm tritt heran, du teurer werter Sohn
Mit den Genossen, die dich freudig führen;
Gesegnet, wenn du kommst, in uns'rem Kreise weilest,
Gesegnet, wenn du gehst, von dannen eilest.
Es tönet dir mein Gruß, verheißend reichen Lohn,
Er soll ein glücklich Leben schmücken, zieren!

Am Sabbatnachmittag lauschen wir religiösen Vorträgen und genießen beim Besuche einer befreundeten Familie ein eigenartiges Vergnügen. Eine Anzahl kleiner Mädchen umringt eine Wiege, in der ein vor einigen Wochen

geborenes Töchterchen ruht, das heute seinen Namen erhalten soll. Die junge Gesellschaft hebt wiederholt die Wiege empor und ruft: Holla kreisch, wie soll das Kindlein heißen?[28])

Der Sabbat naht sich seinem Ende. Bald hören wir: Gott Awrohom, Jizchock und Jakauw! Behüt dein Volk Jisroeil in seinem Lauf, die Woch, die soll uns kommen zu Massel und Broche und zu allem Frommen. Der liebe Schabbes kaudesch geht dahin — die Woche, die soll uns kummen zu Massel und Broche, zu Parnosse und Auscher, bekowed und zu allem Gewinn. — Der Jude, der nach diesen Worten den Becher erhob und den Bibelvers sprach: „Siehe! Gott ist mein Heil, ihm will ich vertrauen und nicht fürchten, denn meine Kraft und mein Ruhm ist Gott, er kam mir stets zu Hilfe", der ging gestärkt und vertrauensvoll den Tagen der Sorge und Arbeit entgegen.

Nicht nur die poesiereichen Sabbatstunden brachten dem Israeliten Frohsinn, Erhebung und Kraft; es kamen auch Familienfeste, die nachhaltig wirkten. Welche Beseligung, wenn der Vater seinen Sohn in den Abrahamsbund einführte, wenn nach Jahresfrist das Knäblein in das Gotteshaus gebracht wurde, um seine Wimpel, auch Mappa genannt, dem heiligen Archiv zu übergeben! Die Jahre eilen pfeilgeschwind. Der sorgfältig erzogene Knabe liest am Tage seiner religiösen Mündigkeitserklärung aus den heiligen Pergamenten vor und hält an heiterer Tafelrunde seine mit Zitaten gespickte Barmizwa-Drosche. Wer dächte nicht auch an das Weihefest mit seinem Lichterglanz und den einfachen reizenden Spielen, an das Losfest mit dem farbigen Mummenschanz! Wenns höher hergehen sollte und Juden auf eigene Faust Vergnügungen arrangierten, die sie den nichtjüdischen Kreisen abgelernt hatten, da kam die Ernüchterung recht bald. So war 1386 in Weißenfels ein Turnier veranstaltet, das die Magdeburger Schöppenchronik als einen Hof bezeichnet, „wo die Juden stachen und tornierten". „Aber, da der Hof zerginge, da wurden die fremden Juden auf ihrer Heimfahrt verhalten von Klaus von Trotha und Koler von

Krosigk und nahmen ihnen groß Gut ab".[29]) Nur das Haus war die Stätte reiner Freuden. Selbst in den trübsten Tagen sind Gottvertrauen, Lebensfreude, Hoffnung und Mut aus demselben nicht geschwunden. Mit reichen Hoffnungen erfüllte u. a. eine Sederfeier. Zu einer solchen hat uns der geachtete Mainzer Hochmeister R. Jakob Levi, als Maharil bekannt, mit einer Einladung beehrt. Wir folgen ihr gern. Denn der alte Wunsch: „dieses Jahr Knechte, im nächsten Jahre freie Menschen" scheint schon 1384 sich der Erfüllung zu nähern. Die Regierung des Erzbischofs Adolf I. von Nassau verheißt friedensreiche Zeiten. Er hat den Würfelzoll abgeschafft, Beschränkungen aufgehoben und sich seiner Schutzgenossen angenommen. Man ahnte nicht, wie bald ein Umschwung kommen sollte.[30]) Darum ging man nach dem Gottesdienste zuversichtlich zum Seder. Wir treten in ein geräumiges, behagliches Zimmer, von dessen getäfelter Decke die blinkende Sabbatlampe herabhängt. Heute bewährt sich der alte Spruch: „Steigt die Sabbatlamp' herab, wendet Not und Sorg sich ab". Ihre Strahlen fallen auf einen mit schneeigem Leinen gedeckten Tisch, auf dem kunstvolle Becher und Schalen prangen und die sinnigen Erinnerungszeichen liegen. Vor dem Hausherrn, der über seine Festkleider das Sargenes angezogen hat, liegt eine alte Pergamenthandschrift der Hagada, mit Bildern reichlich geziert und mit den obligaten Wein- und Charaussesflecken. Ist es nötig, noch ausführlich zu schildern, wie der Rabbi, heute ein König in seinem Reiche, an der Seite seiner Königin, der holden Gima, umgeben von seinen Lieben erzählend und singend die Erinnerung weckt an die Zeit der ersten Erlösung, hinweisend auf das elende Brot, das Wohltun einprägt; wie er das Festmahl würzt mit geistreichen Erklärungen, und die würdige Feier mit dem Bekenntnis schließt:

> Eins und das ist aber wahr und dasselbige weiß ich,
> Eins, das ist unser Gott, der da lebt und der da schwebt
> im Himmel und auf Erden;

wie er dem Wunsche Ausdruck gibt: „Allmächtiger Gott, nun bau' Deinen Tempel schiere, also bald und also gleich

in unsern Tagen schiere!“ und wie seine Tischgenossen das Schlußlied von der ewigen Vergeltung, das uralte Chad-gadja anstimmen. —

Von den Leiden, die das 13. und 14. Jahrhundert über die Juden brachte, sind die in der bayerischen Residenz nicht verschont geblieben. Trotzdem sie als Finanzleute unentbehrlich geworden waren, beschränkte man sie mit Ausnahmegesetzen, drückenden Steuern und Abgaben. Die Lage ward etwas besser, als Herzog Stephan 1363 versprach, sie in ihren Rechten zu belassen, und Herzog Friedrich verordnete, daß sie zu Wasser und zu Lande an allen Zollstätten nicht mehr entrichten sollten als die Christen, und daß ihr Geschäftsbetrieb ihnen nicht erschwert werde. In dieser Zeit ist die jüdische Gemeinde Münchens nicht unbedeutend. Aus einem im Straßburger Archiv[31]) aufbewahrtem Schreiben ersehen wir, daß sieben Vorsteher an ihrer Spitze standen, die besonders betonten, daß sie ihre Religion in Ehren halten wollten. Man plante den Bau einer neuen Synagoge und eines Armen- und Krankenhauses. Das erwähnte Archiv meldet uns auch den Namen Meister Jakobs des Juden, der Leibarzt des Herzogs war. Die schweren Zeiten, die von den königlichen Steuergenies, von König Wenzel und seinen Nachfolgern heraufbeschworen wurden, ahnte man damals noch nicht, lebte schlicht und recht und feierte nach sauern Wochen frohe Feste. —

An einem Hochzeitsfeste Ende des 14. Jahrhunderts wollen wir im Geiste teilnehmen.[32]) Die Hochzeit wurde am Vorabend mit einem Spiel, dem sogenannten Spinolz, eingeleitet. Der Rabbiner, von den Vornehmsten der Gemeinde begleitet, überreichte nach kurzer Ansprache dem Brautpaar die Geschenke. Der Braut übergab er den golddurchwirkten Gürtel, Schleier, Kürsen und Kränzel. Der Bräutigam erhielt Ring und Schuhe, denen die Mutter der Braut einen mit Silber gestickten Gürtel hinzufügte. — Die Vorfeier beschloß ein Mahl, dem Tanz und Spiel folgten. —

In der Frühe des Hochzeitstages rief der Schulklopfer zum Gebet und lud zum Maien oder Maan ein. Der

Rabbiner führte den Bräutigam unter Musik und Fackelbeleuchtung in den Vorhof des Gotteshauses. In ähnlicher Weise wird die Braut geholt. Mit dem Damenflor angelangt, wird sie vom Rabbiner dem Bräutigam zugeführt, der ihr die Hand reicht. Die Anwesenden bestreuen das junge Paar mit Weizen und wünschen reichen Ehesegen. Nachdem das Brautpaar einige Zeit im Gotteshaus geweilt hat, wird die Braut nach Hause geleitet, wo sie über ihre Kleidung das Röckle anlegt, sich mit dem Schleier verhüllt und mit den Kürsen, einer Art Pelzwerk, schmückt. Der Bräutigam bedeckt sein Haupt mit der Gugel. Später tritt er in die Nähe des heiligen Schreins. Während er dem Morgengottesdienst beiwohnt, findet das „Flechten“ der Braut statt, wobei ihr Ringe u. a. geschenkt werden. Darauf wird sie mit Musik bis an die Synagogentüre geleitet. Dort weilt sie bis zum Schluß des Gottesdienstes. Der Rabbiner führt den Bräutigam auf den Almemor und streut ihm einige Flocken Asche aufs Haupt. Dann wird die Braut geholt und zur Rechten des Bräutigams gestellt. Die Verwandten bedecken das Haupt des Bräutigams mit dem Zipfel der Gugel, das der Braut mit dem Schleier. Der Rabbiner spricht die Segenssprüche, wobei er nach Osten blickt. Da aber, wo er von dem bevorstehenden Glück redet, wendet er sein Gesicht dem Paare zu. Die Brautleute trinken vom Segenswein, worauf der Rabbiner dem Bräutigam das Glas gibt. Dieser wirft es nordwärts an die Wand, daß es zerschellt — ein Klang der Mahnung auf der Höhe des Glücks!

Das junge Paar wird in das Hochzeitshaus geführt. Hier verzehrt es gemeinsam das erste Mittagessen, ein Ei und eine Henne. Später schreitet die Gesellschaft zur gemeinsamen Tafel. Daß die jüdische Küche zu Ehren kam, ist selbstverständlich: Fische mit den berühmten Saucen, Pasteten, Braten, Mandelgebäck, Krapfeln und Naut sowie ausgesuchtes Dessert zierten die Tafel.

Meistens wurden Hochzeiten in dem Gemeinde-Brauthaus, auch Tanz- oder Spielhaus genannt, gefeiert. Der Spaßmacher, fahrende und spielende Weiber fehlten nicht

und ließen ihren Witz sprudeln. Man trank, wie auch heute, zur Gesundheit des Paares aus großen Glaspokalen, ließ die Musikanten aufspielen, und während die Jugend die „umbgehenden Tänze“, den Spring- und Fackeltanz aufführten, gaben sich die Alten dem Spiel, den Glückshäfen, Losewerfen, dem Schach und nicht selten auch dem Wetten hin.

Die Kleidung der Frauen war nach Vorschrift der Rabbiner einfach, denn auch in jüdischen Kreisen hatte man, wie dies im 14. und 15. Jahrhundert auch bei den Christen Deutschlands der Fall war, Verordnungen erlassen, um die Ausschreitungen bei Hochzeiten und sonstigen Festlichkeiten einzuschränken.

Die bis in das 15. Jahrhundert verhältnismäßig günstige Lage der Frankfurter Juden nimmt durch die in der sogenannten Stättigkeit festgelegte Judengesetzgebung, die Verachtung und Gehässigkeit diktiert haben, eine schlimme Wendung. Juden werden nur in beschränkter Anzahl geduldet. Sie dürfen fremden Glaubensgenossen einzig zur Meßzeit Aufenthalt gewähren. Sie unterliegen argen Verkehrsbeschränkungen. So dürfen sie außer den Sabbatweibern kein christliches Gesinde halten, dürfen den Wochenmarkt nur zu bestimmten Stunden besuchen, müssen hinter christlichen Käufern zurückstehen und dürfen die Waren, die sie berührt haben, nicht zurückgeben, sie müssen sie ohne Widerrede erwerben. Fische durften sie im Sommer nur nach 9 Uhr morgens, im Winter nach 10 Uhr und nur auf dem Markt, nicht am Main kaufen. Verboten war ihnen das Spazierengehen in der Stadt und am Main. Wo es ausnahmsweise gestattet war, durften nur zwei nebeneinander gehen. Offene Geschäfte in neuen Sachen durften sie nicht führen, von Wein nur Koscherwein verkaufen. Anfang des 17. Jahrhunderts ward ihre Lage unerträglich. Der aufgespeicherte Haß entlud sich in der von Vinzenz Fettmilch heraufbeschworenen Verfolgung. Vor kurzem konnten die Frankfurter den Tag feiern, an dem vor 300 Jahren die Ausgewiesenen in die Heimat zurückkehrten. Das

war die Welt der Frankfurter Juden im 17. Jahrhundert. Wir versenken uns in jene Zeit und nehmen teil an einer bescheidenen Feier.

Dem Rabbiner und einem der Baumeister — so nannte man damals die Vorsteher — ist am Gesetzfreudenfeste eine besondere gottesdienstliche Ehre erwiesen. Mit einer Überfülle an Segensworten sind sie zur Thora gerufen. Der Erstere hat die Thoravorlesung beschließen, der Andere sie wieder eröffnen dürfen. Die Ehre lohnen sie durch eine Festlichkeit in ihrer Wohnung. Da werden Brezzeln, Pfannkuchen, Mandelspeisen, Steinkuchen und Lebkuchen, sowie gebackener Ingwer, überzuckerte Mandeln, Rosinen und Obst gereicht. Ein gutes Glas Wein fehlte auch nicht. In alten Vereinsbüchern findet sich der Vermerk, daß jeder Neuaufgenommene neben dem Einkaufsgeld ein Quantum recht guten Weins leisten mußte, wie ihn die Kippe (Chebra) zu trinken gewohnt sei.[33])

Am Abend des Festes gab es — wie das heute noch in einzelnen Gemeinden üblich ist — den obligaten Simchas-tora-Ball. Viel Pracht durfte da nicht entfaltet werden. Dafür sorgten die nach christlichem Muster erlassenen Verordnungen, die in schwerer Zeit zu Einfachheit und Enthaltsamkeit erziehen sollten.

So bestimmt beispielsweise ein Takkanot-Büchlein aus dieser Zeit, daß nur reiche Leute mit mehr als 10000 Gulden bis 30 Gäste laden und dann, was weniger gut Bemittelten nicht erlaubt war, drei welsche Hühner, Hechte oder Forellen und nur ein geringes Quantum Wein servieren durften.

Eine andere Verordnung lautet: „Am Samstag vor der Beschneidung oder der Hochzeit soll gehalten werden vermög der alten Observanz und soll nichts als Obst und Rosinen aufgestellt werden — außer einer Schüssel vor dem Rabbiner."

In Mainz war 1741 bestimmt: „keine Frau oder Mädchen in unser Gemein-Judenschaft soll keine Reif- oder Würströck mit Seiler oder mit Draht oder mit Fischbein absolute nicht mehr tragen dörffen. Silberne, goldene gestickte Bänder, auch gestickte, bordierte Schuhe und

Sohlen, auch forsirte Schuhe sind nicht mehr zu tragen.“ Vorsteher und Rabbiner in Frankfurt befahlen: „Frauen oder Jungfrauen sollen keine Kleider mit Gold oder Silber gestickt, keine Juwelen oder Perlen, keine Hütchen mit Blumen und Federn, keine goldenen Ketten, Medaillons, keine goldenen Uhren, Schärpen und Bänder tragen.“ [34])

Das junge Israel verstand es, auch in einfacher Kleidung und bei bescheidener Bewirtung heiter und vergnügt zu sein.

Die Musikanten spielten zum Tanz auf. Nur ein Quartett war gestattet. Nach 12 Uhr abends begann die Feierstunde. Überschreitung wurde bestraft, und die Musiker durften während eines ganzen Jahres ihre Kunst nicht ausüben. — In den Pausen gabs Erfrischungen. Trotz des Verbots ward in dieser oder jener Ecke ein Spielchen gemacht. Die Tänze waren meist Reihentänze, aber Jünglinge und Mädchen tanzten nicht zusammen. Denn „Hand in Hand bleibt nicht rein“.

Vom Süden führe ich Sie nun noch auf einige Augenblicke nach dem Norden, nach Dessau, das erst 1672 Juden aufnimmt. Für Anhalt-Zerbst ist eine Zollrolle von 1753 charakteristisch. Darunter werden unter J. neben Ingwer, Italiener Waren und Juchten auch Juden aufgeführt, weß Alters und Geschlecht sie seien, 1 Person zu Fuß 2 Groschen u. s. w.

Unter dem alten Dessauer stands in Anhalt-Dessau besser. Einigen Juden hat er besondere Gunst erwiesen. So seinen beiden Hofjuden gestattet, am 4. Febr. 1740 die Trauung ihrer Kinder Konrad Jakob und Beßchen Calman auf dem Residenzschlosse vollziehen zu lassen. 1878 habe ich die Beschreibung darüber in den „Mitteilungen für anhaltische Geschichte“ gegeben. Sie war vor einiger Zeit in der Zeitung des Judentums als etwas Neues wieder abgedruckt worden. Interessieren dürfte die Spezifikation der fürstlichen Geschenke. Der regierende Fürst verehrt dem Brautpaar 100 Spezies-Dukaten = 275 Thaler und die Befreiung vom Schutzgeld, sowie 30 Thaler zur Lösung eines Stuhls in der Synagoge. Der Vater des Bräutigams erhält für

einen neuen Rock 25 Thaler. Der Bräutigam desgl. 30 Thaler. Außerdem erhalten die Hochzeitsleute einen gemästeten Ochsen, Wert 40 Thaler, einen fetten Hammel = 3 Thaler, ein Faß Koscherwein = 12 Thaler. Die Fürstin gab zur Ausstattung 50 Dukaten = 137 Thaler 12 Groschen, desgleichen ein „properes“ Brautkleid; die Erbprinzessin eine propere Mütze und Haube; Prinz Eugen 24 Ellen Leinwand zum Bettlaken, Prinzeß Wilhelmine einen Fischbeinrock u. s. w.

Die ganze jüdische Gemeinde mußte um 1 Uhr auf dem Schloß erscheinen. In einem Saal vollzog sich das Bedecken der Braut. Dann gings mit klingendem Spiel in den Schloßgarten, wo die Trauung stattfand, bei „welchem Akte die hohen Herrschaften aus den Fenstern Zuschauers abgegeben haben“.[35])

Nach der Trauung zog die Hochzeitsgesellschaft mit Musik durch Dessaus Straßen zum Festhause und gab sich den Tafelfreuden bis tief in die Nacht hin. Währenddem saß in einem kleinen Stübchen der Spittelstraße (heute Askanische Straße) bei dem trüben Schein einer Lampe der elfjährige Moses, des Lehrers Mendels Sohn, über seinem Buche, um die Geheimnisse der Religionsphilosophen zu ergründen. Zwei Jahre später zog er durch das Rosenthaler Tor in Berlin ein, wo er zum Führer und Germanisator der deutschen Juden heranreifte. Er hat ihnen deutsche und europäische Kultur vermittelt und redlich mit dazu beigetragen, daß die Schranken fielen und das bürgerlich freigewordene Israel aus seinem schlichten Heim in die große Welt ziehen konnte, um in edelm Wetteifer mitzuarbeiten in Wissenschaft und Kunst, in Handel, Gewerbe und Industrie, opferfreudig strebend und kämpfend für des Vaterlandes Bestand, Wohlfahrt und Ehre. Viele sind in die Welt hinausgegangen, die den Weg zurück in das jüdische Haus nicht wieder gefunden haben. Meine hochgeehrten Zuhörer, ich bin — um mit der Schrift zu reden — kein Prophet und keines Propheten Sohn — aber das darf ich behaupten: die neue Zeit, die uns s. G. w. durch einen ehrenhaften Frieden erschlossen wird, stellt uns vor eine kaum geahnte

Fülle der Arbeit. Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen. Da wird es nötig sein, dies neue Leben zu kräftigen und die Quellen der Befriedigung und Beseligung wieder zu erschließen in gewissenhafter Arbeit für die Gesamtheit, aber auch für Israels Aufgaben und seine Zukunft. Gebe Gott, daß über der Welt dann das Haus nicht vernachlässigt wird, das jüdische Haus, sodaß auch wir auf den Lichthöhen des Glücks, wie in den Niederungen der Mühen und des Kampfes mit Stolz rühmen dürfen:

Mein Haus ist meine Burg!

* *
*

Nachwort.

Vorstehender Vortrag ist im Winter 1915/16 in der Reihe der Montagsvorlesungen der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums gehalten worden. Damals wiegten wir uns noch in der Hoffnung auf Sieg und erwarteten einen ehrenvollen dauernden Frieden. Was wir erhofft, hat sich nicht erfüllt. Drückendes Leid und schwere Prüfungen sind uns auferlegt worden, und die Zukunft erfordert Ergebung, Ausdauer und Widerstandskraft. Israel wird sich mit Kraft über seine Feinde erheben, wenn das Haus erleuchtet und erwärmt wird durch den jüdischen Geist, wenn von den Pflegstätten des Judentums aus die Kenntnis der Religion gemehrt und vertieft wird, wenn das jüdische Heim überzeugungstreue und opferwillige Bekenner unserer Religion erzieht, wenn jeder Jude da draußen in der Welt gewissenhaft und pflichttreu sich nach der Mahnung des Propheten richtet: „Dir ist gesagt worden, o Mensch, was gut ist und was der Herr, dein Gott, von dir fordert: Recht tun, Liebe üben, sowie demutsvoll und bescheiden vor dem Herrn, deinem Gotte zu wandeln!" Geschieht das, dann wird sich, wie

stets in unserm geschichtlichen Leben, erfüllen: „Pfleget immerhin Rat (ihr Feinde), er wird zerstört, wieviel ihr auch redet und plant, es hat keinen Bestand, denn mit uns ist Gott!"

*   *
*

Anmerkungen.

[1]) Wenn die von Wagenseil in seiner Edition des Nizzachon vetus S. 41 mitgeteilte, von Brann MGWJ, Neue Folge XVII, S. 93 verwertete Sage auf die Zeit Heinrichs IV. zu beziehen ist, dann dürfte die Audienz nur 1090 stattgefunden haben, denn der Kaiser war vermutlich erst nach seiner Krönung durch Papst Clemens III. (1084) in Speyer. Ist der in der Sage genannte Kalonymos ein Sprößling der bekannten Mainzer Gelehrten-Familie, dann kann nur Juda ben Kalonymos gemeint sein, der mit den Mainzer Flüchtlingen 1084 nach Speyer kam und dort Ansehn und Einfluß gewann Da die Sage erst im 13. Jahrhundert auftaucht, so ist der Name allein für die Zeitangabe nicht beweiskräftig genug. Vgl. übrigens Brann a. a. O. S. 97.

[2]) Über das Privileg Heinrichs IV. von 1090, das dasjenige des Bischofs Rüdiger von 1084 bestätigte s. Hilgard, Urkk. z. Gesch. der Stadt Speyer S. 12 ff., Aronius, Regesten S 71 Nr. 171, Brann a. a. O. S. 95 u. a.

[3]) Auf Grund der Forschungen A. Epsteins „Jüd. Altertümer in Speier" in MGWJ 1897, S. 25 ff., s. dagegen Brann a. a. O. S. 102, Note 22.

[4]) Hilgard S. 11; Aronius S. 69, Nr. 168; Brann S. 93.

[5]) F. Schneider, Mittelaltert. Warenplomben in Frankfurter Ztg. v. 26. Aug. 1904 und Salfeld, Die Mainzer Judenerben S. 2.

[6]) Quellen z. Gesch. d. Juden in Deutschland II, S. 31 u. 142.

[7]) Das. S. 6 und 94.

[8]) Freie Übersetzung des hebräischen Textes in dem Kreuzzugsberichte des R. Elieser b. Nathan i. Quellen II, S. 40.

[9]) Aronius S. 2, Nr. 2.

[10]) Das. S. 50, Nr. 113.

[11]) Vgl. Höniger, Z. Gesch. d. J. im früheren MA. in Geiger, Zeitschr. f. d. Gesch. d. J. in Deutschland I, S. 65 ff.

[12]) Näheres s. Stern-Höniger, Das Judenschreinsbuch der Laurenzpfarre zu Köln in Quellen I passim und die neuesten Arbeiten A. Kobers.

[13]) Vgl. Güdemann, Gesch. d. Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Frankreich und Deutschland .... X.—XIV. Jahrh. S. 280 und Salfeld, Martyrologium S. 423, Exkurs V.: Französische Juden in Deutschland während des MA.—

[14]) Quellen II, S. 20 und 121.

[15]) R. Mardochai b. Hillel (Martyrologium S. 375) und R. Jechiel b. R. Menachem Hakohen (Das. 368).

[16]) Salfeld, Martyrologium S. 288.

[17]) S. Stern-Höniger a. a. O. 228.

[18]) Das überaus umfangreiche Wohltun der damaligen Nürnberger Israeliten ist ersichtlich aus der von mir in Stern-Salfeld, Nürnberg im MA. S. 95 ff. veröffentlichten Toten- und Spendenliste (ca. 1280—1346) aus dem Nekrologium I. der Nürnberger Synagoge.

[19]) Das. S. 100 ff.

[20]) Berliner, Aus dem innern Leben der deutschen Juden im MA. S. 6 f.

[21]) Saml. Rothschild, Aus Vergangenheit und Gegenwart der israelitischen Gemeinde Worms, 5. Aufl., S. 7 f. Die Inschriften finden sich verzeichnet bei Lewysohn, Sechzig Epitaphien von Grabsteinen des israelitischen Friedhofs zu Worms.

[22]) Lewysohn a. a. O. S. 85 und Kayserling, Die jüdischen Frauen S. 12 nennen diese Vorbeterin Urania. Dafür dürfte Orgia zu lesen sein; s. Salfeld, Martyrologium S. 178, Note 8. Eine Nürnberger Vorbeterin (1298 erschlagen) hieß Richenza (das. 178).

[23]) S. Rothschild a. a. O. 33 f.

[24]) M. N. Adler, The Itinerary of Benjamin of Tudela. Lond. 1907 S. 80, Nr. 110; Aronius, Regesten S. 131, No. 307

[25]) Das. S. 167, No. 378.

[26]) Liebe, „Die rechtlichen und wirtschaftlichen Zustände der Juden im Erzstift Trier" in Westd. Zeitschr. für Gesch. und Kunst XII, S. 323.

[27]) Nach Joel Müller, „Ein Einleitungsgedicht R. Eliezer b. Nathans aus Mainz" in MGWJ Jahrg. 1895, S. 37.

[28]) Die Etymologie des Wortes Hollakreisch steht bis heute noch nicht fest. Es dürfte weder ein Anruf an die Huldgöttinnen (Güdemann a. a. O. S. 104), noch ein Ausrufen (Kreischen) des profanen Namens, des Schem chaul (L. Löw, Lebensalter, S. 105 nach R. Moses Minz) sein. Wenn die vor längerer Zeit in der Allgem. Ztg. d. Judentums gegebene Erklärung haut la crêche zutrifft, dann bliebe zu untersuchen, ob vielleicht der Brauch christlichen Kreisen entlehnt sei, denn la crêche heißt „Die Krippe" und erinnert vielleicht an diejenige zu Betlehem. (Vgl. J. Perles in Graetz-Jubelschrift S. 25 ff.)

29) Berliner a. a. O., S. 28.

30) Salfeld, „Zur Gesch. des Judenschutzes in Kurmainz" in Festschrift zum 70. Geburtstage Martin Philippsons, S. 157.

31) Zeitschr. f. d. Gesch. d. J. in Deutschland V. S. 115 ff.

32) Die Hochzeitsfeier, nach den Aufzeichnungen in Minhage Maharil, ist ausführlich beschrieben von Güdemann a. a. O., S. 121 f. und von Berliner a. a. O., S. 47.

33) Vgl. Salfeld, Bilder aus der Vergangenheit der jüd. Gem. Mainz S. 49; Derselbe, Zur Kunde des Mainzer jüd. Vereinslebens im 18. Jahrh. passim.

34) Das. S. 13.

35) Die Trauung vollzog der Rabbiner Nachman Michael. Vgl. auch Würdig, Chronik der Stadt Dessau, S. 336.

Das Problem der jüdischen Kultur.

Von Rabbiner Dr. C. Seligmann-Frankfurt a. M.

Die Frage nach dem Problem der Kultur, in ruhigen Zeiten kaum jemals ernsthaft gestellt, wird in aufwühlenden Übergangsperioden der Geschichte, in denen das Alte zusammenbricht, und nach neuen Horizonten der Blick sich spannt, zu einer quälenden, brennenden Frage, die gebieterisch nach Antwort horcht.

Was ist Kultur? Wenn Goethe einmal von der Sprache gesagt hat, daß, wer nur eine versteht, keine versteht, so gilt das auch von der Kultur. Wer nur eine Kultur, d. h. die seinige, kennt, der befindet sich in der naiven Unbefangenheit eines urweltlichen Autochthonen, der nicht weiß, daß es jenseits der Berge andere Länder und Menschen gibt. In der Enge und Umgrenztheit des Horizontes erscheint alles als selbstverständlich. Erst der weite Blick des erhöhten Standpunktes, erst die sich aufdrängende Vergleichung des Eigenen mit dem Fremden, Neuen, nie Geschauten reißt aus der kindlichen Zuversicht des Selbstverständlichen heraus und zeigt, daß da ein Problem vorliegt, wo früher nichts problematisch erschien. Man muß den archimedischen Punkt außerhalb seiner Kultur gefunden haben, um die Frage nach dem Problem der Kultur überhaupt zu verstehen. Wie ein lebendiges Panorama müssen dem frei schauenden Blick die verschiedenartigen Kulturen vieler Völker sich öffnen, um uns zu überzeugen, daß Kultur nichts Homogenes, überall

Gleichartiges, sondern bei allen selbständigen Kulturvölkern etwas völlig Verschiedenes sei und daß wir uns hüten müssen, den europäischen Maßstab der Kultur an alle Kultur zu legen.

Wir kulturstolzen Europäer des zwanzigsten Jahrhunderts freilich, aufgewachsen in dem Glauben an die Einzigkeit und Unfehlbarkeit der modernen Kultur, eingesponnen in unsere Schulbegriffe und überkommenen Anschauungen, sahen meist nicht über unseren europäischen Maulwurfshügel hinaus und meinten, Kultur dürfe und könne eben nichts anderes sein als europäische Kultur, und alles, was diesem Maßstab nicht entspreche, sei Unkultur.

Wenn wir aber erst einmal aus unserer Enge uns erhoben und die weiten Perspektiven gewonnen haben, wenn der trübe Wolkenschleier vor dem umgrenzten Blick zerreißt und unser Auge die Gesamtheit des geistigen Lebens der Geschichte umspannt, wenn dann die Mannigfaltigkeit des Kulturlebens der Völker zuerst verwirrend wie ein wogendes Chaos auf uns eindringt, allmählich aber aus dem Gewirre drei hochleuchtende Kulturherde deutlich emporragen, alle drei aus dem Morgengrauen der Geschichte sich erhebend, alle drei selbständig sich entwickelnd in lebendiger Eigenart, alle drei weltumfassend und völkergestaltend und dabei alle drei in sich so verschieden, so tief auseinandergehend, so innerlich ungleichartig, daß man mißtrauisch werden könnte, ob denn das eine Wort „Kultur" ein deckender Begriff sei für all dieses Ungleichartige, dann erst tritt das P r o b l e m d e r K u l t u r wie ein Rätsel vor uns hin, das zu uns spricht: Löse mich!

Diese drei weltgeschichtlichen, völkerbezwingenden und in sich so ungleichartigen Kulturen sind die indische, griechische und jüdische Kultur. Alle anderen Weltkulturen, so glanzvoll sie an sich sein mögen, erblassen neben diesen dreien, weil sie entweder, wie die ägyptische und babylonische, auf verhältnismäßig enge Räume oder kurze Zeiten beschränkt blieben — vor dem starken Anprall feindlicher Kulturen kraftlos in sich zusammensinkend und

darum ohne weittragenden Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit — oder weil sie, wie unsere christlich-europäische Mischkultur, unselbständig sind, ohne naturhafte, ursprüngliche Eigenart. Nur die drei großen genannten Kulturen, die indische, griechische und jüdische, tragen ihre eigenen unverfälschten Züge und haben Räume und Zeiten überschritten und ihre Eigenart den Völkern der Erde in die Seelen geschrieben. Die Völker Europas, Vorderasiens und des neuen Kontinents tragen die Doppelzüge der jüdischen und griechischen Kultur, die vierhundert Millionen Ostasiens, soweit die europäische Kultur noch nicht zu ihnen gedrungen ist, die Züge des indischen Buddhismus.

Griechische, jüdische und indische Kultur aber — welche ungeheueren Gegensätze inbezug auf ihren Inhalt stellen sie dar, welche Ungleichartigkeit in der Erscheinung, so daß der Grieche den Juden der Unkultur zieh, und der Jude in dem Griechen seinen Gegensatz empfand, und der Europäer die asiatische Kultur heute noch Heidentum nennt, ähnlich wie einst Hellas alles Nicht-Hellenische Barbarentum nannte.

Aber anstatt das Fremdartige durch einen verächtlichen Namen herabzuwürdigen, sollten wir lieber darauf bedacht sein, es zu verstehen und zu würdigen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir unsere europäischen Vorstellungen vom notwendigen Inhalt und Wesen aller Kultur verändern und berichtigen müßten.

Notwendiger Inhalt aller Kultur! Gibt es einen notwendigen Inhalt aller Kultur? Wenn der Inhalt der Kultur ein notwendiger wäre, müßte die Kultur nicht die gleiche sein bei Griechen, Juden und Indern? Und sie ist doch augenscheinlich bei allen grundverschieden. Kultur ist hier wie dort; Kulturvölker sind sie alle. Denn wer wollte es wagen, den alten Griechen die Kultur abzusprechen, weil bei ihnen jener Zweig der Kultur noch wenig entwickelt gewesen ist, der in den Mittelpunkt der Kulturtätigkeit der neueren Zeit gerückt ist: die Industrie und Technik? Wer wollte dem biblischen Judentum die Kultur abzustreiten sich vermessen, weil bei ihm nicht nur

Industrie und Technik, sondern auch Kunst und Wissenschaft in die Peripherie des Daseins hinausgeschoben war und ein ganz anderes Interesse im Zentrum lag? Wer müßte sich nicht bedenken, Ostasien der Kulturlosigkeit zu zeihen, weil dieses gerade im Verzicht auf alle von uns hochgeschätzten Kulturgüter den letzten Sinn und höchsten Grad der menschheitlichen Entwicklung erblickt?

Scheint nicht, angesichts dieses bei allen selbständigen Völkern verschiedenartigen Inhalts der Kultur, der eine Name Kultur in der Tat beinahe unzutreffend für so verschiedenartige Inhalte?

Oder sollte sich der Name „Kultur" gar nicht so sehr auf den äußern Inhalt der Kultur beziehen, als auf etwas dahinter Liegendes, Tieferes, Ursprünglicheres, woraus der äußere Inhalt der Kultur erst als etwas Abgeleitetes, Zweites, Folgendes sich ergibt? Etwa wie die Frucht aus dem Keime wächst, wie der Strom aus der Quelle entspringt? Wie, wenn in der Tat der wechselnde Inhalt der Kultur nur wechselnde äußere Erscheinung wäre für ein Bleibendes, gemeinsam aller Kultur zu Grunde Liegendes? Für einen gemeinsamen Ausgangspunkt? Wie, wenn es bei allem wechselnden Inhalt ein Bleibendes gäbe, was allen Völkern gemeinsam wäre, einen Quell, aus welchem alle Ströme fließen, einen Ausgangspunkt, von welchem alle Richtungen auslaufen, und wenn gerade dieses eine Gemeinsame das wäre, worauf es im Grunde ankommt?

Wir machen lange Halt vor dieser Frage, die erst wie eine schüchterne Ahnung unsere Seele streift, aber immer greifbarere Gestalt gewinnt, je länger wir davor stehen bleiben. Wie heißt die im Grunde aller Kultur wirkende und schaffende Kraft? Wodurch ist alle Kultur mit ihrem je nach der Volksindividualität so wechselvollen äußeren Inhalt entstanden? Was ist das treibende Motiv und der letzte Zweck aller Kulturentfaltung? Woraus sind alle Lebensgüter und Lebenswerte gewachsen: Industrie und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, Staat und Gesellschaft, Sitte, Recht und Religion?

Es gibt nur eine Antwort: aus der zwingenden Not des Lebens und dem eingeborenen Menschentrieb, diese Lebensnot zu überwinden. In doppelter Gestalt aber dringt die Not des Lebens auf den Menschen ein, in Gestalt der äußeren Natur, deren losgelassenen Gewalten den Menschen zu hassen scheinen, und in Gestalt der inneren Seelennot, der Entzweiung des Menschen mit sich selbst. Und dieser zwiefachen Not entspricht der zwiefache Trieb im Menschen, der Trieb zur Überwindung der äußeren Natur, der die nützlichen Lebensgüter und der Trieb zur Überwindung der inneren Natur, der die idealen Lebenswerte geschaffen hat.

Dieser Doppeltrieb des Menschen ruht verborgen als treibende Kraft im Grunde aller Kultur, und wer tiefer in den geheimnisvollen Werdegang dieser Kultur eindringt, der wird sich von dem verwirrenden Anblick des vielfachen Inhalts der Kultur nicht täuschen lassen, sondern nur noch zwei große Richtungen sehen, in welche alle Kulturentfaltung ausläuft, jene zwei Richtungen eben, die dem zwiefachen Menschentrieb nach Überwindung der äußeren und der inneren Not entsprechen. Darin gingen die Kulturen auseinander, ob sie mehr dem Trieb nach Beherrschung der äußeren Not folgten und darum vorwiegend Nützlichkeitswerte oder ob sie mehr dem Trieb nach Beherrschung der inneren Natur folgten und darum vorwiegend ideale Werte schufen.

Vorwiegend, sage ich. Denn beide Triebe gingen nicht in der Weise gesondert nebeneinander her, daß nun etwa bei einem Kulturvolk der eine, beim andern der andere Trieb die ganze Kulturentfaltung ausschließlich beherrschte. Das ist unmöglich. So in Bestandteile zerlegbar ist die einheitliche Menschennatur nicht. Nur in der abstrakten Welt der Begriffe liegen die Fächer und Kategorien reinlich geschieden nebeneinander, niemals in lebendigen Organismen. Nein, darin nur zeigten die Völker ihre Eigenart, daß der eine oder der andere Trieb im Zentrum der Kulturentfaltung lag und darum tiefer und kraftvoller ausgebildet war.

Im Judentum nun tritt uns mit überzeugender Klarheit der vorherrschende Zug nach Überwindung der inneren Not und Entzweiung des Menschen mit sich selbst, das religiöse Problem der Sünde und Erlösung entgegen. Und geradezu auffallend ist der Mangel an äußerer Kulturentfaltung. Der innere Mensch und nicht die äußere Welt ist das Objekt der jüdischen Kulturtätigkeit. Nichts anderes als das Bedürfnis nach Lebenseinheit ist der treibende Sporn der jüdischen Kultur.

Aber mit dieser Feststellung ist das Problem der jüdischen Kultur noch nicht gelöst. Denn nicht bei den Juden allein, sondern mehr oder minder bei allen Kulturvölkern waltete dieser Trieb nach innerer Harmonie. Denn überall, wo der Mensch weilt, ob im Heiligen Lande, ob unter griechischem Himmel, ob in Indiens Traumwelt, überall ist der Mensch sich selbst der Nächste, überall fühlt die Menschenseele die Pein der inneren Entzweiung, überall lechzt das Menschenherz nach innerer Einheit. Und überall haben die Völker frühzeitig erkannt, daß der Feind und Störer der inneren Einheit im eigenen Innern lauert, in der niedern, selbstsüchtigen und bequemen, lüsternen und leidenschaftlichen Natur, in der Sinnlichkeit, wie sie es fälschlich nannten, in der ungehemmten Zügellosigkeit der fünf Sinne. Darum haben nicht die Juden allein, sondern auch die Griechen und die Inder ihre Kulturbestrebungen, die einen beinahe ausschließlich, die anderen in geringerem Grade, die einen in grandioser Einseitigkeit, die anderen „unter anderm auch“ der Aufgabe gewidmet, diesen Feind und Störer der innern Einheit, diese zügellosen fünf Sinne zu bewältigen, um zu innerer Harmonie und Lebenseinheit zu gelangen. Und alle drei haben einen andern Weg zu diesem Ziele eingeschlagen.

Welchen eigenartigen Weg hat das Judentum, verglichen mit den beiden andern großen Kulturen, gefunden?

Mit dieser Frage sind wir an dem entscheidenden Punkte unserer Untersuchung angelangt und stehen unmittelbar vor dem Problem der jüdischen Kultur.

Nach dem Vorbild Lessings und seinem tiefen Wort „nicht Kinder bloß speist man mit Märchen ab", will auch ich die Lösung des Problems in das Gewand einer Parabel kleiden.

Es war einmal ein gar reicher und mächtiger Fürst. Der besaß neben andern kostbaren Schätzen fünf edle Rosse von seltener Art. Sie waren so feurig, so ungestüm, daß ihre Wildheit jedes Versuches spottete, sie zu bändigen. Wer es noch immer versucht hatte, sie vor seinen Wagen zu spannen, der war bald nicht mehr Herr über sie, sondern sie waren Herr über ihn; sie trugen ihn, wohin sie wollten, und er mußte sie hinstürmen lassen und froh sein, wenn er mit heilen Gliedern davon kam.

Das verdroß den Fürsten sehr. Darum ließ er eines Tages an alle Bewohner seines Landes einen Aufruf ergehen, wer die fünf ungezähmten Rosse bezwinge, der solle als Siegespreis des Fürsten holdselige Tochter als Gemahlin heimführen. Ein Jahr lang ließ er denen, die das Wagnis bestehen wollten, Zeit, daß sie sich zu dem schweren Werke übten.

Nachdem das Jahr vergangen war, veranstaltete der Fürst ein glänzendes Turnier, auf dem er alle Pracht seines Reiches entfaltete. Unzählige waren herbeigeströmt, um das seltene Kampfspiel zu schauen, und in erwartungsvoller Schaulust waren aller Augen auf die Rennbahn gerichtet, wo die fünf feurigen Rosse voll stürmischen Kampfesmuts harrten. Drei Kämpfer, so hatte man gehört, waren erschienen, um den Kampf zu wagen.

Auf einen Wink des Fürsten öffnen sich die Schranken, und herein tritt der erste der Kämpfer, ein hagerer Mann, dem des Willens eiserne Kraft auf der bleichen Stirne geschrieben steht. Aus seinen schwärmerischen Augen blickt ein düsterer Zug von Schwermut. Rasch tritt er zu den Rossen, um sie vor den Wagen zu spannen. Als sie gegen seine zügelnde Hand sich immer und immer wieder ungebärdig sträubten, schlug er mit sausender Geißel auf sie ein und zeigte deutlich seine Absicht, sie zu töten, wenn sie länger widerstrebten. Da eilte mit

raschen Schritten der Fürst in die Rennbahn und rief: Halt ein, Wahnwitziger, töte mir meine edlen Rosse nicht!

Zum zweiten Male öffnen sich die Schranken, der zweite Kämpfer naht. Ein schöner, kraftvoller Jüngling, trat er mit sieggewissem Stolze auf. Denn er hatte das Jahr der Vorbereitung nicht umsonst verstreichen lassen. Nach allen Regeln hatte er die Kunst der Rosselenkung wohl erlernt und wußte genau Bescheid in allen Hantierungen und Listen. Allein kaum hatte er den Versuch gemacht, die Rosse vor seinen Wagen zu spannen und sich aufgeschwungen, da gingen die feurigen Renner mit ihm durch. Wildschnaubend stürmten sie durch die Rennbahn, und hilflos saß der arme Meister oben.

Zum dritten Male öffnen sich die Schranken. Der letzte Kämpfer tritt in die Bahn. Und wie er mit ernstem und doch so mildem Antlitz zu der Menge emporschaut, und wie er festen, sicheren Schrittes zu den Rossen tritt und mit starker, wohlgeübter Hand die Zügel erfaßt, da ging es wie ein freudiges Flüstern froher Erwartung durch die Menge. Jetzt hat er sich auf den Wagen geschwungen. Die Rosse stürmen dahin. Wohl suchen sie, wie sonst, in wildem Ungestüm der meisternden Hand sich zu entwinden, aber zitternd fühlen sie den eisernen Druck, zitternd und knirschend folgen sie in widerstrebendem Grimm der geübten Meisterhand. Und wie die fünf schnaubenden Rosse, durch des Meisters zügelnde Kraft gelenkt, die Rennbahn durchstürmen, brach tausendstimmiger Jubel in der Menge los, und unter dem Beifalljauchzen des Volkes schritt der Fürst dem Sieger entgegen, an der Hand die lieblich errötende Tochter, die den Lorbeer um die Stirn des Siegers windet.

Nun aber, da der Beifall endlich verstummte, sprach der Fürst: Erzähle mir, mein Sohn, wie es dir gelang, die Rosse zu bewältigen.

Und der Sieger sprach: Seit frühester Kindheit schon ward ich geübt, die Zügel zu führen und der Rosse Ungestüm zu meistern. So wuchs ich in der Gewohnheit der Zügelung heran, und, ehe ich mich versah, war mir

die Gewohnheit zur Natur geworden, zu einer Kraft, als wäre sie mit mir geboren. Als ich nun von dem Wettkampf hörte, traute ich dennoch meiner Kraft noch nicht, sondern zog aus nach ferner, wilder Steppe, wo in der Freiheit nie gebändigter Lust sich zügellos die wilden Rosse tummeln. Dort fing ich mir fünf der feurigsten ein und übte an ihnen Tag für Tag meine Kraft, bis ich nach unablässig fortgesetzter Übung meine Kraft gestählt und mich gewandt gemacht, ihren wilden Trotz nach meinem Wink und Willen zu zügeln. Die Kraft und Übung, die ich mir da errang, sie ließ mich hier zum Sieger in schwerem Kampfe werden.

Soweit das Gleichnis.

Die fünf Rosse sind die fünf Sinne, die niedern Triebe und Leidenschaften, die den Menschen zügellos durch die Bahn des Lebens reißen. Der Fürst ist Gott, und seine Himmelstochter, der Siegespreis, ist die innere Einheit, die Harmonie des Lebens. Die drei Kämpfer in der Rennbahn aber sind die drei erwähnten Kulturvölker, die das Problem der Bändigung der niedern Natur, der Bezwingung der innern Seelennot, jedes auf seine Weise, zu lösen versucht haben.

Der erste Kämpfer, der durch die Abtötung der Sinne das Leben meistern will, ist der Buddhismus. „Am Irdischen soll man nicht fester hangen als der Tropfen am Lotosblatte“, so lautet seine Weisheit; „alle wandelbaren Empfindungen und Begierden soll man abtun und so die Stille der Seele, den tiefen Frieden des Ausgelöschtseins aller Leidenschaften erlangen, das Ausgewehtsein alles irdischen Strebens — Nirwana.“

Das ist das Ziel und der Weg der großen, tiefen Kultur, die das halbe Asien beherrscht. Alle wunderbare Poesie und alle Wissenschaft der Inder geht von dieser schwermütigen Grundweisheit aus und strebt diesem schattenhaften Ziele zu. Aber nicht nur im Buddhismus sondern auch in mannigfachen geschichtlichen Erscheinungen der beiden andern Kulturen, im jüdischen Essäertum, im Mönchs- und Einsiedler-Aszetismus blickt der schüch-

terne Versuch der indischen Lösung des Kulturproblems durch. Vielleicht auch, wenn Nietzsche recht hat, aus der olympischen Götterwelt, der Welt der Schönheit der Griechen. Wenn nämlich der apollinische Schönheitstrieb nichts weiter ist als die Flucht aus der Zerrissenheit des irdischen Seins. Auch der Grieche kannte und empfand die Disharmonie des Daseins; um überhaupt leben zu können, mußte er vor sie hin die glänzende Traumgeburt der Olympischen stellen. Und so wäre der hellenische Schönheitskult nichts weiter als eine Parallele zu der indischen Weltflucht, die die Sinnlichkeit überwindet, indem sie vor ihr flieht oder sie abtötet.

Gewiß, das wäre die einfachste Lösung, die Sinne, die wir nicht zügeln können, einfach zu übersehen oder — zu töten. Aber ist das wirklich eine Lösung? Straft nicht die Wirklichkeit der Dinge diese Lösung täglich Lüge? Der Fürst unseres Gleichnisses, der Gott, der die edlen Sinne geschaffen hat, läßt nicht zu, daß wir dieselben töten. Wir werden nicht fertig mit den Sinnen, und wenn wir, wie jener Mönch in dem erschütternden Roman der Hillern, uns die Augen aus den Höhlen reißen, wir werden nicht fertig mit den Sinnen, und wenn wir, wie der indische Heiland, tausendmaltausend Jahre büßen. Die Sinne leben. Und wenn wir sie bei gesundem Leibe abtöten wollen, so rächen sie sich, indem sie uns quälen und niemals zur Ruhe, zur innern Eintracht kommen lassen. Und so ist gerade das, was wir gesucht haben, die Harmonie des innern Menschen, erst recht verloren.

Der zweite Kämpfer, der auf sein Wissen stolze Meister, ist ein Sohn der griechischen Weisheit, die als die letzte und feinste Blüte griechischen Geistes angesehen ist. Es ist die Lösung, die zuerst der weise Sokrates gefunden, und die von den griechischen Philosophen verbreitet wurde. So sehr verbreitet, daß sie seitdem, bis zum heutigen Tage, die gebildete Welt beherrscht. Es ist die trügerische Weisheit, die in alle ethischen Systeme, ja zum Teil auch in die Religionen überging, und die doch ein armer Selbstbetrug ist. Es ist der Glaube, daß man das

Sittliche nur zu wissen brauche, um es zu tun, daß unser sittliches Verhalten aus unserm sittlichen Erkennen fließe, daß Tugend lehrbar sei.

Alle Tugend, sagt Sokrates, beruht auf Wissen, so wie das Böse einzig im Mangel an Wissen oder im Irrtum seinen Grund hat. Wo nur das wahre Wissen sich findet, da ist es auch stets siegreich über alle Leidenschaften und Reizungen zum Bösen. Alles, was mit Wissen geschieht, so behauptet Sokrates, ist gut. Niemand ist mit Wissen schlecht.

Aber der weise Sokrates übersah, daß wir in Wahrheit das Bessere wissen und das Schlechtere tun. Wenn das deutsche Sprichwort mit Recht sagt: durch Lehre klug von hundert keiner, so läßt sich gewiß mit noch größerer Berechtigung sagen: durch Lehre g u t von hundert keiner. Es werden nun schon seit mehr als zweitausend Jahren die edelsten Grundsätze der Moral gelehrt. Wir sagen die Grundsätze der Sittlichkeit her wie ein auswendig gelerntes Sprüchlein; unser Kopf ist voll von sittlicher Weisheit, und unser Mund fließt davon über. Aber was hat den Menschen all ihr Wissen von der Sittlichkeit geholfen? Hat das Wissen die Selbstsucht aufgehoben und die Leidenschaften? Hat die Bildung des Verstandes die Liebe und die Gerechtigkeit in die Herzen gepflanzt? Hat die intellektuelle Erkenntnis die innere Seelennot des Menschen geheilt, die Entzweiung des Menschen mit sich selbst aufgehoben? Sind wir Wissende in der Tat die Vollendung der Weltgeschichte geworden?

Nein, die Frucht vom Baum der Erkenntnis hat die Menschen nicht in's Paradies geführt. Denn nicht auf das Wissen, sondern auf das Können kommt es an, und das Wissen allein hat die wenigsten noch zu Könnenden gemacht. Wir wissen, daß „des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg auf Auen, jedoch sein Fortgang bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen“. Aber wenn der Sturm der Leidenschaft durch die Seele braust, wie ohnmächtig zeigt sich da all unser Wissen! Wenn die fünf Sinne, wilden Rossen gleich, uns stürmisch durch

die Bahn des Lebens tragen, was nützen uns die eingelernten Grundsätze, die im Zwielicht eitler Worte ein armseliges Dasein fristen?

Darum ist auch die griechisch-europäische Lösung unseres Problems eine trügerische Weisheit.

Der dritte Kämpfer endlich, der Mann, der sich von früher Jugend in der Zügelung der Sinne übte und durch Gewohnheit mehr als andere seine wilden Leidenschaften meistern lernte, der Mann, der die Beherrschung der niederen Natur, der die Enthaltsamkeit zur täglichen Gewohnheit seines Lebens machte und die Gewohnheit zum heiligen Gesetz erhob — der Mann ist das Judentum.

Das Judentum hat einen eigenartigen Weg eingeschlagen, um durch Bändigung der niederen Triebe zur Lebensharmonie zu gelangen. Es hat jenen Weg gewählt, den auch ein großer deutscher Dichter als den einzigen Weg zur Sittlichkeit preist mit den Worten: „denn um sich greift der Mensch, nicht darf man ihn der eigenen Mäßigung vertrauen. Ihn hält in Schranken nur das deutliche Gesetz und der Gebräuche tiefgetretene Spur."

Das deutliche Gesetz und der Gebräuche tiefgetretene Spur! Klingt das nicht aus dem Munde des Dichters wie eine Verherrlichung des jüdischen Weges? Ist das nicht der wesentliche Inhalt und das charakteristische Prinzip der Thora und des Talmuds? Heißt es in diesem Sinne nicht in der Thora: „ihr sollt die Gebote befolgen, auf daß ihr nicht eurem Herzen und euren Augen nachwandelt". Und im Buche „der Weg des Lebens", dem ersten Bande des religionsgesetzlichen Werkes Schulchan aruch steht das wunderbare Wort geschrieben, das einen tiefen Blick in das Wesen des Gesetzes verrät: „man weihe jeden Genuß, den uns dieses Leben gewährt dadurch, daß man ihn mit dem Dienste Gottes in Beziehung setzt, denn so heißt es: auf allen deinen Wegen achte auf ihn!"

Ja, Moses und die großen Lehrer nach ihm wußten, daß man den Sinnen nur dadurch beikommen könne, daß man sie auf Schritt und Tritt bewachte. Sie haben

erkannt, daß die lauernden Feinde des Menschenfriedens: Schwäche, Selbstsucht und Leidenschaft nicht überwunden werden, weder durch Verwerfung und Ertötung des natürlichen Daseins, noch durch bloße Ideen und abstrakte Grundsätze. Sie wußten, daß den Bau der Welt Philosophie nicht zusammenhält. Darum setzten sie nicht den Intellekt zum hilflosen Wächter der Sittlichkeit, sondern bauten mitten in die natürliche Welt des Menschenlebens eine zweite, ideale Welt hinein, fügten zu der ersten Natur des Menschen eine zweite Natur hinzu und suchten, weil sie der ersten, ursprünglichen Natur des Menschen nicht vertrauten, die Sittlichkeit dem Menschen zur zweiten Natur zu machen.

Diese zweite Natur, diese ideale Welt inmitten der natürlichen Welt, ist das Gesetz der Thora, ist das jüdische Leben mit seinem tausendfach aus Gewohnheit und Gebräuchen, aus Erinnerungen und Symbolen erschallenden Echo: Beherrsche dich selbst! Wenn der Wahlspruch des Griechen lautet: Erkenne dich selbst! Wenn der Wahlspruch des Buddhisten lautet: Verneine dich selbst!, so lautet der Wahlspruch des Judentums: Beherrsche dich selbst! Wie aber erlangt man die Herrschaft über sich selbst? Durch die Herrschaft über die Stunde, über den Augenblick. Denn die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben.

Darum tritt das Judentum jede Stunde, ja fast jeden Augenblick an den Menschen heran, darum hat es mit hundertfältigem Gesetz das Leben durchflochten, darum hat es tausend Dämme und Zäune gegen den bösen Trieb aufgerichtet, darum hat es den Purpurmantel göttlichen Dienstes um das Haupt des Juden geschlagen. Das ist der Zweck und Sinn des Gesetzes, um dessenwillen es geboten hat, jedes Aufstehen und Niederlegen, jeden Genuß und jedes Leid, jedes Begegnis, jeden sinnlichen Eindruck zu heiligen, d. h. der Sphäre der bloßen Sinnlichkeit zu entziehen und in das Reich der höheren Welt hinaufzuheben.

Da kommen sie mit ihrer griechisch-christlichen Weisheit und reden verächtlich von der „Gesetzlichkeit“ des Juden-

tums. Aber haben diejenigen, die das Gesetz abschafften, die Sünde abgeschafft? Haben diejenigen, die die Sittlichkeit auf die eigenen Füße stellten und der Stützen und Krücken entbehren zu können glaubten, einen besseren Wandel der Sittlichkeit gelernt? Ist mit dem Kampf des Apostels Paulus gegen das Gesetz wirklich die innere Not des Menschen überwunden? Hat der Glaube an die Gnade, der damals an die Stelle des Gesetzes trat, die Pein der inneren Entzweiung aufgehoben? Ist das verkündete tausendjährige Reich, das Reich der Liebe und Gerechtigkeit, das Reich des Friedens auf Erden und des Friedens in der Menschenseele, gekommen, oder auch nur gefördert worden unter denen, die damals die jüdische Lösung des Problems der Kultur verlassen und verächtlich gemacht haben?

Möge doch die Geschichte reden. Welchem Kämpfer gebührt der Siegespreis im Wettkampf der Völker? Wie heißt das Volk, das in seiner unerreicht hohen sozialen Gesetzgebung den Trieb zur Selbstsucht überwand, und das keine Parias, keine Heloten, keine Plebejer, keine Sklaverei, keine Latifundienwirtschaft und keinen Pauperismus kannte? Wie heißt das Volk, das, nach dem Worte Hermann Lotze's, wie Nüchterne unter Trunkenen war? Wie heißt das Volk, das sich die sittliche Gesundheit und den starken Lebensmut bewahrte, der es allein dem Todesrachen der Geschichte entriß, der es allein über die Gräber der Vergangenheit schreiten ließ, wo alle andern Völker in die Gräber stiegen? Wie heißt das Volk, das nie, solange es sein Gesetz beobachtete, vom kranken, greisenhaften Pessimismus, vom müden Lebensüberdruß, den sichtbaren Zeichen sittlichen Verfalls, erfaßt war? Das sich in seinem wunderbaren jüdischen Familienleben eine Stätte warmen sonnigen Lebensglückes schuf, wohin der Kampf und Unfrieden der Welt nicht drang.

Scheint nicht der jüdische Optimismus, die jüdische Lebensfreude, das jüdische Familienglück, in der Tat der Siegespreis zu sein für die jüdische Lösung des Problems der Kultur?

Die jüdische Lösung des Problems der Kultur! Nachdenklich und fragend halten wir hier inne. Liegen nicht die Tafeln dieser jüdischen Kultur zerbrochen? Zerbrochen seit dem Eintritt der Juden in die europäische Kultur? — Sind sie zerbrochen durch den Eintritt der Juden in die europäische Kultur, oder erfolgte der Eintritt in die europäische Kultur so leicht, weil sie zerbrochen waren? Nicht zerbrochen in dem Sinn, als ob das jüdische Leben damals schon sich aufgelöst und nivelliert hätte. Sondern zerbrochen, weil der Zusammenhang zwischen äußerem Tun und innerer Gesinnung einen Bruch erlitten hatte, wie niemals zuvor, weil die lebendige Beziehung des Gesetzes zum sittlichen Leben abhanden gekommen war.

Denn das war ja die große Gefahr, die von den ältesten Zeiten an im Hintergrunde lauerte: daß man das Mittel zum Zwecke erhob und den Zweck aus den Augen verlor oder gar verkannte und leugnete. Werkheiligkeit hat man es genannt, und alle Großen und wahrhaft Frommen in Israel von den Propheten bis zu den echten Pharisäern, von den Religionsphilosophen bis zu den frommen Sittenlehrern und Predigern des Mittelalters haben solches äußere Tun ohne Beziehung zur Sittlichkeit mit allem Pathos der Entrüstung gegeißelt und mit der scharfen Lauge ihres Spottes übergossen.

Aber liegt es am Arzte und dem Heilmittel, oder liegt es am Patienten, wenn er die Verordnung nicht so nimmt, wie sie verordnet wurde?

Die einzigartige weltgeschichtliche Bedeutung des jüdischen Lebens und sein erzieherischer Wert bleibt, auch wenn der Mißbrauch noch so verheerend gewaltet. Und das ist die fruchtbare Aufgabe der jüdischen Erziehung der Gegenwart, die Verbindung zwischen religiöser Form und sittlicher Lebensaufgabe wieder herzustellen, das Alltagsleben zu heiligen und ein edles jüdisches Selbstbewußtsein neu zu erwecken, wo es unter dem überschätzten Einfluß der europäischen Kultur verloren gegangen ist. Wenn man draußen in der gelehrten Welt und im Jargon der Volksversammlungen unser geistiges Erbe schmählt, müssen

wir zum mindesten wissen, was unser Judentum in seiner ureigensten Gestalt geistig und kulturell bedeutet. Der Wert jeder Gesamtheit ist so groß als ihr Selbstbewußtsein. Wenn wir erst das Selbstgefühl für die einzigartige Größe unserer Kultur wieder gefunden haben, dann werden wir unser Haupt hoch tragen lernen unter allen Hammerschlägen der äußeren und inneren Not. Und hell aus dem Dunkel der Gegenwart wird es wie ein lichter Strahl der Zukunft hervorbrechen: Jüdische Kultur ist das Zauberschiff, das uns neuen Morgenröten der Zukunft entgegenführt und das an Bord trägt die Überwindung unserer heutigen Seelennot, das Heil unserer jüdischen Gegenwart.

Kaddisch

Schauspiel in drei Aufzügen

Von

Samuel Meisels

Personen

Amram, ein reicher Chassid und Gelehrter.
Dina, | Rahel, | Simson, } seine Kinder.
Elje, Rahels Gatte.
Tanchum, der Gast.
Johann Wolowski, ein Mühlenbesitzer.
Bronislawa, seine Frau.
Martha, beider Tochter.
Pawel, Diener im Hause Wolowskis.
Mehrere Juden.

Die Handlung spielt in einer mittlern Stadt Westgaliziens am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Ein Wohnzimmer im Hause Amrams. Die Innenausstattung ist ein Gemisch von altem Hausrat und Möbeln modernsten Stils. Im Vordergrund, etwas seitwärts nach rechts, ein Tisch mit Stühlen. Rechts ein massiger Speiseschrank, durch dessen Glastüren allerhand Silbergeräte zu sehen sind. An der Wand links zwei Bücherregale mit deutschen Klassikern und hebräischen Folianten. An der Hinterwand eine alte Kommode mit breiten Schubfächern; darüber eine Wanduhr, daneben ein Plüschsofa. Links ein Fenster, an dem ein grüner Zweig lose hingestellt ist.

Eine Schabuoth-Nacht. (Das jüdische Wochenfest, auch das Fest der sinaitischen Offenbarung genannt; nach altjüdischer Sitte wird zu Ehren dieses Festes das Heim mit grünen Zweigen geschmückt.)

Auf dem mit weißem Linnen bedeckten Tisch stehen eine halbleere Flasche und einige leere Gläser, ein Teller mit Früchten, daneben liegt ein Stück frisches Weißbrot. In der Mitte des Tisches ein massiver silberner Armleuchter mit brennenden Kerzen. Obenan sitzt Amram; er hat den Arm auf den Tisch gestemmt und hält in der Handfläche einen mit Wein gefüllten Becher. Ihm zur Linken sitzt Elje; neben ihm Tanchum; zur Rechten sitzt Simson. Am äußersten Ende des Tisches Dina. Sie bewegen alle die Lippen und murmeln das Tischgebet.

Amram (spricht laut den Schluß des Tischgebetes).
Adonaj os l'ammo jitten, adonaj jewarech eß ammo ba-schalom.

Tanchum.
. . . ba-schalom.

Elje (wie aus dem Schlaf erwachend).
. . . jewarech eß ammo ba-schalom.

Amram (murmelt leise den Segensspruch über den Wein, trinkt und reicht den Becher Tanchum).

Tanchum (trinkt).
Ein guter Wein.

Amram
Trinkt, trinkt, Reb Tanchum, ein gut bißchen Wein, zu Ehren des Feiertages.

Tanchum.
Der Wein erheitert des Menschen Herz . . .

Amram.
Warum steigt der Wein, wenn er des Menschen Herz erheitert, zu Kopf und richtet dort Verwirrung an? Weil der Wein dem Kopf die Geheimnisse des Herzens verrät, und die kann der Verstand selten vertragen.

Tanchum (halb für sich).
Ein goldenes Wort.

Elje.
Wirklich ein goldenes Wort.

Simson.
Und doch heißt es, Gott verlange nach dem Herzen.

Tanchum.
Das ist ganz was anderes. Das handelt von dem und jenes handelt von jenem; eins hat mit dem andern nichts zu tun.

Rahel tritt ein.

Amram (zu Rahel).
Schläft das Kind?

Rahel.
Mit schwerer Mühe hab ich's zu Bett gebracht. Jetzt schläft's.

Amram (zu Tanchum).
Was sagt Ihr zu meinem kleinen Enkel?

Tanchum.
Efraimchen? — Unbeschrien, ein kluges Kind, ein sehr gescheites Kind, unbeschrien!

Amram.
Was wißt Ihr, was für ein Kind das ist! Er kann schon das ganze Aleph-Beth.

Tanchum.

Nu, ein Wunder? Ein Kind aus solchem Hause! Wie sagen unsere Weisen: Die Thora kehrt immer wieder in ihrer alten Herberge ein.

Amram.

Das gilt nur von frühern Zeiten. Heute ist eine verkehrte Welt: die Obern fallen herunter und die Untern steigen nach oben. Die Söhne der Gelehrten sind heute nicht selten unwissend, und die Söhne der Unwissenden gelehrt Die Thora hat heute keine Herberge mehr; wo sie offene Türen findet, da kehrt sie ein.

Tanchum.

Meiner Treu, Ihr habt recht, und doch wieder nicht recht. Der Stamm bleibt trotzdem Stamm. Was sich so vererbt von Vater auf Sohn und von Sohn auf Enkel, das wurzelt, das hat Grund — den andern fehlt das Fundament.

Elje.

Das ist wahr, Fundament ist Fundament.

Amram (zu Rahel).

Sei so gut, Kind, und stopfe mir die Pfeife!
(Rahel holt aus einer Ecke eine lange Pfeife, stopft sie und reicht sie dem Vater. An einer der brennenden Kerzen setzt er die Pfeife in Brand. Hierauf lehnt er sich behaglich schmauchend in seinen Lehnstuhl zurück. Elje zieht aus seiner Brusttasche ein feines Zigarrenetui und zündet sich eine Zigarre an. Dina und Rahel nehmen auf dem Sofa Platz.)

Tanchum (entnimmt seiner Hosentasche Rauchtabak und Zigarettenpapier und dreht mit den Fingern eine Zigarette). Seht Ihr, Reb Amram, alles muß Wurzel haben. Wenn der Stamm gesund ist, so schadet's ihm auch nicht, wenn einige Zweige nicht so gut geraten.

Amram (mit einem Seitenblick auf Simson).

Mein Sohn macht mir viel Kummer — ein Philosoph geworden — pflegt Umgang mit Christen — führt merkwürdige Reden, ein Philosoph geworden — ein ganzer Philosoph.

Tanchum (hat inzwischen die Zigarette fertig gemacht und sie an einer brennenden Kerze angezündet). Glaubt mir, der Kern ist gut. Stören Euch seine Redensarten? Die sind leerer Schall . . . ein Lufthauch . . . ein gestriger Tag . . . Aber der innere Kern — na, ich kenne Euren Simson besser.

Amram.
Gibts denn für ihn keinen bessern Umgang als den Wolowski, den alten Judenfeind? Tagelang treibt er sich irgendwo in der Vorstadt mit ihm herum und „philosophiert".

Simson.
Es ist doch nichts Schlimmes daran, beim Spazierengehen mit einem klugen Menschen ein kluges Gespräch zu führen.

Amram (erregt mit dem Finger drohend).
Dich zieht's zu den — Gojim.

Tanchum.
Nur nicht gleich so hitzig, Reb Amram, nur nicht gleich mit dem groben Finger. — Was sprecht Ihr da? — Euer Simson — ein Reis von solchem Stamme — den soll es zu den Gojim ziehen? . . . Vielleicht gar umgekehrt?

Elje.
Was heißt denn das, umgekehrt?

Tanchum.
Nu — vielleicht zieht's den alten Wolowski zu den Juden hin? Wißt Ihr denn das nicht, daß die Wolowskis aus dem ehrwürdigen jüdischen Gelehrtengeschlecht Schorr stammen. Als der falsche Messias Jakob Frank — sein Name sei getilgt aus dem Gedächtnis der Lebenden — auftrat, richtete er unter den Juden eine große Verwüstung an; seine Anhängerschaft war sehr zahlreich, und darunter befanden sich auch viele Mitglieder der achtbaren Familie Schorr. Mit vielen andern Frankisten sind später diese Schorr zum katholischen Glauben übergetreten und haben den Namen Wolowski ange-

nommen. Sie haben ganz einfach den hebräischen „schor" in einen polnischen „wol" verwandelt. Und Ihr könnt mir's glauben, in jedem Wolowski steckt immer noch der alte Schorr im Blute. — Man sieht's ja augenscheinlich: ein reicher Mühlenbesitzer, ein Judenfeind, und findet sein Vergnügen daran, mit einem jüdischen jungen Mann freundschaftlich zu verkehren . . .

Elje.
Das heiß ich ein Gespräch an einem Feiertage — ein Kapitel Wolowski.

Tanchum.
Eigentlich habt Ihr recht. An einem heiligen Tag soll man von heiligen Dingen reden. — Heute vor fünf Jahren durchwachte ich die Schabuothnacht beim Zaddik, das Andenken des Gerechten zum Segen. Ich sage Euch, man muß ihn damals gesehen haben. Man muß ihn damals gehört haben, sag ich Euch. Er sprach über die Bedeutung des Festes. Und als er von Josef, dem Amoräer, erzählte, daß er vor Freude an diesem Feste zu tanzen pflegte, indem er sagte: „Wäre nicht die Lehre, die wir an diesem Tage empfangen, wie viele Josefs gäbe es nicht in der Gasse" — da begann er zu weinen. Der Rabbi weinte, sag ich Euch . . . Diesen Schabuoth-Abend vergesse ich mein Lebtag nicht.

(Alle lauschen mit Andacht den Worten des Gastes; auf ihren Gesichtern ruht der Ausdruck einer heiligen Freude.)

Amram (erhebt sich).
Auch wir wollen ins Beth-hamidrasch gehen und die heutige Nacht dem Studium der Thora widmen, denn wäre nicht die Lehre, wieviel Josefs gibts in der Gasse.

(Rahel bringt Seidenkaftane und Sabbatmützen. Amram und Elje ziehen sie mit einiger Umständlichkeit an.)

Elje (zu Simson).
Du gehst doch mit?

Tanchum.
Warum soll er nicht mitgehen? — Wer Gnade findet, dem öffnen sich heute Nacht die Pforten des Himmels.

Amram.
Simson, komm! (Amram, Elje, Tanchum und Simson gehen ab.)

(Rahel räumt vom Tische ab. Sie stellt den Fruchtkorb, die Weinflasche, den Becher in den Speiseschrank, die übrigen Sachen trägt sie in die Küche. Dina setzt sich an den Tisch und blickt mißmutig in die Flammen der Kerzen. Rahel kommt mit einer Tischlampe zurück. Sie stellt sie auf den Tisch und betrachtet bitter lächelnd Dina).

Rahel (weit den Mund aufreißend):
A=a=a=ah! . . . So siehst du aus, Dina!

Dina (ohne ihre Position zu ändern).
Was willst du?

Rahel.
Ich dachte nur, 's ist heut Feiertag, da soll man nicht Trübsal blasen.

Dina.
Bei dir ist immer Feiertag.

Rahel (rückt ihr näher; mit dunkler Stimme).
Ach, Dina, mein Herz ist so schwer —

Dina.
Was ist dir denn?

Rahel.
Ich weiß nicht — mich martert ein Gedanke.

Dina.
So laß doch hören!

Rahel.
Ich trau mich nicht, ihn auszusprechen.

Dina.
Ich bitte dich, mach mich nicht verrückt.

Rahel (fast tonlos).
Ja, weißt du — vielleicht ist's Unsinn? — das mit den Wolowskis, das läßt mir keine Ruhe . . . Ich weiß nicht, mir kommt's vor, als ob Simson — und

— Wolowskis Tochter — die Marya — (Abbrechend) Aber das ist ja nicht zum Ausdenken . . . das wäre ja — —

(Simson tritt ein; er trägt kurzen Rock und Samtkäppchen. Rahel stockt und blickt verlegen Dina an. Kurze Pause)

Rahel.
Schon zurück?

Simson.
Glaubtest du etwa, ich werde mich mit den alten Juden hinsetzen und die ganze Nacht hindurch die Thora lesen!

Rahel.
Das tut ja heute Nacht jeder Jude.

Simson.
Ich bin auch einer und tu's nicht.

Rahel.
Wozu den Vater ärgern?

Dina.
Sie möchte stets nur das gute Kind hervorkehren. — Wer bestreitet dir's? Du bist das einzig gute Kind, und wir sind Egoisten. Du hast leicht alles zu tun, was man von dir verlangt; du hast eben keine höheren Interessen.

Rahel.
Ich bin nun einmal so, wie ich bin. Mir genügt's. (Ironisch). Ihr beiden strebt immer nach etwas Höherem, wie Simson sagt, nach dem Zukünftigen.

Simson.
Freilich, was vergangen ist, hat für mich zu existieren aufgehört. Die Vergangenheit ist ein Grab, und wer Anspruch auf das Leben erhebt, soll nicht in Gräber hinuntersteigen. Das Gesetz . . .

Rahel.
Ich weiß schon (Simsons Ton nachahmend), das Gesetz ist die Schwere . . .

Simson.
Jawohl, und ich verlange nach der Leichtigkeit des Lebens. (Tanchum tritt unbemerkt herein und bleibt in der Tür stehen). Da sitzen sie im Beth-hamidrasch und lesen die Bücher des Gesetzes, und merken nichts von der Schwere, die im Gesetze liegt. Nur das Leichte steigt leicht empor. Wollen wir, daß das Leben steige, so müssen wir die Schwere des Gesetzes überwinden.

Tanchum (lacht).
Gut gedreht, Bruder!

Simson.
Ah, Ihr seid's, Reb Tanchum? Jetzt — zu dieser Stunde?

Tanchum.
Ich wollte mal nachsehen, wohin der Vogel ausgeflogen ist. Du bist ja so mir nichts dir nichts aus dem Beth-hamidrasch verschwunden.

Simson.
Ihr kommt wohl im Auftrage des Vaters?

Tanchum.
Nein. Du weißt ja, ich interessiere mich für dich. Du gefällst mir. Und da mir im Beth-hamidrasch das Bankdrücken ein bißchen zu heiß wurde, bin ich auf eine Weile zur Erholung hierhergekommen.

Simson.
So ist's recht, Reb Tanchum. Nun laßt Ihr die Maske fallen . . . Kommt her, setzt Euch, Ihr seid ein kluger Mensch, mit Euch unterhalte ich mich gern.

Tanchum.
Ich mit dir auch. Es ist ja manchmal sehr interessant. Als ich hereinkam, hast du wieder einmal sehr schön gesprochen. Nun sag mir aber, ich bitte dich — du sollst mir hundert Jahr leben — ich meine, woher hast du denn das alles?

Simson.
Habt Ihr noch gar nichts gehört von den neuen Strömungen, von der neuen Richtung, die Neues schaffen, eine neue Bahn ebnen, einen Weg bahnen will — den neuesten aller neuen.

Tanchum.
Wie es scheint, habt ihr eure eigenen Rabbis. Der Unterschied ist nur der: unsere Rabbis wissen, was sie reden, und eure — nicht. Das soll mir recht sein. Nur fragen möchte ich dich, Bruder, wenn wir an die Worte unserer Rabbis glauben, so nennt ihr uns Fanatiker; wenn ihr aber an die Worte eurer Rabbis glaubt, wie soll man euch denn nennen? Nu — ganz einfach — Narren.

Simson.
Nun beginnt Ihr hitzig zu werden.

Tanchum.
Keine Ursach! Welcher vernünftige Mensch wird sich über solche Reden aufregen.

Simson.
Ihr regt Euch nicht auf, weil Ihr gleichgültig seid, und Ihr seid gleichgültig, weil Ihr das Große nicht fassen könnt, das sich im Neuen ankündigt.

Tanchum (ironisch lächelnd, indem er leise, wie bemitleidend, den Kopf bewegt und bald Simson, bald die Schwestern mustert). Möglich — ja, um einen neuen Weg zu gehen, da muß man haben kräftige Beine. Ich bin schon alt dazu. Mein alter Weg, der geht sich von selbst . . . einfach, es geht sich . . . leicht, bequem, ohne Anstrengung. Da soll ich mich jetzt, auf meine alten Tage, auf einen neuen Weg, der noch dazu so dunkel ist, begeben? Ich bin schon zu alt dazu.

Simson.
Warum sprecht Ihr so? Wir sind ja unter uns. Ihr steht ja doch halb auf unserer Seite.

Tanchum (klopft ihm auf die Schulter, gutmütig). Ich verklage dich wegen Ehrenbeleidigung.

Simson.
Lauscht Ihr doch so gern unsern Gesprächen.

Tanchum.
Nu, ja, jeder Mensch hat heute seine (ringt nach einem Ausdruck, mit zwei Fingern knallend) nu, wie heißt sie doch, die meschuggene Neigung? — ja — seine perverse Neigung. Meine ist, euren Gesprächen zu lauschen. (Er nähert sich dem grünen Zweig am Fenster.) Siehst du diesen grünen Zweig, Simson?

Simson.
Nun?

Tanchum.
Und vor Eurem Hause steht ein alter knorriger Baum. Jener Baum hat breite Wurzeln, die tief in der Erde liegen: Winde kommen, Stürme fahren darüber, er aber steht fest an seinem Platze. — Und dieses Zweiglein hier (wirft es um) einen Ruck — da liegt es.

Simson.
Was wollt Ihr damit sagen?

Tanchum.
Ein solcher Baum ist die Erziehung im Elternhaus, und ein solches Zweiglein ist das, was man aus euren Büchern lernt. Erziehung ist eine Schrift mit feiner Tinte, die man im Leben nicht wegradieren kann. Und Erziehung hängt wieder mit der Abstammung zusammen. Sage mir, wo du geboren bist, und ich sage dir, wie du erzogen worden bist. Und das ist der tiefere Sinn der Worte: Die Thora kehrt immer wieder in ihrer alten Herberge ein. (Geht bis zur Tür; dann, den Kopf wendend, zu Simson.) Wenn mich der Vater fragt, wo du bist, was soll ich ihm sagen?

Simson.
Was sollt Ihr ihm sagen?

Tanchum.
Ich werde ihm sagen, du sitzest zuhause und lernst.

Simson.
Wollt Ihr ihn belügen?

Tanchum.
Warum nennst du es belügen? Sage lieber, ich will ihm eine Freude machen. — Na, beste Unterhaltung! Ich gehe deinem Vater eine Freude machen.
(Tanchum und Rahel nach verschiedenen Seiten ab. Pause.)

Simson (geht im Zimmer auf und ab, dann bleibt er vor Dina stehen). Dina!

Dina.
Was?

Simson.
Hast du die Sachen gepackt?

Dina.
Ja.

Simson.
Gut. (Er setzt mit gekreuzten Armen das Auf- und Abgehen fort, bleibt abermals vor Dina stehen und ergreift ihre Hand.) Dina!

Dina.
Was?

Simson.
Ich bewundere dich. (Er entnimmt dem Bücherregal bald das eine, bald das andere Buch, liest das Titelblatt, und stellt das Buch wieder an seine Stelle. Er tut es mechanisch, fast triebmäßig. Dina nähert sich ihm und legt ihren Arm auf seine Schulter.)

Dina (liebevoll).
Nur Mut, Simson!

Simson.
Je näher die Stunde der Entscheidung kommt, desto schwerer wird mir der Entschluß. — Ja, die Tat ist schwer . . .

Dina.
Weil du über sie nachdenkst. — Hast du sie erst vollbracht, dann ist's leicht geschehen.

Simson.

Wie klug du sprichst! Allein — du kennst uns nicht. Wir sind Menschen von lauter Kopf. Da strebst du nach einer Tat, und immer wieder schiebt sich der Kopf dazwischen . . . Wenn ich mir's so bedenke, Dina, daß ich heimlich wie ein Dieb aus meinem Vaterhaus schleichen soll . . . (klopft sich an die Stirn). Weiß der Himmel, unsereins wird die Gedanken nicht los! . . .

(Aus dem anstoßenden Zimmer dringt die Stimme Rahels; sie singt deutlich vernehmbar, das folgende Wiegenliedchen:

Efraimchen wird lernen Thora.
Thora wird er lernen,
Sforim (Bücher) wird er schreiben,
Und ein großer talmid chochom (Gelehrter)
Wird Efraimchen bleiben.
Ei lju, lju, lju, lju . . . .

Den Refrain wiederholt sie einigemal, immer leiser, bis der Ton verhallt.)

Simson.

Hörtest du das Wiegenlied? — Schon in der Wiege werden wir auf das Wort hingewiesen. Efraimchen wird Bücher schreiben . . . Diese waren es, die uns entnervt, entkräftet, unserer Jugend beraubt haben.

(Die Wanduhr schlägt zwei.)

Dina.

Die Zeit drängt, Simson. Bald kommen sie aus dem Beth-hamidrasch. — Du mußt den Schritt wagen und heute Nacht den Grundstein für deine Zukunft legen.

Simson.

Ich bewundere dich. — Daß du auch den Mut in dir findest, meiner Flucht Vorschub zu leisten.

Dina.

Dir droht hier ein ewiger Kampf mit dir selbst. Dir droht hier ein Los wie das meine . . . Schonet nicht den Nächsten — sagt Nietzsche . . . Und mit Recht. Die Nächsten schonen auch unser nicht. Ward ich nicht wider Willen, ja geradezu mit Gewalt,

an einen Mann gekettet, dessen Anblick schon mich mit Abscheu erfüllte? Hab ich nicht fünf Jahre lang an der Seite dieses Mannes täglich und stündlich mein Leben verwünscht? Was nützt es mir jetzt, daß ich mich der Fessel entledigt — einen Knacks fürs ganze Leben hab ich doch schon abgekriegt . . .

Simson (blickt sie forschend an).
Weißt du auch, wohin der Weg führt, den ich zu gehen habe?

Dina.
Ich weiß es. Er führt dich hinaus aus diesem Dunkel, und du reißt hinter dir die Brücken nieder, die dich mit allem Vergangenen verbinden. Es ist kein Schade darum. (Sie holt tief Atem; halb für sich.) Wie wenig Freude ist doch bei uns!

Simson (nachdenklich).
Du sprichst wahr.

Dina.
Draußen aber erwartet dich das Leben, die Freude am Leben, und — dort erwartet dich vor allem die Liebe, die starke Liebe — Maryas . . . .

Simson (leidenschaftlich und energisch).
Die Liebe Maryas! Du hast das Wort ausgesprochen, das mir den schweren Schritt erleichtert. Die Liebe Maryas — das ist der zwingende Grund, der mich der Qual der Wahl enthebt. Jetzt bin ich bereit, die Tat zu tun. Ich will, weil ich muß Denn — stark wie der Tod ist die Liebe, und viele Wasser können das Feuer der Liebe nicht löschen.

(Er öffnet hastig ein Schubfach der Kommode und entnimmt ihm einen großen Handkoffer. Mit dem Koffer in der Hand geht er zum Fenster, hebt den Vorhang ein wenig in die Höhe und blickt auf die Straße. Plötzlich stürzt er auf das Bücherregal zu, nimmt einen Folianten heraus und steckt ihn in den Handkoffer. Dina beobachtet seine Bewegungen mit großer Aufmerksamkeit.)

Dina.
Was machst du da? Du schickst dich an, den Weg zu gehen, der dich aus dem Judentum führt und nimmst dir einen Talmudfolianten als Wegzehrung mit.

Simson (stutzt eine Weile; lacht schmerzhaft).
Hast du den alten Abraham gekannt? — Der alte Abraham war als Christ geboren und auferzogen und trat in spätern Jahren — man weiß nicht, aus welchen Gründen — zum Judentum über. Er ließ sich einen langen Bart und lange „Locken" wachsen, saß tagsüber im Bethause und leierte Psalmen und war einer der Frömmsten in unserer Gemeinde. Von ihm erzählt man, daß er noch als alter Jude nachtnächtlich ein kleines Kreuz unter sein Kopfkissen zu legen pflegte als eine Art Schutzmittel gegen böse Träume . . . (Er zieht langsam den Überzieher an, setzt den Hut auf und macht Anstalten, zu gehen; bleibt aber wie gebannt stehen. Er stützt sich auf einen Stuhl und sinnt nach. Plötzlich springt er auf, umarmt hastig Dina, und stürzt wie ein Rasender hinaus in das Dunkel der Nacht.)

(Es beginnt zu dämmern. Dina, die längere Zeit regungslos dastand, blickt jetzt etwas scheu im Zimmer umher. Dann schließt sie das offen stehende Schubfach der Kommode. Hierauf geht sie zum Fenster und stellt den grünen Zweig, der eine etwas schiefe Haltung bekommen hatte, wieder gerade. Rahel, in einem leichten Morgenkleide, tritt ein.)

Rahel.
Ich hörte dich im Zimmer herumgehen. Du hast, scheints, gleich den frommen Juden, die ganze Nacht durchwacht.

Dina.
Ja, ich hab heut nacht nicht schlafen können.

Rahel.
Soll ich das Fenster öffnen?

Dina.
Laß das! Morgens ist's noch immer kühl.

Rahel.

Heute wird's ein herrlicher Tag. — Gehst du mit in Schul?

Dina.

Vielleicht.

Rahel.

Warum solltest du nicht mitgehen? Du versäumst zuhause nichts. Wirst ein wenig unter die Leute kommen, den neuen Chasan hören. Er soll wunderbar singen.

Dina.

Das fehlt mir gerade jetzt — Gesänge!

Rahel.

Sei nicht langweilig, Dina! Das fehlt ihr nicht, und jenes fehlt ihr nicht, wie ein Weib von siebzig Jahren, nur die Brille auf die Nase zu setzen und den ganzen lieben Tag Psalmen zu beten.

Dina.

Ich bitte dich, Rahel —

Rahel.

Hast so ein Heim, wo dir gottlob nichts fehlt, sei zufrieden . . . Ja, du und zufrieden! Bist doch Simsons Schwester. Du und Simson, ihr seid mir ein ausgesuchtes Paar. — Schläft er — unser Philosoph?

Dina.

Ich glaube, nicht.

Rahel.

Er wird wohl noch im Beth-hamidrasch sein? — Wie gefiel er dir gestern?

Dina.

Du verstehst ihn nicht.

Rahel.

Ich nehme ihn nicht ernst. (Will gehen.)

Dina.

Rahel!

Rahel (kommt zurück).
Was denn?

Dina (betrachtet sie eine Weile, dann in festem, sicherem Tone).
Sag mal, traust du unserem Simson gar nichts außerordentliches zu?

Rahel.
Gewiß. — Heiraten und Kinder zeugen und ein anständiges Leben machen und Vorsteher in der Gemeinde werden, und all die Torheiten vergessen, mit denen er jetzt die Zeit totschlägt.

Dina.
Was würdest du zum Beispiel sagen, wenn du eines Morgens aufständest und fändest den Vogel nicht mehr in seinem goldenen Käfig?

Rahel.
Du redest ja bald wie Simson.

Dina.
Ich meine, wenn er in einer stillen Nacht heimlich dieses Haus verließe . . .

Rahel.
Er? Unser Verzug? Er wird sich von hier wegrühren? — Ein dummer Scherz.

Dina (nach einer kurzen Pause; gelassen).
Es ist kein Scherz.

Rahel.
Was sagst du?

Dina.
Es ist kein Scherz, sag ich.

Rahel.
Er will es tun?

Dina.
Er hats getan . . .

Rahel.
Bist wohl verrückt! . . .

Dina.
. . . heute Nacht.

Rahel (erregt).
Was sagst du?

Dina (mit fester Stimme).
Simson ist heute Nacht regelrecht geflüchtet.

Rahel (fast schreiend).
Wohin?

Dina.
Wahrscheinlich zu den Wolowskis.

Rahel (sinkt mit einem Aufschrei aufs Sofa und bricht in ein krampfhaftes Weinen aus. Dina lehnt sich an einen Stuhl.)

Rahel (nach einer Pause, verzweifelt die Hände ringend).
Oj, diese Schmach! . . . diese Schande! . . . Den Kopf in die Erde zu vergraben! . . . Der Vater überlebt es nicht . . . nein, er überlebt es nicht! . . .

Dina (senkt schweigend den Blick zu Boden).

Rahel.
Es ist ja, sich die Augen aus dem Kopf zu stechen . . . vor Schande . . . Reb Amrams Sohn . . . und . . . Wolowskis Tochter . . . die Go — — (Ihre Stimme erstickt in einem krampfhaften, glucksenden Weinen.)

Dina (schweigt).

Rahel (aufspringend).
Du wußtest davon . . . du hast davon gewußt . . . hast ihm selbst die Tür geöffnet zur Flucht. — Ich hab dich durchschaut . . .

Dina (halblaut).
Wenn er aber doch nicht mehr zu uns gehört.

Rahel (wild).
Schlange, giftige, du! Wie kannst du nur so sprechen? Wie kannst du solche Wahnsinnstat, solchen ungeheuerlichen Frevel noch zu verteidigen suchen? (Sie läuft in wilder Aufregung auf das Bücherregal zu, nimmt einen Folianten heraus, und wirft ihn, indem sie ihn aufschlägt, auf den Tisch.) So an diesem Tisch, über diesem Sefer pflegt er zu sitzen und lernen . . . Da hat er hergehört, da ist sein Platz, sonst nirgend in der Welt! . . . Schlange, giftige! . . . Wie

überlebt man das! . . . Nein, das überlebt man nicht! . . . (Man hört Schritte sich nähern). Der Vater kommt! (Sie ringt wie wahnsinnig die Hände). O Gott! Allmächtiger Vater im Himmel! — Was tut man jetzt? (Sie stürzt heulend aus dem Zimmer.)

(Amram und Tanchum treten ein. Amram erblickt auf dem Tisch den aufgeschlagenen Folianten und stößt Tanchum mit dem Ellbogen an.)

Amram.
Ihr seht, Tanchum, das Sefer ist noch aufgeschlagen. Ihr hattet also recht. Die ganze Nacht hat er gesessen und gelernt.

Tanchum.
Seht Ihr, Reb Amram, es ist, wie ichs gesagt habe: Die Thora kehrt immer wieder in ihrer alten Herberge ein.

Dina (hat sich leise dem Vater genähert). Vater, Rahel sitzt im Schlafzimmer und weint.

Amram.
Gott mit uns! Rahel weint? — Was ist geschehen? (Er stürzt ins anstoßende Zimmer.)

(Nach kurzer Zeit kehrt Amram zurück, totenbleich, am ganzen Körper zitternd, die Augen wie im Wahnsinn rollend. Zusammenbrechend fällt er lautlos auf einen Stuhl. Dina und Tanchum bemühen sich um ihn.)

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer in der Villa Wolowskis. Der Fußboden ist ganz mit einem dunkelroten Teppich belegt. In der Mitte ein runder Tisch mit vier Sesseln; an beiden Seitenwänden je ein hochlehniger Sessel. Die Tischdecke und der Überzug der gepolsterten Möbel sind aus dunkelrotem Plüsch. In derselben Farbe, nur einen Ton lichter, sind die Tapeten. Über dem Tisch eine bronzene Hängelampe mit Zugvorrichtung. An der Hinterwand ein poliertes Schränkchen. An den Wänden hängen mehrere Bilder. Seitwärts links ein Fenster, durch das von der Straße her eine alte Linde hereinsieht.

Es ist Abenddämmerstunde. Das Zimmer ist in ein freundliches Helldunkel gehüllt. Simson sitzt am Tisch in ernster ruhiger Haltung; er ist glatt rasiert, was seinem Aussehen etwas Jünglinghaftes verleiht. Neben ihm steht Marya; sie hat ihren Arm um seinen Hals gelegt, den Kopf ein wenig gesenkt, und blickt ihm liebevoll und vergnügt in die Augen.

Marya.
Warum tust du das, Simson? — Warum nennst du mich nicht so wie alle Welt mich nennt?

Simson.
Giltst du mir so viel wie aller Welt?

Marya.
Du Schelm! Nenn mich nur weiter so! — Ich höre es so gerne.

Simson (voll Zärtlichkeit).
Mirjam! (Sie umarmt und küßt ihn.)

Marya (brünstig; kaum merklich am Körper bebend).
Noch einmal!

Simson (wie oben, nur mit kräftigerer Stimme).
Mirjam!

Marya.
Schön klingt der Name, wie du ihn aussprichst. — Ich höre ihn so gerne.

Simson (befreit sich behutsam von ihrer Umarmung). Weißt du auch, wer Mirjam geheißen hat?

Marya.
Nein.

Simson.
Die Schwester Moses'.

Marya.
Seitdem du hier bist, merke ich erst, daß ein Name nicht so ein einfach Ding ist. Tagelang schon studiert die Mama die Namen der Kalenderheiligen, um einen passenden für dich zu finden.

Simson (gleichgültig).
Hat sie sich schon für einen entschieden?

Marya.
Zuerst wollte sie Makarius, dann wollte sie Cyrillus, dann Desiderius; aber keiner entsprach ihr ganz. Jetzt schwankt sie zwischen Severinus und Vinzenz. (Schelmisch.) Ich habe auch einen für dich ausgesucht. — Rate mal!

Simson.
Laß hören!

Marya.
Timotheus.

Simson.
Meinetwegen — Timotheus.

Marya (nach einer kurzen Pause).
Ich weiß nicht, Simson, wenn wir nächsten Sonntag aus der Kirche kommen, ob da nicht eher aus mir eine Mirjam als aus dir ein Severinus geworden sein wird.

(Johann Wolowski und Bronislawa treten auf)

Bronislawa (übergibt Marya ein Schreibheft).
Hier ist die Liste aller Freunde und Bekannten, die wir einladen müssen.

Marya (halblaut).
. . . der hohen und allerhöchsten Herrschaften.

Bronislawa.

Du mußt es durchlesen, ob sie alle darin sind, ob ich nicht am Ende den einen oder den andern vergessen habe. — Daß ich aber an alles selber denken muß! (Zu Wolowski.) Was ist mit dem Grafen Lanckronski?

Wolowski.

Er hat zugesagt.

Bronislawa (freudig).

Na, da wäre also auch diese Angelegenheit erledigt. (Zu Marya, in einem Tone befriedigter Eitelkeit.) Der Graf Lanckronski wird Taufpate sein . . .

Marya.

Schön, Mama.

Simson (zu Marya).

Die Mutter hat dir ein Verzeichnis gegeben. Möchtest du es nicht gleich durchlesen?

Marya (mit einem verständnisvollen Blick). Du hast recht. Das ist gleich geschehen. Komm, du bist mir dabei behilflich und liest mir die einzelnen Namen vor. (Simson und Marya ab.)

Bronislawa (folgt ihnen bis zur Tür und ruft hinein). Aber sorgfältig prüfen, Marya, und aufpassen, ob ich nicht am Ende den einen oder den andern vergessen habe. (Kommt zurück.) Daß ich aber an alles selber denken muß! — Was sagte Lanckronski?

Wolowski.

Er ist ganz entzückt von unserem Severin. Er meint, unter Tausend Neophyten fände man nicht seinesgleichen. So ein Kirchenfang, sagte er, komme nur einmal in hundert Jahren vor, und er wundere sich gar nicht, sagte er, daß ihn ein wohlerzogenes Christenmädchen vor vielen andern erwählte; und er finde es ganz begreiflich, sagte er, daß die frommgläubigen Eltern in diesem Falle dreingewilligt haben. Er selbst, sagte er, habe ihn ins Herz geschlossen und er werde sich für ihn beim Minister für Kultus und Unterricht verwenden.

Bronislawa.

Aber unsere Gesellschaft wird ihm trotzdem seine Abstammung nie vergessen, nie verzeihen.

Wolowski.

Laß es gut sein. Das Ganze ist nur eine Frage der Macht. Es kommt einzig auf die Stellung an, die er sich erringen wird, vulgär gesprochen, auf die Karriere, die er machen wird. Bedeutet er erst was, hat er eine Position, die ihm Macht und Ansehen gibt, hat er Konnexionen, die ihm förderlich, andern nützlich sein können — so kräht kein Hahn nach seiner Abstammung, und alle Stände mitsamt der Schlachta wedeln vor dem „durchlauchtigst vielvermögenden Herrn“.

Bronislawa.

Du magst ja recht haben, aber vorläufig hör' ich immer ihr Getuschel hinter unserem Rücken. Ich fühle es geradezu, wie sie die Köpfe zusammenstecken und flüsternd ihre Meinungen austauschen. Unerträglich ist schon ihre Rücksichtnahme. Sie lassen es einen merken, daß sie rücksichtsvoll einem gewissen Thema aus dem Wege gehen.

Wolowski.

Du brauchst darin keine böse Absicht zu sehen. Eigentlich machen wir's ja auch nicht anders. Wir besprechen zwar häufig die Angelegenheit, aber wir berühren den Gegenstand doch nur — so — so — obenhin . . . — Ist es dir bis jetzt nicht aufgefallen?

Bronislawa.

Allerdings.

Wolowski.

Wir müssen uns schon darüber klar sein: ein Übertritt hat immer etwas Peinliches an sich.

Bronislawa.

Und das Geschrei der Juden macht die Sache noch peinlicher. Einer hat sie verlassen, und sie erheben ein Lamento, als hätte man ihnen Jerusalem mitsamt dem Tempel zerstört.

Wolowski.

Ein gottverlassenes Volk, diese Juden.

Bronislawa.

Und gefährlich obendrein. Ich fürchte sie. Denk dir, ein Volk, das nur einen Gott der Rache kennt, wie muß das beschaffen sein? Muß da nicht die Rache bei ihnen etwas Gottgefälliges sein? (Ängstlich) Ach, Johann, ich fürchte sie und ihre Rache. In letzter Zeit schlafe ich unruhig, habe beängstigende Träume, erwache mehrmals in der Nacht mit Herzklopfen; und dann ist es mir, als hörte ich sie um unser Haus herumschleichen und im Flüstertone miteinander reden.

Wolowski.

Das ist sonderbar. Auch mich wecken manchmal Geräusche aus dem Schlafe und ich höre Flüsterstimmen unter unserem Fenster. —

Bronislawa (aufgeregt).

Dich auch?

Wolowski.

Nicht einmal schon wollte ich den Pawel wecken, um hinunterzugehen und nachzuschauen, was das zu bedeuten hat. Ich unterließ es aber jedesmal, um dich und die Kinder nicht aus dem Schlaf zu schrecken.

Bronislawa.

Jetzt ängstige ich mich noch mehr. — Ich fürchte sie und ihre Rache. Dieses Judengesindel ist imstande und zündet dir das Dach überm Kopfe an.

Wolowski.

Sei kein Kind, Bronislawa! Der Jude ist nicht gewalttätig. Er wird dich beschwindeln nach allen Regeln der „Dreh"kunst, wird dich betrügen, sobald er hierzu die Gelegenheit findet, er wird dich sogar bestehlen, wenn es mit geringer Gefahr verbunden ist — aber er wird nicht morden und einem das Haus überm Kopfe anstecken. Nein, — was wahr

ist, ist wahr, — der Jude kann nicht gewalttätig sein. Vielleicht liegt's in der Rasse, vielleicht ist's am Ende nur Feigheit.

Bronislawa.
Bei dem Gesindel kennt sich kein Mensch aus. — Aber du mußt dem Pawel den Befehl geben, einmal zu wachen, um zu sehen, was es wohl mit diesen nächtlichen Streifungen für eine Bewandnis hat.

Wolowski (mit einer leisen Handbewegung). Es wird wohl nichts sein, jedenfalls nichts von Bedeutung. Ich denke mir, es sind gewiß die Friedhofsleute, die jüdischen Bettler von dem Armenhäuschen drüben, die mitunter nach Mitternacht von eines Reichen Hochzeit kommen. Es ist schon so ihre Art, nächtens wie die Katzen zu schleichen und sich gleich einer Diebesbande im Flüstertone zu unterhalten.

(Marya tritt auf.)

Marya (gibt der Mutter das Schreibheft, das sie in der Hand hält.) Sie sind alle darin — die hohen und allerhöchsten Herrschaften — niemand fehlt.

Bronislawa.
Das konnte ich mir denken. Ich hab sie alle im Kopfe. (Nachsinnend.) Da fällt mir gerade ein, — sind die Zaleskis darin?

Marya.
Mir scheint, nicht.

Bronislawa.
Na, siehst du. — Daß ich aber an alles selber denken muß.

Wolowski.
Wir wollen jetzt gleich die Adressen schreiben. Mama wird sonst mit dem Studium des Registers nie fertig.

(Alle ab.)

(Es dunkelt. Die Abendschatten weichen. Die Nacht bricht herein. Ab und zu sieht man eine geduckte Gestalt draußen am Fenster vorüberhuschen: sie taucht auf und verschwindet wieder.)

Simson tritt auf. Er macht einen Rundgang durch das dunkle Zimmer, wobei er die Melodie des Kol-nidre-Gebetes leise vor sich hinsummt. Er öffnet das Fenster und starrt eine Weile hinaus in das Dunkel der Nacht. Dann macht er Licht, setzt sich an den Tisch, zieht die Lampe herunter und breitet vor sich einen Papierbogen aus. Er denkt nach, und schreibt.)

Simson (hält im Schreiben inne; liest). „Das Pergament verbrennt, die Buchstaben aber schweben in der Luft.“ — Das wäre also das Motto. — Nun, weiter! (Schreibt.)

Dina (steckt den Kopf durchs Fenster herein, leise, aber dennoch scharf). Simson!

Simson (erschrickt; wendet sein Gesicht zum Fenster hin). Wer ruft?

Dina.
Ich bin's — deine Schwester.

Simson (fährt auf, bleibt indes wie gebannt am Sessel stehen). Was willst du?

Dina (schluchzt).
Oh Simson, Stücke reiß ich aus meinem lebendigen Leib. —

Simson.
Tu's nur! Was gehts mich an.

Dina.
Ich Unglücksgeschöpf habe dir das Geleit gegeben, ich komme jetzt und rufe dich zurück.

Simson.
Du kommst zu spät.

Dina.
Den Vater müßtest du sehen — den Vater — die Seufzer müßtest du hören seines gebrochenen Herzens. — Oh Simson! Erbarm dich sein!

Simson (bitter höhnend).
Schonet nicht den Nächsten.

Dina.
Nimm ein Messer und stoß es mir ins Herz — aber sprich nicht so!

Simson (am ganzen Körper bebend).
Heb dich hinweg, Weib! Ich kenne dich nicht. (Holt tief Atem). Ich will dich nicht kennen.

(Rahel zeigt sich am Fenster.)

Rahel (stößt Dina sanft vom Fenster zurück).
Laß mich, Dina, ich will mit ihm reden.

(Dina verläßt schluchzend das Fenster. Beim Anblick Rahels läßt Simson das Haupt auf die Brust niedersinken; sein Gesicht spiegelt tiefes Leiden und wilden innern Kampf.)

Rahel (sanft; in mütterlichem Tone).
Komm näher, Simson! (Er macht einige Schritte zum Fenster hin.) Bin ich doch deine Schwester! Oder bin ich dirs nicht mehr?

Simson.
Du bist es, Rahel.

Rahel.
Wie konntest du uns so betrüben, uns, die wir dich so grenzenlos lieb haben? Wie konntest du nur auf solchen wahnwitzigen Gedanken kommen? Sag du selbst, wer tut so etwas? Welcher Mensch hackt sich seine Beine ab, um auf Krücken zu gehen?

Simson.
Ich konnte nicht anders.

Rahel.
Was sprichst du, Simson? — Redet so ein Mensch mit Verstand?

Simson.
Verstand oder Unverstand — ich konnte nicht anders.

Rahel.
Aber, Simson, ermanne dich! Vergiß nicht, wes Vaters Kind du bist! — Mir ist es, als wäre alles nur ein böser Traum. Ich kann es gar nicht glauben, daß es in Wirklichkeit geschehen ist. — O Simson, — komm heim — zu deinem Vater — zu deinen Schwestern — zu dem kleinen lieben Efraim . . . . Du bist ja unser Simson!

Simson.
Einmal hat's eine Stunde der Umkehr für mich gegeben, die ist nun vorbei. — Dir, Rahel, will ich es erzählen. Das war in jener Schabuoth-Nacht. Mutig ging ich durch die schlafenden Straßen der Stadt; ich war meines Weges sicher, wenn auch meines Zieles nicht ganz bewußt . . . Ich ging . . . und ging . . . beinah leichten Schrittes durch das Dunkel der Nacht . . . Da — mit einemmal — fühlt' ich ein Zucken in allen Gliedern . . . meine Knie begannen zu zittern . . . Stimmen umsausten mich . . . ich hörte ein Rufen . . . hörte einen Ton, der gebieterisch klang . . . (Bricht ab; nach einer Atempause.) Ja — damals hätte ich's können. — — Ich hab es nicht getan.

Rahel (eindringlich).
Tu's jetzt!

Simson.
Zu spät!

Rahel.
Tu's, sag ich dir, tu's! —

Simson (wild).
Nein, Rahel. — Ich kann's nicht . . . ich will's nicht — — (Er stürzt aus dem Zimmer. Rahel entfernt sich langsam vom Fenster.)

(Pawel tritt auf.)

Pawel (macht sich im Zimmer zu schaffen, bürstet die Sessel mit der Hand ab und rückt sie zurecht). Joj, Boze, Boze, es is halt ein Kreuz mit die liebe Herrschaften. — Die Alte läuft 'rum wie 'ne Maus, die Gift g'schluckt hat — der Alte is sich nervös — das Freilein is sich verliebt — und der junge Herr, der „Neugeback'ne“, (lacht) der is mir grad der Rechte; er träumt am Tag und nachts kuckt er in die Stern'. (Er stellt sich ans Fenster und horcht hinaus; dann schließt er es mit hörbarem Geräusch. Hierauf löscht er die Lampe aus und geht ab.)

(Tiefes Dunkel herrscht im Zimmer. Draußen vor dem Fenster beginnts lebendig zu werden. Wie Schatten tauchen Gestalten auf und verschwinden wieder. Ab und zu hört man flüsternde Stimmen. Eine Weile tritt tiefe Stille ein. Dann hört man, wie mit etwas Hartem in eine Fensterscheibe Ritze gemacht werden. Die Scheibe wird eingedrückt; einige Glassplitter fallen klirrend aufs Fensterbrett. Wieder lautlose Stille. Nach kurzer Zeit fährt eine Hand durch das Loch der Scheibe und rüttelt mehrmals am Fensterriegel. Das Fenster springt auf. Die Hand verschwindet. Es ist wieder eine Weile still. Mehrere Gestalten tauchen auf. Am Fenster zeichnen sich deutlich die Konturen von bärtigen Männern ab. Einer hebt eine Handlaterne, in der eine Kerze brennt, in die Höhe. Man hört die Stimme Tanchums die Worte flüstern: „Scha, laßt mich zuerst!“ Er schwingt sich leicht aufs Fensterbrett und läßt sich behend und fast geräuschlos auf den Fußboden hinunter. Nach ihm steigen nacheinander Amram, Elje und andere Juden durchs Fenster ein; sie stützen beim Einsteigen einer den andern. Als Letzter erscheint der Jude mit der Handlaterne. Ein fahler Schein ergießt sich durchs Zimmer.)

Tanchum (im Flüstertone).
Sachte! — Hier links ist das Zimmer, wo er schläft.

Wolowski (schreit hinter der Szene).
Pawel! Pawel! Diebe und Einbrecher sind im Haus! Pawel!

(Die Juden erschauern. Wolowski und Pawel treten ein; jener hält einen Revolver, dieser eine Reitpeitsche in der Hand. Im Zimmer wird es hell. Wolowski erblickt die Juden und weicht einige Schritte zurück, steckt indes den Revolver in die Tasche.)

Wolowski.
Ah, das ist des Pudels Kern — der Teufel oder ein Jude! . . . Willkommen, die Herrschaften! Was verschafft mir die Ehre? (Die Juden schweigen.) Nun, ich glaube, Ihr seid doch nicht deshalb durchs Fenster eingestiegen, damit ich Euch zeige, wo das Haus eine Tür hat? (Bewegung unter den Juden.) So sprecht doch! Was ist der Herren Begehr? Stehen Männer vor mir oder lichtscheue Individuen? Hab ich's mit Dieben in Kaftanen zu tun? — Gut, ich werde mich danach richten.

Amram (tritt vor und steht in gebückter Haltung vor Wolowski).
Wir sind keine Diebe, edler Herr!

Wolowski.
Und Ihr steigt nächtlicherweile durchs Fenster in eines Fremden Haus! — Wohl doch nicht, um etwas zu bringen?

Amram.
Nein, Herr. Um etwas zu holen!

Wolowski.
Ihr gebt es also zu?

Amram.
Um ein Gut, das uns geraubt wurde, wieder in Empfang zu nehmen.

Wolowski (lacht boshaft).
An dieser Schlangenhinterlist erkenn' ich Euch. — Zuerst einbrechen und hinterher den, bei dem man eingebrochen hat, des Diebstahls bezichtigen.

Amram (demütig, ohne jedoch seinen Stolz und sein Selbstbewußtsein zu verleugnen). Ihr dürft uns nicht Einbrecher nennen, Herr. Ich bin auf der Suche nach meinem Recht und habe dabei einen krummen Weg gewählt. Ihr dürft mich darob nicht schelten. Habt Ihr doch den graden Weg zu meinem Rechte mir versperrt!

Wolowski.
Von welchem Rechte spricht der Jude?

Amram.
Vom Rechte des Vaters an seinem Kinde. (Bewegung. Die Juden wiegen bejahend die Köpfe. Pause.)

Wolowski (wechselt den Ton).
Das Recht hat seine Grenzen, so bestimmts das Gesetz. Mit der Volljährigkeit des einen, erlischt das Recht des andern. — Ihr seid doch sonst ein gelehrter Mann, und solltet dies nicht wissen?

Amram.
Das Recht, von dem ich spreche, ist unverjährbar, erlischt nie, nicht einmal mit dem Tode. — Seht, edler Herr,

ich hab noch Euren Vater gekannt, den Doktor Ignacy Wolowski. Das war ein feiner Mann, ein guter Mensch, den Juden wohlgesinnt. Er dürfte, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, so an die dreißig Jahre tot sein. Glaubt Ihr nun, daß Euer toter Vater, der dreißig Jahre schon im Grabe ruht, dieses Recht verwirkt habe? Oh nein! Heute noch — bedenket wohl! — heute noch macht er sein Recht an Euch täglich und stündlich geltend.

Wolowski (fährt sich nervös mit der Hand über das Kopfhaar). Nun, zur Sache! — Was wollt Ihr denn eigentlich?

Amram (ein wenig die Arme vor sich hinstreckend, flehend). Gebt mir mein Kind, gebt mir meinen Sohn wieder!

Wolowski.
Ich hab Euch kein Kind genommen, kann Euch keinen Sohn wiedergeben. — Hört mir zu! Ihr seid ein kluger Mann, und werdet doch nicht ernstlich glauben, daß man Euren Sohn gewaltsam entführt habe. Er ist erwachsen, weiß zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, ist für sein Tun und Lassen selbst verantwortlich, und vor allem: ihm steht nach Recht und Gesetz es zu, frei über seinen Willen zu verfügen. — Das ist nun einmal der wahre Sachverhalt; da können Euch selbst Moses und die Propheten nicht helfen.

Amram (eindringlich bittend).
Laßt mich nur zu ihm! Ich will mit ihm reden.

Wolowski (fortfahrend, die Worte Amrams absichtlich überhörend). Das ist, wie gesagt, der wahre Sachverhalt, und damit müßt Ihr Euch abfinden. Aber Ihr Juden könnt Euch mit einer Sache, die Euch nicht paßt, schwer abfinden; und rechtlich denken ist wahrlich nicht Eure stärkste Seite. Aus freien Stücken hat einer von Euch sich uns angeschlossen — und Ihr nennt es Raub; Ihr brecht nächtens ein in ein fremdes Haus — und Ihr nennt es Billig, nennt es Recht sogar.

(Große Aufregung. Wolowski blickt triumphierend um sich.)

Amram (sich überwindend; spricht in flehendem Tone).
O Herr, erbarmt Euch mein! — Ich bitte Euch, laßt mich zu ihm! Ich will mit ihm reden.

Tanchum (wagt sich vor; mit einer Verbeugung).
Tut's, Herr! Ihr tut ein gutes Werk.

Mehrere Juden.
Habt Erbarmen, Herr! . . .

Wolowski (aufbrausend).
Schweigt! — Soll ich etwa der gesamten Judengemeinde Rede und Antwort stehen? (Zu Amram.) Geht nach Hause, alter Mann, Ihr habt hier nichts zu suchen.

Amram.
O doch — meinen Sohn.

Wolowski.
Euer Sohn bleibt Euer Sohn — heut und immerdar — ob er hier ist oder dort —

Amram.
Jeder Vogel wohnt bei seiner Gattung; auch der Mensch soll sich an seinesgleichen halten.

Wolowski (gereizt).
Alter Mann, ich hab Euch nichts mehr zu sagen.
(Amram zuckt zusammen. Es ist, als gäbe er sich innerlich einen Ruck. Man sieht, wie sich in ihm etwas aufbäumt und wie er zuletzt seine innere Erregung niederkämpft. Er macht einen Schritt nach vorwärts, senkt tief sein Haupt und beharrt in dieser Stellung vor Wolowski.)

Amram (mit vibrierender Stimme).
Seht her, Herr, der Scheitel ist mit Schnee bedeckt, die Zeit hat ihre Furchen in das Gesicht gezeichnet, die Jahre lasten auf mir, in der Tat, ich bin — wie Ihr sagt — ein alter Mann. Aber mein Lebenlang hab ich nur (nach oben zeigend) vor dem, dessen Namen anzurufen ich nicht wert bin, in flehender Demut gebeugt und gebückt gestanden. Heute stehe ich so vor einem Wesen aus Fleisch und Blut. — Denn ungleich verteilt auf dieser Welt sind Recht und Macht. Der eine ist im Rechte, der andere hat die Macht.

Wolowski.
Das heiß ich Worte eines stolzen Juden!

Amram (fortfahrend).
Wie ein Bettler an der Tür steh ich vor Euch mit gebeugtem Rücken, denn Ihr habt die Macht, Herr, und Ihr allein könnt mir zu meinem Rechte verhelfen. Aufrecht bin ich bis jetzt durchs Leben gegangen; Eure Macht erst hat mich gedemütigt und bis zum Staub erniedrigt. Doch ich will am Menschen nicht verzweifeln. Wie könnt Ihr hart sein im Anblick meines Jammers? Wie könnt Ihr taub sein dem Aufschrei meines zerrissenen Herzens? — Ich bitte Euch, laßt mich zu meinem Kinde!

Wolowski (stellt sich breit hin, als wollte er ihm den Weg vertreten.)
Das geht nicht.

Amram.
Ihr seid ja selbst Vater, Ihr kennt die Gefühle eines Vaterherzens. Wieviel Mühe und Plage hat der Mensch, bis er sein Kind großgezogen hat. Den Gewinn der Tage, der Nächte Ruhe gibt er für es freudig hin, denn das ist der Halt seines Lebens, der Wert seines Daseins. Stirbt den Eltern ihr Kind, so erlöschen alle Lichter des Himmels und die Welt versinkt in tiefe, tiefe Dunkelheit. (Ganz gebrochen.) Und er ist mein Sohn und als Sohn der einzige — und mir soll mein Kind doppelt gestorben sein?

Wolowski.
Er ist Euch nicht gestorben. Ihr habt ihn nicht verloren. Natur hat ihn Euch zum Sohn gegeben; er bleibt's, wenn er auch unser ist.

Amram (abwehrend).
Nein, nein. — So ist's nicht — So ist's wirklich nicht. — Gehört er erst zu Euch, so kann er nicht mehr mir gehören . . . nimmermehr . . . Man soll nicht aus zwei Bechern trinken.

Wolowski.
Man kann nicht zween Herren dienen — wollt Ihr sagen. Habt keine Angst; er wird nur Einem dienen.

(Amram schnellt zurück. Große Bestürzung. Verhaltenes Murren, das wie heimlich Brodeln einer gedämpften Flut sich anhört. Plötzlich reckt sich Amram in die Höhe, die Gestalt wächst, das Gesicht wird wie vom Feuer übergossen, das Auge blitzt, übermächtig steht er da, die Faust geballt, der Arm gestrafft, wie ein zum Kampf Gerüsteter.)

Amram (seine Stimme ist schneidend).
Esau, gib mir mein Kind wieder!

Wolowski.
Wird der Jud frech?!

Amram.
Du hast mir meinen Sohn geraubt! Ich fordre ihn von dir!

Wolowski.
Was will der Jud? — Ich hab Euren Sohn nicht gerufen, er ist selbst zu mir gekommen.

Amram (entbrennend; vor Zorn und Verzweiflung beinah sich windend). Oh, ich kenne den Schlangenbiß Esaus! — Oh, ich kenne ihn! — Er frißt sich tief in das Gebein und brennt wie ein Feuer darin . . . Jawohl, Ihr habt ihn nicht gerufen! — Ich weiß. — Aber Ihr habt das Gift in sein Herz geträufelt, die Fallstricke vor seine Füße gebreitet, Ihr habt ihm Lilith auf den Weg gestellt, und ihn betört, gezogen, gelockt — Ihr auf der einen Seite, der böse Sinn auf der andern. — Und so ist er ins Garn gegangen . . . ins Verderben . . .

Wolowski.
Wir haben ihm die Pforten des Heils geöffnet.

Amram (wild aufschäumend).
Sieben Trakte hat Gehinnom; da ist die Skorpionengrube und Schachath mit ihrem grünlichen Feuer; da ist der Ort der Finsternis und das Schweigen des Scheol, die eisige Gruft und das Reich der Todesschatten; da ist die unterste Tiefe, in der ein

rotes und braunes Feuer brennt — fürwahr, durch alle die Höllentrakte will ich wandern und lieber in der Verdammnis wohnen als im Paradiese mit Esau und seinesgleichen. (Lacht wie wahnsinnig.) Das Heil bringt Ihr uns. Das Heil für unsere Seelen. Unsere Körper schlagt Ihr tot und wollt unsere Seelen erretten! (Streckt die Arme in die Höhe; im Feuer.) Gott Abrahams! Schütte deinen Zorn aus über diese Gojim! Sie haben Jakob gefressen, und sein Heim zerstört. Schütte deinen Grimm über sie, und vertilge sie! (Er macht einen Sprung gegen Wolowski hin und will sich gewaltsam einen Weg zu Simsons Schlafzimmer bahnen.)

Wolowski.

Schlag zu, Pawel!

(Pawel stürzt sich auf Amram und schlägt ihn mit der Reitpeitsche. Amram fällt blutüberströmt zu Boden. Die Juden beugen sich über ihn.)

Ein Jude.

Reb Amram blutet.

Ein zweiter.

Er blutet . . .

(Sie heben ihn vom Boden und tragen ihn aus dem Zimmer.)

Tanchum (im Abgehen).

Oh Gott, die Stimme hast du Jakob gegeben, Esau aber — die Hände.

Vorhang.

Dritter Aufzug.

Ein Garten vor der Villa Wolowskis. Im Hintergrunde ein schmiedeeisernes Gitter mit kleiner Gartentür. In der Mitte ein Rasenteppich. Links Gesträuch und Bäumchen. Eine Laube mit Glaswänden. Unweit davon eine Bank, daneben ein niedriger Eisenpfahl mit zierlicher Laterne. Nahe dem Gitter, in der äußersten Gartenecke links, steht, wie vereinsamt, eine alte Linde. Rechts sieht man die Villa Wolowskis, einen schmucken Bau mit gewölbtem Tor, zu dem einige Steinstufen hinaufführen.

Dem Garten gegenüber, jenseits der Chaussee, ist ein jüdischer Friedhof, der von einer niedrigen Planke umgeben ist. Das Feld ist besät mit rechtwinkligen Grabsteinen, zwischen denen hier und da eine Trauerweide sich erhebt.

Mondscheinhelle Nacht. Im Garten brennt die Laterne und wirft einen milden Schein auf die Bank vor der Laube. Pawel steht am Gartengitter und lugt aus wie einer, der jemand erwartet. Bald darauf erscheint Tanchum hinter dem Gitter. Er gibt Pawel ein Zeichen; dieser schließt die Gartentür auf. Tanchum betritt den Garten. Pawel macht die Gartentür wieder zu, zieht den Schlüssel ab, ohne ihn umzudrehen.

Tanchum.
Ein Mann, ein Wort!

Pawel.
Hab ich gesagt, Tanchunju, ich laß Euch 'rein, so werd ich auch Euch 'reinlassen.

Tanchum.
Von dir hab ich's nicht anders erwartet.
(Will ihm einige Silbermünzen in die Hand drücken.)

Pawel (zieht die Hand zurück).
Nein, Tanchunju, das nicht.

Tanchum.
So komm morgen zu mir, ich geb dir eine Flasche Kontuschuwka, von dem echten, der wie ein Feuer durch alle Glieder sich ergießt.

Pawel (abwehrend).
Ich tu es nich deswegen. — Ich will Euch bloß 'nen Dienst erweisen.

Tanchum (klopft ihm auf die Schulter).
Du bist ein guter Kerl.

Pawel.
Joj, Tanchunju, mich plagt Gewissen so sehr, — mir das Herz so weh tut. — Hab ich geschlagen den alten Mann — ein heiliger Mann.

Tanchum (seiner Brust entringt sich ein Seufzer).
Ja, er war ein heiliger Mann.

Pawel.
Ich hab keine Schuld — ich nich — ich hab's nich gewollt. — Ich hab's getan auf Geheiß — auf Befehl. — Ich tun muß, was man mir heißt. — Bin ich doch nur Diener — bin ich doch nur Knecht!

Tanchum.
Ich weiß, mit dir und deinesgleichen würden wir Juden ganz gut auskommen, wenn nur die Herrschaften nicht wären, die euch Befehle geben. — Jetzt zeig mir mal das Versteck!

Pawel (mustert ihn).
Aber, Tanchunju, Ihr werd't nich Schlechtes tun — Ihr seid ein ehrlicher Mann . . .

Tanchum.
Vertrau nur mir! Ich werde nicht Schlechtes tun.
(Pawel führt ihn hinter die Laube, wo sich Tanchum versteckt.)

(Simson tritt, mit einem Folianten unterm Arm, aus dem Haustor und bleibt eine Weile auf der obersten Stufe stehen. Dann steigt er langsam die Stufen hinunter. Er läßt sich auf die Bank vor der Laube nieder und legt den Folianten neben sich. Er stützt den Kopf auf den Arm und schaut mit verträumtem Blick ins Weite.

Pawel tritt hinter der Laube hervor. Er geht durch den Garten, an Simson vorüber, wendet den Kopf, mustert ihn eine Weile, murmelt etwas in den Bart, und verschwindet in einem Seiteneingang des Hauses.

Bald darauf tritt, in einen weiten Mantel gehüllt, Marya aus dem Villentor. Sie geht behend die Stufen hinunter.)

Marya.
Ich hörte dich in den Garten gehen und bin dir gefolgt. — Fast jeden Abend, just um die Mitternachtsstunde, gehst du in den Garten. Fühlst du dich nicht wohl?

Simson.
O nein. Ganz wohl.

Marya.
Warum störst du dir die Nachtruhe?

Simson.
Ach, es ist nichts . . . Eine Erinnerung — eine alte Gewohnheit treibt mich aus dem Hause . . .

Marya.
Und gerade um die Mitternachtsstunde . . .

Simson.
Ja, weißt du . . . es ist grad die Stunde, die wir dem Studium zu widmen pflegten . . .

Marya.
Wir?

Simson (zögernd).
Ich meine: ich — und — mein Vater.

Marya.
Was habt ihr denn studiert?

Simson (auf den Folianten zeigend).
Dieses Buch hier — den Talmud.

Marya.
Was ist denn das eigentlich Talmud?

Simson.
Ja, mein Kind, das ist schwer zu sagen. Das ist eine Art geistiges Vaterland. Da bleibt man drinnen, selbst wenn man draußen ist.

Marya.
Das versteh ich nicht.

Simson.
Ich will dir eine Geschichte erzählen: Einst raubte man einem Weisen einen solchen Folianten und

warf ihn ins Feuer. Die Flamme lohte empor, die Blätter knisterten, die Funken flogen in die Höhe und unten am Holzstoß wandelte sich alles zur Asche. Der Weise stand dabei, blickte in die Flamme und sagte: Ich sehe das Pergament brennen, aber die Buchstaben schweben in der Luft.

Marya.
Du sprichst so eigentümlich. Deine Geschichten sind immer so kurz und so geheimnisvoll dunkel.

Simson.
Ich wollte dir nur damit sagen, so ein Ding (auf den Folianten weisend) ist unverwüstlich; du kannst es zerstampfen, vernichten, verbrennen, es hilft dir nichts; die Buchstaben schweben in der Luft. Wer sie einmal in sich eingesogen, der wird sie im Leben nicht mehr los . . . Es liegt ein Zauber darin . . . Es ist, wie ich dir sagte, ein Stück geistiges Vaterland, das einem überallhin folgt . . .

Marya.
Lernst du jetzt auch noch aus diesem Buch?

Simson.
Jetzt nicht mehr. Aber zuweilen sitze ich in der Nacht auf dieser Bank — allein — mit diesem Buch — da ersteht vor mir eine versunkene Welt. (Träumerisch) Da hör' ich mitunter ein wehmütiges Wiegenlied . . . Einer Mutter Hoffen findet darin die wundervollsten Töne . . . Einer Mutter Freude und Stolz spricht aus diesem Liede in bangen, zittrigen, zarten Melodien . . . Die Nacht ist still und dunkel, ein matter Kerzenschimmer erhellt den Raum, aber in dem Mutterherzen ist es licht, weil sie hoffnungsfreudig ihre Zukunft in den Armen wiegt . . . . Sie schaukelts und wiegts und singt ihm ein lehrreiches Lied . . . Und sie pflanzt in sein junges Herz den Keim eines Willens, des Willens zum Wissen . . . Und dieses Wissen, zeit- und zwecklos, wird dann eine Macht, die nach innen wirkt . . .

Marya.

So ein Gespräch regt dich auf. — Geh auf dein Zimmer!

Simson.

Geh du nur schlafen, Kind! Ich bleib hier noch eine Weile sitzen. — Mir tut die Nachtluft gut . . . die Einsamkeit auch . . .

(Marya geht ins Haus. Simson bleibt in Gedanken versunken.)

(Tanchum hat sein Versteck verlassen und sich langsam Simson genähert. Er legt behutsam die Hand auf seine Schulter.)

Tanchum.

Erschrick nicht, Simson! Ich bin's.

Simson (erhebt den Blick zu ihm, ist aber nicht im geringsten verwundert). Tanchum, Ihr seid's? — Gut, daß Ihr mal kommt.

Tanchum.

Gelt, es macht doch einem eine Freude, nach langer Zeit einen alten Bekannten wiederzusehen.

Simson.

Gewiß. — Was bringt Ihr Gutes?

Tanchum.

Wo gibt's heute Gutes auf der Welt! — Wie geht es dir?

Simson (schweigt verlegen).

Tanchum.

Wo man hinschaut, man sieht nur Leiden . . . Leiden . . . Einem jeden wird halt sein Päckchen aufgeladen; das muß er tragen . . . tragen . . . Und wenn es zu Ende ist — was bleibt?

Simson.

Ihr seid heute traurig, Tanchum.

Tanchum.

Man hat seine Ursach, Simson, man hat seine Ursach. Das Leben zermürbt einen . . . und der Tod reißt seine Lücken . . . Man wird traurig, Simson, man lernt mit der Zeit traurig sein.

Simson.

Ihr habt recht.

Tanchum.

Was war ich nicht für ein frohgelaunter Mensch! Eines guten Weines guter Freund, zu heiterem Scherz stets aufgelegt, und wenn gerade die Stimmung hochging, hab ich auch ein Tänzchen nicht verschmäht . . . Dir brauch ich's doch nicht erst zu erzählen. Du kennst mich ja. War ich nicht an Sabbaten und Feiertagen der Lustigsten einer? — Denkst du noch an jene Schabuoth-Nacht . . .

Simson (unterbricht ihn).

Warum erinnert Ihr mich daran?

Tanchum.

Fürchte nicht, das soll nicht die Einleitung zu einem Vorwurf sein. Ich habe kein Recht dazu. Das Gesetz, verstehst du, das Gesetz hat dich für reif, für selbständig, für dein Tun und Lassen selbst verantwortlich erklärt. Soll ich gegen das Gesetz mich auflehnen? Das tu ich nicht. Ich frage dich bloß, ob du dich noch an jene Schabuoth-Nacht erinnerst?

Simson.

Ich erinnere mich.

Tanchum.

In jener Nacht bin ich dir aus dem Beth-hamidrasch nach Hause gefolgt. Da fragtest du mich, ob ich es im Auftrage deines Vaters getan habe.

Simson.

Ja, das fragte ich.

Tanchum

Damals war es nicht der Fall. (Mit Nachdruck.) Heute aber komme ich im Auftrage deines Vaters . . . .

Simson (zuckt zusammen und stiert Tanchum wie geistesabwesend an. Pause.)

Tanchum (unterdrückt einen Seufzer; ein wenig pathetisch).

Dein Vater hat mich zu dir geschickt und läßt dir sagen: Hin und Zurück ist nicht derselbe Weg Der Weg zur Umkehr ist kürzer als der Weg zur Abkehr. Heil dem, der den kürzern gewählt! Er wird weiter

kommen als die, die den Weg hin und zurück nicht gegangen sind.

Simson.

Hat er wirklich das gesagt?

Tanchum.

Er hat's gesagt.

Simson.

Das sind seine Worte. — Es ist seine Art, so zu denken und einen Gedanken so auszudrücken.

Tanchum.

Denkst du noch jener Stunden, da er mit dir die „Herzenspflichten" las? Das war doch ein erhabener Genuß. Seine Erläuterungen, seine Erklärungen — welche Weisheit war darin! Da kann man wirklich sagen: Ein Mund, der Perlen reihte . . . ein übersprudelnder Quell . . .

Simson (traumverloren).

Ja. — Ein übersprudelnder Quell.

Tanchum.

Weiter läßt dir dein Vater sagen: Eng gepaart miteinander sind Glaube und Schamhaftigkeit. Ein gutes Zeichen ist es für den Menschen, wenn er schamhaft ist. Denn wer sich schämt, gerät auf Abwege nicht. Wer sich vor den Menschen schämt, nicht aber vor sich selbst, dessen Seele hat nur geringen Wert. Heil dem, der sich vor sich selbst schämt, er wird sein Selbst nicht schmählich verleugnen.

Simson.

Ach, Tanchum, warum quält Ihr mich?

Tanchum.

Ich dich quälen? Bin ich nicht der ewige Gast, der beständige Ein- und Ausgeher in Eurem Hause? Hab ich dich nicht als Kind auf meinen Armen getragen? als Bub in den Cheder geführt? als Erwachsenen wie einen eigenen Sohn geliebt? Ich quäle dich nicht, Simson. — Ich künde dir bloß

die Worte, die dein Vater gesagt hat. Ich entledige mich nur meiner Aufgabe.

Simson.
Sprecht! Ich will Euch zuhören.

Tanchum (mit gesteigertem Pathos).
Und weiter läßt dir dein Vater sagen: Erzeug in dir ein Feuer und wirf den bösen Sinn hinein; ist er aus Eisen, wird er schmelzen, ist er aus Stein, wird er in Trümmer gehen.

(Von fernher hört man das Klappern von Sammelbüchsen. [Bei einem jüdischen Begräbnis in Galizien werden blecherne Sammelbüchsen umhergetragen, in die die Leidtragenden Kupfermünzen hineinwerfen. Die Büchsen werden von armen Juden umhergetragen und geschüttelt, was ein dumpfes Klappern erzeugt.])

Simson (horcht auf; nach einer kurzen Pause).
Sprecht weiter, Tanchum!

Tanchum (traurig, jedoch gefaßt; betont scharf jedes einzelne Wort). Es ist die letzte Botschaft deines Vaters.

Simson (faßt ihn an beiden Händen).
Was sagt Ihr, Tanchum? — Wie soll ich das verstehen?

Tanchum (schweigt).
(Das Klappern der Sammelbüchsen kommt immer näher.)

Simson.
Was ist's? — Was soll das bedeuten? — Jetzt — in der Nacht — ein Begrä . . .

Tanchum (fast tonlos).
Sie tragen einen zu Grabe.

Simson.
Gewiß einen frommen Mann, da sie es in der Nacht tun.

Tanchum.
Einen sehr frommen Mann.
(Das Klappern der Sammelbüchsen hört man immer deutlicher, schon ganz nahe.)

Simson (wird von einem Gedanken erfaßt und zu Boden gedrückt; er zittert). Tanchum, wer ist's? — Wen tragen sie zu Grabe? — Sprecht! — Tanchum! — Sagt mir's! — Ich will's wissen! — Sprecht! — Ist's vielleicht der Va . . .

Tanchum (fällt ihm um den Hals und schluchzt bitter).

(Ein langer schwarzer Zug bewegt sich auf der Chaussee dem Friedhof zu. Angesehene Bürger tragen eine Bahre und hasten mit ihr vorüber. Ihr folgt ein langer Zug, der nur aus Männern besteht. Einzelne Juden tragen Laternen mit brennenden Kerzen. Sie gehen alle sehr rasch und verschwinden im Innern des Friedhofes.)

Simson (bleibt eine Weile wie erstarrt stehen. Plötzlich bricht er aus und läuft dem Ausgang zu; wild aufschreiend). Vater, ich komme!

(Er stürzt aus dem Garten, Tanchum ihm nach.)

Marya (tritt aus dem Haus, steigt die Stufen rasch hinunter und läuft zur Gartentür). Simson! Simson! (Es ist alles still. Sie kommt zurück und läßt sich auf die Bank niedergleiten; resigniert): Er ist zurückgekehrt.

(Vom Friedhof her hört man)

Die Stimme Simsons.
Jißgaddal wejißkaddasch schmeh rabbah . . .

(Diese Worte des Kaddisch, des Gebetes für das Seelenheil der Verstorbenen, dringen wie ein Mahnruf durch die Stille der Nacht.)

Ende.

Mitteilungen

aus dem

Verband der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland.

Herausgegeben vom Geschäftsführenden Ausschuß

No. 27.	Berlin im Dezember.	1918/19.

Geleitwort.

Wir können unseren Bericht über die Tätigkeit des Verbandes während des vergangenen Jahres kurz fassen: Er war infolge der traurigen Zeitverhältnisse zur Passivität verurteilt. Die spärlichen laufenden Arbeiten, wie Erteilung von Auskünften und Beantwortung von Anfragen, fanden, soweit es unter den gegebenen Umständen möglich war, prompte Erledigung. Von der Herausgabe einer neuen Rednerliste, die auch nur von einigen wenigen Vereinen verlangt wurde, mußten wir absehen, es gelang uns nicht infolge der hohen Kosten, die Vereinsarbeit im Reiche zu fördern; wir haben es ja unternommen, z. B. Elbogen billig resp. gratis zu verschicken. Fast ausschließlich beschäftigte uns die Herausgabe des Jahrbuches, das trotz der ungeheuren

Teuerung von Papier und Druck, sowie der sonstigen Widerwärtigkeiten, die seine Fertigstellung verzögerten, nunmehr zur Ausgabe gelangen kann.

Von den Vereinen in den Deutschland entrissenen Gebieten haben wir die in Elsaß-Lothringen gänzlich gestrichen, ebenso einige Vereine im Reiche, die infolge ihrer Mittellosigkeit ihre Tätigkeit einstellen mußten. Die Vereine in den an Polen abgetretenen Landesteilen in der Liste unserer Vereine zu streichen, lag noch keine Veranlassung vor, da wir über das Jahr 1918/19 berichteten. — Neue Vereine sind in Hörde, Holzminden, Kosel und Linz entstanden. Wir wünschen ihnen Blüte und Gedeihen, ebenso denjenigen alten Vereinen, die ihre durch den Krieg unterbrochene Tätigkeit im vergangenen Jahre wieder aufgenommen haben. Die Zukunft des Verbandes ist von der Zukunft der ihm angeschlossenen Vereine abhängig. Hoffen wir, daß unser armes Deutschland recht bald zu normalem Leben zurückkehrt, dann werden auch die Literaturvereine und mit ihnen der Verband zu neuem Leben erwachen!

Verzeichnis

der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland und Bericht über deren literarische Tätigkeit im Winterhalbjahr 1918/1919.

---

1. **Aachen.** 120 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Jaulus, Ehrenvorsitzender; Justizrat Dr. Francken, Vorsitzender; Kaufmann Louis Mayer, stellvertretender Vorsitzender; Rentner B. Neckarsulmer, Schriftführer; Fabrikant Robert Marx, Kassierer; Rentner Hermann Gottfeld, Dr. med. Richard Schuster, Kaufmann Louis Rosenberg, Beisitzer.

2. **Allenstein** (Ostpreußen). 76 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Olitzki, Vorsitzender (gestorben am 22. März 1920); H. Daniel, stellv. Vorsitzender; Rechtsanwalt Cohn, Schriftführer; L. Lewald, Kassierer; L. Segall, Beisitzer. — Vorträge: Prof. Grotte-Posen: Das Prager Ghetto (mit Lichtbildern). Rabb. Dr. Olitzki: Die Juden in Polen. Rabbiner Dr. Neufeld-Briesen: Die Juden in Litauen. Tierarzt Moses: Jüd. Erziehung. — Anläßlich des 25jährigen Bestehens des Literaturvereins fanden am 8. Dezember Festrede und musikalische Vorträge statt.

3. **Alzey.** (Rheinhessen). 75 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Lewitt, 1. Vorsitzender; Emil Liebmann, 2. Vorsitzender; Rechtsanwalt Dr. Baum, Schriftführer; Ludwig Koch II, Kassierer; Lehrer Stern, Bibliothekar; Moses Kahn, Simon Hirsch, Siegmund Weinmann, Beisitzer. — Größere Bibliothek.

4. **Annaberg** (Erzgebirge). 25 Mitglieder. Vorstand: Fabr. M. Türk, Vorsitzender; Fabr. Julius Neumark, Kassierer; Rektor F. Saphra, Schriftführer; Kaufm. C. Fleischmann, Frl. Margot Jakoby, Ausschußmitglieder. — Vorträge: Rektor F. Saphra: Das soziale Element bei Jesaja. Frl. Marianne Saphra: Stufenfolge der Charaktere in Natan der Weise. — Familien-Abende jeden Mittwoch nach dem 1. des Mts. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Rektor F. Saphra. — Damen sind stimmberechtigte Mitglieder. Selbständige zahlen den vollen Beitrag von M. 12,—, Unselbständige zahlen M. 6,—.

5. **Aschaffenburg.** 90 Mitglieder. Vorstand: Leopold Sternheimer, Simon Vogel, Wilhelm Hamburger, Benno Hamburger, Moses Rothschild.

6. **Augsburg.** 97 Mitglieder. Vorstand: Distriktsrabbiner Dr. Grünfeld, Ehrenpräsident; Justizrat Dr. L. Bauer, 1. Vorsitzender; Bankier E. Gutmann, 2. Vorsitzender und Kassierer; Rechtsanwalt Dr. Emil Epstein, Schriftführer; Kommerzienrat Heinrich Landauer, Beisitzer.

7. **Bamberg.** 130 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. A. Eckstein, Justizrat Höflein, Kantor Klestadt, Dr. Albert Wassermann, Justizrat Dr. Werner. — Vorträge: Oberkantor Davidsohn-Berlin: Geschichte der Synagogenmelodien. Rabbiner Dr. Baeck-Berlin: Seelsorge im Felde. Dr. A. Eckstein: Völkerrecht und Völkerfrieden in der Bibel. — Bibliothek mit etwa 600 Bänden. Bibliothekar: Dr. A. Eckstein.

8. **Bayreuth.** 65 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Salomon, 1. Vorsitzender; Rechtsanwalt Klein, 2. Vorsitzender; Albert Silberschmidt, Schriftführer und Kassierer; Dr. med. Steinberger, Frau Rindsberg, Beisitzer. — Vorträge: Schauspieler Ernst Sattler-Nürnberg: Vorlesung von Stefan Zweigs-Jeremias. Rabbiner Dr. Baeck-Berlin: Meine Erlebnisse als Feldrabbiner. — Diskussions-Abend: Rechtsanwalt Dr. Sinauer-Nürnberg: Die Stellung der deutschen Juden zu den neuzeitlichen Ereignissen im Judentum.

9. **Bebra.** 20 Mitglieder. Vorstand: B. Apfel, Vorsitzender; L. Oppenheim, Kassierer; S. Katz, Schriftführer.

10. **Berlin.** 1200 Mitglieder. Vorstand: Professor Dr. J. Elbogen, Vorsitzender; Dr. Rudolf Leszynsky, stellvertr. Vorsitzender; Redakteur Alb. Katz, Schriftführer; Benas Levy, Schatzmeister; Rabb. Dr. Bergmann, Dr. S. Bernfeld, Heinrich Fraenkel, Chefredakteur J. Landau, Geheimrat Professor Dr. Rosin, Professor Dr. Ludwig Stein, Rabb. Dr. S. Weiße, Beisitzer. — Vorträge: Professor Dr. Ludwig Stein-Berlin: Die Juden in der neueren Philosophie unter besonderer Berücksichtigung von Hermann Cohen. I. Populär-wissenschaftlicher Vortrag: Chordirigent Arno Nadel-Berlin unter Mitwirkung der Herren Konzertsänger Leo Weißmann und Jan Cargher: Das religiöse Volkslied der Ostjuden. Rabb. Dr. L. Baeck-Berlin: Littauische Juden. II. Populär-wissenschaftlicher Vortrag: Schriftsteller Herbert Eulenberg: Die Juden und das Theater. Professor Dr. Julius Goldstein-Darmstadt: Die Ehrfurcht. III. Populär-wissenschaftlicher Vortrag: Frau Johanna Meyer-Berlin: Rezitationen aus Arnold Zweig's Werken. Prof. Dr. M. Gunkel-Gießen: Die Entstehung der Psalmen.

11. **Beuthen** (O./S.) 100 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Krakauer, 1. Vorsitzender; Leo Guttmann, Kassierer; Sem Goldschmidt, Schriftführer; Rektor Emil Schürmann, Bibliothekar; Dr. Felix Kopfstein, Siegfried Lesser und Ludwig Freund als Beisitzer. — Bibliothek mit 500 Bänden. Bibliothekar: Rektor Emil Schürmann.

12. **Bingen a. Rh.** 110 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Appel, Kommerzienrat Landau, Julius Groß, Rabbiner Dr. Neuwirth, Rechtsanwalt Strauß. — Bibliothek mit 900 Bänden. Bibliothekar: Dr. Appel.

13. **Bocholt.** 37 Mitglieder. Vorstand: Abraham Weyl, 1. Vorsitzender; J. Spier, 2. Vorsitzender; G. Gompertz, Schriftführer; S. Bach, Kassierer; L. Nußbaum, Beisitzer.

14. **Bochum.** 100 Mitglieder. Vorstand: M. Hähnlein, 1. Vorsitzender; Dr. med. Mosbacher, 2. Vorsitzender; Rabbiner Dr. David, Schriftführer; Rechtsanwalt Dr. jur. Rosenbaum Kassierer; Lehrer Ostermann, Bibliothekar. — Bibliothek mit 600 Bänden.

15. **Bonn.** 80 Mitglieder. Vorstand: Justizrat Emanuel, Vorsitzender; Bankier Louis David, Kassierer; Rabbiner Dr. Emil Cohn, Lissauer, Schuster, Paul Koopmann, Frau Carl Cahn, Frau Stern, Beisitzer.

16. **Brakel** (Kreis Höxter). 16 Mitglieder. Vorstand: Aug. Sommer, B. Heineberg, G. Mosbach — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Mosbach.

17. **Brandenburg a. H.** 26 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt S. Cohn, Vorsitzender; Kaufmann Albert Nathanson, Schriftführer; Kaufmann Max Oppenheim, Schatzmeister. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Schwarz.

18. **Braunschweig.** 86 Mitglieder. Vorstand: Landesrabbiner Dr. Rieger; F. Spanjer-Herford, 2. Vorsitzender; S. Hamburger, Schriftführer; Iwan Ries. — Bibliothek mit 400 Bänden. Bibliothekar: Dr. Rieger.

19. **Bremen.** 50 Mitglieder. Vorstand: J. Aschendorff, 1. Vorsitzender, Rabb. Dr. Rosenak, Dr. Abraham, N. Abraham, B. Zacharias, B. Galatzer. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Dr. L. Rosenak.

20. **Breslau.** 315 Mitglieder. Vorstand: Prof. Dr. Brann, Vorsitzender; Dr. B. Kronthal, Schriftführer; Justizrat Hirschberg, stellvertr. Schriftführer; Verlagsbuchhändler M. Marcus, Schatz-

meister; Michael Fraenkel, stellvertr. Schatzmeister; Geh. Justizrat Goldfeld, Dozent Dr. J. Heinemann, Rabbiner Dr. Rosenthal, Prof. Dr. Wohlauer, Beisitzer. — Von Vorträgen wurde in diesem Vereinsjahr abgesehen, weil einerseits die Schwierigkeiten, in dieser Zeit auswärtige Vortragende zu bekommen, zu groß waren, andrerseits die hier auf Anregung der Lessing-Loge neu gegründete Jüdische Volkshochschule auch unseren Mitgliedern reichliche Gelegenheit, ihre Kenntnisse auf jüdischen Wissensgebieten zu erweitern und zu vertiefen, bieten konnte. Unser Verein ist sowohl im Vorstand als auch im Verwaltungs-Ausschuß der Hochschule vertreten und unterstützt sie durch einen namhaften Beitrag. Zu den Vortragszyklen wurden unsern Mitgliedern ermäßigte Preise bewilligt.

21. **Briesen**, Westpr. 47 Mitglieder. Vorstand: San.-Rat Dr. Wolff, Vorsitzender; Rabb. Dr. Neufeld, Stellvertreter; Siegfried Moses, Schriftführer; Philipp Neumann, Kassierer; Elias Mendelsohn, Bibliothekar. — Vorträge: Rabbiner Dr. Neufeld: Hirsch Grätz. Professor Dr. Grotte-Posen: Prag und sein Ghetto (mit Lichtbildern). Rabbiner Gottschalk-Konitz: Die Juden als Soldaten. Dr. Darmstädter-Berlin: Das Judentum in Amerika. Rabbiner Dr. Neufeld: Das jüdisch-religiöse Leben in Litauen. — Bibliothek mit 302 Bände.

22. **Bromberg.** 150 Mitglieder. Vorstand: Lehrer J. Herzberg, Schriftführer; Brauereibesitzer M. Russak, Kaufmann Adolf Fuß: Beisitzer. — Die Geschäfte des Vorsitzenden versieht provisorisch der Schriftführer J. Herzberg. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer J. Herzberg. — Die Bibliothek ist den Mitgliedern des Jugendvereins (1. Vorsitzender: J. Herzberg) zur Benutzung freigestellt.

23. **Bruchsal.** 75 Mitglieder. Vorstand: Jacob Oppenheimer, Vorsitzender; Prof. Dreyfuß, Bücherwart; Synagogenrat Bernh. Hilb, Kassierer; Mor. Nathan, Schriftführer; Bankdirektor Julius Bär, Bezirksrabbiner Dr. Grzymisch, Rechtsanwalt Rothschild: Beiräte. — Bibliothek: ca. 350 Bände. Bibliothekar: Prof. Dreyfuß.

24. **Bütow.** 28 Mitglieder. Vorstand: L. Hirschfeld, G. Scheidemann, M. Croner, Lehrer S. Frank.

25. **Camburg** (Nassau). 15 Mitglieder. Vorstand: Moritz May, 2. Vorsitzender; Herrmann May, Schriftführer; Siegfried Bachenheimer, Kassierer; Ferdinand Oppenheimer, Beisitzer.

26. **Cassel.** 105 Mitglieder. Vorstand: Landrabbiner Dr. Walter, Bankier Herm. Blumenthal, Theod. Eisenberg, Zahnarzt Herzberg, Dr. med. Blumenfeld, Dr. med. Prager, Leop. Engelbert,

Jos. Spangenthal, Herm. Katz. — Vorträge: Dr. Nahum Goldmann-Berlin: Hebräische und jiddische Literatur der Gegenwart. Rabb. Dr. Freyer-Eschwege: Jüdische Religions-Philosophen. Seminarlehrer Herm. Katz: Einiges aus der jüdischen Apologetik. Provinzial-Rabbiner Dr. Bamberger-Hanau: Wesen, Entstehung und Bedeutung des Talmud. Rabbiner Dr. Goldmann-Leipzig: Das Judentum und die geistigen Strömungen unserer Zeit. Dr med. Prager-Cassel: Wesen und Entwicklung des jüdischen Gottesdienstes. Dr. Nahum Goldmann-Berlin: Grundlagen des Zionismus. Prof Dr. Heinrich Löwe-Berlin: Sprachen und Mundarten der Juden. Lehrer J. Jäkel-Cassel: Wesen und Bedeutung der jüdischen Zeitrechnung. Seminardirekt. Dr. Lazarus-Cassel: Jüdische Dichter im Altertum und Mittelalter. — Größere Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Horwitz.

27. **Castrop** (Westf.). 25 Mitglieder. Vorstand: Simon Cohen, 1. Vorsitzender; Eduard Elsberg, 2. Vorsitzender; Edith Meyer, stellv. Kassiererin; S. Nußbaum, Schriftführer.

28. **Coburg.** 50 Mitglieder. Vorstand: Prediger a. D. Simon Oppenheim, Vorsitzender; Jakob Cramer, Schriftführer; Julius Weiß, Kassierer. — Vorträge: Oberkantor Davidsohn-Berlin: Die Musik und ihre Melodien in der Synagoge. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Oppenheim.

29. **Coblenz**. 65 Mitglieder. Vorstand: Carl Stern, 1. Vorsitzender; Prediger Huhn, 2. Vorsitzender; Arthur Cohn, Schriftführer; Lion Jordan, stellvertr. Schriftführer; M. Gottschalk, Kassierer.

30. **Corbach** (Waldeck). 34 Familien, 7 Einzelpersonen. Vorstand: Sally Markhoff, Vorsitzender; Julius Löwenstern, stellvertr. Vorsitzender; Lehrer D. Köln, Schriftführer; Adolf Löwenstern, Kassierer; Hedwig Weitzenkorn-Corbach, Frl. Bella Löwenstern-Arolsen, Beisitzer. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: D. Köln.

31. **Cottbus.** 75 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Posner, 1. Vorsitzender; Rechtsanwalt Schindler, stellvertr. Vorsitzender; F. Schlesinger, Kassierer; B. Klein u. R. Goldstein, Beisitzer. — Vorträge: Dr. Posner: 1. Schiller: Die Sendung Moses. 2. Frauen in der Bibel. Referendar Höniger-Görlitz: Erlebnisse und Bekenntnisse; drei Jahre unter polnischen Juden. Reg.-Baumeister Pinner: Moderne jüdische Kunst (mit Lichtbildern). — Bibliothek mit 450 Bänden. Bibliothekar: Kantor Schatz.

32. **Cöln.** 250 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. L. Rosenthal, Vorsitzender; Moritz Levy jr., stellv. Vorsitzender; Rabbiner Dr. Caro, Schriftführer; Rektor Coblenz, Kassierer. Beisitzer: David Cohen, Moritz Falkenstein, Karl Thalheimer.

33. **Crefeld.** 130 Mitglieder. Vorstand: Oberrabbiner Dr. Levi, Vorsitzender; Justizrat Dr. Simon, stellvertr. Vorsitzender; Lehrer Alexander, Schriftführer; Marcus Reiß, Kassierer; Jakob Gompertz, Hauptlehrer Andorn, Rechtsanwalt Dr. Kaufmann, San.-Rat Dr. Wedel, Beisitzer. — Bibliothek mit etwa 300 Bänden. Bibliothekar: Kantor Hesky.

34. **Crone a. d. Brahe.** 30 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt Wilk, Vorsitzender; Amtsrichter Russak, stellv. Vorsitzender; Lehrer Arndt, Bibliothekar; Kaufmann Krakauer, Kassierer; Kaufmann Meyer, Kantor Kober, Beisitzer. — Bibliothek mit 250 Bänden.

35. **Culm** (Westpreußen). 35 Mitglieder. Vorstand: Justizrat Blumenthal, stellv. Vorsitzender; Bibliothekar: Arthur Bukofzer; Beisitzer: H. Levy II. — Bibliothek mit 200 Bänden.

36. **Culmsee.** 28 Mitglieder. Vorstand: Stadtrat Sternberg; Kaufmann Springer, Th. Levy, Gelhar, Cohn.

37. **Cüstrin.** 45 Mitglieder. Vorstand: J. D. Müller, Vorsitzender; Adolf Hartwich, stellvertr. Vorsitzender; Adolf Herzog, Kassierer; Kantor M. Loewy, Bibliothekar; Siegfr. Schwarz, Schriftführer. — Bibliothek mit 300 Bänden.

38. **Danzig.** 110 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Kaelter, Kaufmann Max Jacoby, Schatzmeister und Schriftführer; Dr. med. Philipp, Kaufm. Moritz Cohn, Geh. Justizrat Peiser, R. A. Heymann.

39. **Detmold** (Lippe). „Leopold Zunz-Verein." Etwa 60 Mitglieder. Vorstand: Prediger M. Rülf, 1. Vorsitzender; Direktor R. Rosenthal, stellvertr. Vorsitzender; Direktor C. Vogel, Schriftführer; Albert Examus, Schatzmeister; Albert Erdmann, Beisitzer, Frau Sanitätsrat Dr. Arensberg und Pensionsvorsteherin Fräulein Auguste Michaelis-Jena, Beisitzerinnen. — Mitbenutzung der Joel Herford'schen Bibliothek mit etwa 200 Bänden. Bibliothekar: Prediger Rülf.

40. **Dirschau** (Westpreußen). 45 Mitglieder. Vorstand: Kaufmann Kallmann, Vorsitzender; Kaufmann L. Lesser, Kassierer; Kaufmann G. Gabrielski, Schriftführer; Kantor Jaffé, Bibliothekar.

41. **Dortmund.** 150 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Em. Goldschmidt, Vorsitzender; D. Leeser, stellvertr. Vorsitzender; Siegmund Mansbacher, Kassierer; Schriftführer vacat; Rabb. Dr. Jacob, S. Elkan, J. R. Wolff, Beisitzer. — Bibliothek mit ca. 300 Bänden. Bibliothekar: Em. Goldschmidt.

42. **Dresden.** 130 Mitglieder. Vorstand: Kommerzienrat Max Elb, Vorsitzender; San.-Rat Dr. med. E. Zimmermann, stellvertr. Vorsitzender; Carl Meyer, Kassierer; Dr. Leo Fantl, Schriftführer; Hofrat Dr. A. Zucker, Generalagent Meyer Zucker, Beisitzer. — Vorträge: Rabb. Prof. Dr. Winter; Altisraelitische Verfassung. Dr. Leo Fantl: Unser Gottesdienst. Erich Toeplitz: Die Baukunst der Juden. Prof. Dr. E. Hoffmann-Reichenberg: Probleme des jüdischen Gemeindelebens. — Gemeindebibliothek steht zur Verfügung.

43. **Duisburg.** 120 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Neumark, Vorsitzender; Max Levy, Schriftführer; Max Löwe, Kassierer; Lehrer Nußbaum, Beisitzer. Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Rabb. Dr. Neumark.

44. **Düsseldorf.** 150 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Eschelbacher, Dr. med. Jonas, Justizrat Levison, M. Fuchs, J. Michalewsky. — Vorträge: Wegen der großen Verkehrsschwierigkeiten wurden keine Vorträge gehalten. Rabbiner Dr. Eschelbacher veranstaltete jedoch in der Volkshochschule einen Kursus: „Die Ethik des Judentums".

45. **Eberswalde.** 42 Mitglieder. Vorstand: S. Goldschmidt, Vorsitzender; J. Lagro, Kassierer; S. Lipschütz, Schriftführer; Fr. Löwenstein, Fr. Pfingst, Beisitzer. — Vorträge: Prediger Hamburger: Das Wesen des Judentums. Chefredakteur J. Landau: Das Judentum auf der Bühne.

46. **Elberfeld.** 125 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Auerbach, Ehrenvorsitzender; Hermann Strauß, 1. Vorsitzender; Hermann Zivi, 2. Vorsitzender; Rechtsanwalt Brück, Schriftführer; L. Fleischhacker, Bibliothekar; B. Weingarten, Kassierer; Julius Kann, Hermann Herz, Beisitzer. — Vorträge: Rabbiner Dr. Lange-Essen: Jüdisches in der modernen Literatur. Rabb. Dr. Eschelbacher-Düsseldorf: Der soziale Gedanke im Judentum. — Kleine Bibliothek Bibliothekar: L. Fleischhacker.

47. **Elbing.** 65 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Auerbach, Vorsitzender; Rentier S. Levy, stellvertr. Vorsitzender; Dr. Laudon, Kaufmann Georg Ochs, Ingenieur P. Halberstädter, Beisitzer. — Bibliothek mit 200 Bänden. Bibliothekar: Dr. Auerbach.

48. **Emmerich** a. Rh. 20 Mitglieder. Vorstand: S. Jakob, Vorsitzender; Lehrer Lilienfeld, Schriftführer und Büchervertwalter; Frl. S. Risch und Frl. J. Cahn, Beisitzerinnen. — Kleine Bibliothek.

49. **Erfurt.** 76 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Salzberger, Gustav Neukamp, Siegfried Pinthus, Dr. Jacobsohn, Rechtsanwalt F. Meyer. — Bibliothek mit 240 Bänden. Bibliothekar: Rabbiner Dr. Salzberger.

50. **Essen** (Ruhr). 175 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Samuel, Rechtsanwalt Abel, Lehrer Levysohn, M. Kugelmann, Dr. jur. G. Hirschland, Dr. med. Ernst Levy, San.-Rat Dr. Mendel. — Vorträge: Dr. Elias Auerbach-Berlin: Das Geheimnis der Prophetie. Julius Bab: Shylock, Nathan, Judith. — Außerdem fanden drei apologetische Vorträge von Rabb. Dr. Samuel statt über: Das Judentum als religiöser Glaube; das Judentum als humane Ethik; das Judentum als Staats- und Gesellschaftsordnung. — Bibliothek mit 700 Bänden. Bibliothekarin: Frl. Cäcilie Samuel.

51. **Filehne**. 49 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Apt, Ehrenvorsitzender; Dr. med. Wolff, stellvertr. Vorsitzender; Heinrich Cohn, Kassenführer; Sally Herzberg, Max Kleißner, Beisitzer. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: S. Wohlgemuth.

52. **Fordon** (Weichsel). 20 Mitglieder. Vorstand: Lehrer K. Roßkamm, Vorsitzender; Kaufmann L. Dattel, Kassenführer.

53. **Frankfurt** a. M. 270 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. J. Horovitz, Vorsitzender; J. Sommer, Kassierer; Fritz Sondheimer, Schriftführer; Hugo Fränkel, Dr. J. Hözter, Dr. med. R. Kaufmann, Beisitzer. — Die Bibliothek, aus 400 Bänden bestehend, ist leihweise in den Räumen der jüdischen Bibliothek und Lesehalle aufgestellt.

54. **Frankfurt** a. O. 60 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Salomonski, Vorsitzender; Felix Eisenhardt, stellvertr. Vors.; Dr. E. Kahnemann, Beisitzer.

55. **Gelsenkirchen-Wattenscheid**. 92 Mitglieder. Sanitäts-Rat Dr. Bonnin-Wattenscheid, Vorsitzender; Hauptlehrer Kaufmann-Gelsenkirchen, 1. Schriftführer; Rabb. Dr. Galliner, 2. Schriftf.; Lehrer Katz-Gelsenkirchen, Bücherwart; D. Kleestadt-Gelsenkirchen, Kassierer; Lehrer Oppenheim-Wattenscheid, 2. Kassierer. — Kleine Bibliothek.

56. **Gießen**. 103 Mitglieder. Vorstand: Provinzialrabbiner Dr. Sander, Vorsitzender; Z. Kann, Kassierer; A. Fröhlich, J. Pfeffer. — Bibliothek mit 270 Bänden.

57. **Glogau**. 93 Mitglieder. Vorstand: Justizrat Fränkel, Dr. Lucas, Zahnarzt Grätz, M. Kronheim, Dr. Schreuer. — Bibliothek mit etwa 1600 Bänden. Bibliothekar: Breslauer und Rossen.

58. **Göttingen**. 85 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Behrens, Vorsitzender; Bernh. Bachmann, Schriftführer; Richard Graefenberg, Kassierer; Jul. Hammerschlag, Beisitzer. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Sekretär Wolpert.

59. **Gollub** Westpr. 32 Mitglieder. Vorstand: Lehrer A. Kadisch, 1. Vorsitzender.

60. **Gotha**. 44 Mitglieder. Vorstand: Prof. Pick, Vorsitzender; Max Ledermann, Dr. med. Kahn, Julius Simson, Beisitzer. — Vorträge: Dr. L. Darmstadter aus Berlin (New-York): Die Probleme der amerikanischen Judenheit.

61. **Grätz** (Prov. Posen). 25 Mitglieder. Vorstand: S. Jablonski.

62. **Graudenz**. 26 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Loewy, 1. Vorsitzender; Sanitätsrat Dr. med. Jacob, 2. Vorsitzender; Lehrer D. Mannheim, Bibliothekar und Kassierer, Kantor J. Bernstein, Schriftführer, D. Israelowicz, Rudolf Selig. — Keine Vorträge. Die allwöchentlichen „Schiurim“ am Sonnabend-Nachmittag wurden von Kantor Bernstein nach wie vor geleitet. — Bibliothek mit etwa 800 Bänden.

63. **Gr. Strehlitz O.-S.** 30 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt Kurt Naumann, Vorsitzender; Kaufmann Waldemar Epstein, Rendant; Kaufmann Ernst Voß, Beisitzer. — Bibliothek mit 220 Bänden.

64. **Grünberg i. Schl.** 34 Mitglieder. Vorstand: Kommerzienrat Louis Laskau, Vorsitzender; Kaufmann Selowsky, stellv. Vorsitzender; Kaufmann Baeck, Kassierer; Kantor Rosenthal, Schriftführer.

65. **Gütersloh und Nachbargemeinden**. 160 Mitglieder. Vorstand: M. Steinweg-Rheda, Vorsitzender; Carl Bergfeld-Versmold, stellvertr. Vorsitzender; A. Steinberg-Rheda und Lehrer Spier-Rheda, Schriftführer; Isaak Weinberg-Herzebrock, Lehrer Vorsanger-Neuenkirchen, A. Schreiber-Oelde, Ernst Löwenbach-Gütersloh, Beisitzer. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Spier-Rheda.

66. **Haigerloch** (Hohenzollern). 60 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Wallach, Josef Hirsch, Alfred Levi, Aron Schwab, Max Behr. Vorträge: Professor Rothheimer-Mannheim: Heidnische und abergläubische Gebräuche im Judentum. — Bibliothek mit 300 Bänden. Bibliothekar: Josef Hirsch.

67. **Hamborn** (Rhld.). 50 Mitglieder. Vorstand: Ed. Elias, Otto Cohn.

68. **Hamburg**. 150 Mitglieder. Vorstand: 1. Vorsitzender: Hermann Gumpertz, 2. Vorsitzender: Alfred Levy, Schriftführer: Sanitätsrat Dr. E. Fink, Kassierer: Moritz Heimann.

69. **Hamburg**. (Gabriel Rießer-Verein). 140 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. D. Leimdörfer, Dr. H. C. Plaut, Dr. med. Adam, Dr. P. Tentler, M. Jacobson, D. Münden, A. Deitelzweig sen., M. Guckenheimer, M. Jelenkiewicz, Josef Weigert, J. Friedländer, H. Schwarz, Louis Curjel.

70. **Hameln.** 40 Mitglieder. Vorstand: Lehrer S. Bachrach, M. Frankenstein, Louis Adler, Carl Friedheim, Frau Rosa Bernstein, Frl. Selma Frankenstein, Frl. Selma Löwenstein. — Bibliothek der Synagogen-Gemeinde Hameln mit 215 Bände. Bibliothekar: S. Bachrach.

71. **Hamm i. W.** Vorstand: Rechtsanwalt Dr. Michaelis, 1. Vorsitzender; J. Koppel-Bamberger, 2. Vorsitzender; Lehrer M. Weiler, Schriftführer.

72. **Hannover**. 133 Mitglieder. Vorstand: Geh. Kommerzienrat Emil L. Meyer, Vorsitzender; Senator Justizrat Dr. Meyer, Seminardirektor Dr. Knoller und Dr. med. L. Catzenstein.

73. **Harburg a. Elbe.** Vorstand: Justizrat Katzenstein, Vorsitzender; Lehrer Bachenheimer, Schriftführer.

74. **Hattingen** (Ruhr). 30 Mitglieder. Vorstand: Jakob Urias, 1. Vorsitzender; Zahnarzt Markes, 2. Vorsitzender; M. Goge, Kassierer; Lehrer M. Andorn, 1. Schriftführer; Moses Röttgen-Linden, 2. Schriftführer. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: M. Andorn.

75. **Hechingen** (Hohenzollern). 43 Mitglieder. Vorstand: Fabrikant Emil Weil, 1. Vorsitzender; Kaufmann Eugen Wolf, Schriftführer und Kassierer; Lehrer und Rabbinatsverweser Leo Schmalzbach, Beisitzer. — Kleine Bibliothek.

76. **Heilbronn a. N.** 55 Mitglieder. Vorstand: Hermann Wollenberger, Vorsitzender, Rabb. Dr. Beermann.

77. **Herford** (Westfalen). 22 Mitglieder. Vorstand: Jul. Elsbach, Vorsitzender; Prediger Goldmann, Schriftführer; A. Rosenbaum, Kassierer; Frau Auguste Weinberg, Frau Ruschkewitz, Beisitzerinnen.

78. **Herne.** Vorstand: Dr. med. Wertheim.

79. **Hirschberg i. Schl.** 60 Mitglieder. Vorstand: Dr. Ludwig Korach, Wolff Moses, Rechtsanwalt Dr. Popper, Rabbiner Dr. Pinkus, Egon Königsberger, Frau Schießer, Frau Leo.

80. **Hörde Westf.** (Jüdischer Gemeindeverein.) Zirka 100 Mitglieder. Vorstand: Lehrer und Prediger Rosenthal, 1. Vorsitzender;

Rechtsanwalt Dr. Jac. Koppel, 2. Vorsitzender; Fr. Zürndorfer, 1. Schriftführer; Gustav Stein, 2. Schriftführ.; Alb. Back, 1. Kassierer; Jos. Schönebaum, 2. Kassierer; Meta Kähn und Ella Feldheim, Bibliothekarinnen; Lit. Beirat: Max Rosenthal, Hanna Steinweg. — Vorträge: Prediger Rosenthal: Zweck und Ziele des jüdischen Gemeindevereins. Rechtsanwalt Dr. Strauß-Dortmund: Die Entwickelung und Aufgaben der jüdischen Jugendvereine. Frau Emil Weinberg-Hörde: Jungjüdische Dichter. Referendar Ernst Gans-Hörde: Die Kriminalität bei den Juden. Lehrer Em. Goldschmidt-Dortmund: Jacob Löwenberg als Dichter, Mensch und Jude. — Diskussions-Abend: Ref. Prediger Rosenthal: Die Beteiligung der Juden am Weltkrieg. (Nur Sommerhalbjahr 1919.) — Dem Verein ist eine Jugendgruppe angegliedert; desgl. eine Gesangsabteilung.

81. **Hohensalza.** 80 Mitglieder. Vorstand: Geheimer Sanitätsrat Dr. Warschauer, Vors.; Rentier Max Schlamm, Schriftführer; Kaufmann Nathan Marcus, Kassenführer; Zahnarzt Jg. Schwersenz, Beisitzer. — Bibliothek mit 400 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Samuel Levy.

82. **Holzminden.** 30 Mitglieder. Vorstand: J. Schönbach, 1. Vorsitzender; Otto Heineberg, 2. Vorsitzender; J. v. d. Walde, Kassierer; Robert Hodenberg, Schriftführer. — Vorträge: Rabb. Dr Rieger-Braunschweig: Moses als erster Sozialist. Lehrer Abt-Hagen: Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Juden.

83. **Hoppstädten a. N.** 43 Mitglieder. Vorstand: Landrabbiner Dr. Cohn, Lehrer R. Löwy, David Weil. — Vorträge: Dr. Cohn: Der Sozialismus im Lichte der Bibel. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: David Weil.

84. **Iserlohn.** 35 Mitglieder. Vorstand: M. Löwenstein, 1. Vorsitzender; Hugo Fleck, 2. Vorsitzender; L. Hartmann, Schriftführer; S. Elsberg, Kassierer. — Vorträge: Prediger Abt-Hagen: Israel in Vergangenheit und Gegenwart und sein Wille zum Leben. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Jul. Wertheim.

85. **Jever.** 50 Mitglieder. **Vorstand:** M. Schwabe und Siegmund Levy.

86. **Karlsruhe** (Baden). ca. 250 Mitglieder. Vorstand: Dr. Th. Homburger, Vorsitzender; Dr. Max Rosenberg, stellvertr. Vorsitzender; Abraham Ettlinger, Minister Dr. Ludwig Haas, M. d. N., Dr. Paul Homburger, Dr. Nathan Stein.

87. **Kattowitz.** 100 Mitglieder. Vorstand: Oberlehrer Dr. Unna, Vorsitzender; Arnold Wiener, stellvertretender Vorsitzender; Lehrer Friedmann, Schriftführer; Hirsch, stellvertr. Schriftführer;

Georg Neumann, Kassierer; Ludwig Kornblum, Beisitzer; Frl. Rosa Horwitz, Bibliothekarin. — Vorträge: Arnold Zweig: Das jüdische Theater. Privatdozent Dr. Schindler-Halle: Die Juden in China (mit Lichtbildern). — Der Verein veranstaltete während der Wintermonate wöchentlich eine Freitag-Abendfeier für junge Leute. — Bibliothek mit 300 Bänden. — Die Lesehalle ist an drei Abenden der Woche geöffnet. Sie befindet sich in den Räumen des Gemeindehauses.

88. **Kempen i. P.** 70 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Lewin, J. Caro. — Bibliothek mit 250 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Landsberg, i. V. Frl. Grabowski.

89. **Kiel.** 55 Mitglieder. Vorstand: San.-Rat Dr. med. Jacob, Vorsitzender; Lehrer L. Katz, Schriftführer; Kaufm. Theodor Engel, Schatzmeister; Kaufmann J. Tannenwald und Kaufmann M. Jonas, Beisitzer. — Vorträge: Rabbiner Breslauer-Kiel: Soziale Ethik aus Bibel und Talmud. Regisseur Alfred Durra und Frau Halka Durra: Jüdische Dichtungen aus der modernen Weltliteratur. — Bibliothek mit 300 Bänden. Bibliothekar: L. Katz.

90. **Kitzingen a. M.** 70 Mitglieder. Vorstand: Distriktsrabbiner Dr. Wohlgemuth, 1. Vorsitzender; Bernhard Sonder, 2. Vorsitzender; Lehrer Bamberger, Schriftführer und Kassierer. — Vorträge: Dr. Marx: Erlebnisse in Palästina. Distriktsrabbiner Dr. Breuer-Aschaffenburg: Der Einfluß des Judentums auf die Weltkultur. — Bibliothek mit etwa 200 Bänden. Bibliothekar: N. Bamberger.

91. **Kolberg.** 60 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Goldschmidt, Ehrenvorsitzender; San.-Rat Dr. Sachs, 1. Vorsitzender; Frau Tobias, 2. Vorsitzende; Rabbiner Dr. Baron, Schriftführer; Brandenburg, Kassierer; J. Bernstein, Bibliothekar; Lichtenstein und Gustav Beer, Beisitzer. — Kleine Bibliothek: Bibliothekar: J. Bernstein.

92. **Konitz** (Westpr.) 40 Mitglieder. Vorstand: R.-A. Fleischer, 2. Vors.; Frau Chleborski, Kassiererin, Frl. Israelski, Stellvertreterin. — Vorträge: Mendelsohns „Jerusalem". Jüdisches im Christentum. Jüdisches bei Heine. Vier Vorträge über „Unsere Bibel". Vortragender sämtlicher Vorträge Dr. Gottschalk. — Kleine Bibliothek. — An jedem Abend: Vorlesung neujüdischer Schriften.

93. **Konstanz.** 80 Mitglieder. Vorstand: Stadtrabbiner Dr. Chone; Rechtsanw. Bloch, Rechtsanwalt Jung, Kantor Geismar, Dr. Rotschild, Sigm. Schwarz.

94. **Königsberg i. Pr.** 250 Mitglieder (davon 120 Jugendgruppe). Vorstand: Prof. Dr. Rudolf Cohn, Vorsitzender; Konsul Max Minkowski, stellvertr. Vorsitzender; Rabb. Dr. Perles, Schriftführer; Louis Grumach, Schatzmeister; Isidor Simon, Bibliothekar; Oberkantor Birnbaum, stellvertr. Bibliothekar; Meier Kowner, Jakob Torbin, Rabb. Dr. Vogelstein, Beisitzer. — Vorträge: Professor Dr. ing. Alfred Grotte-Posen: Alte und älteste Synagogenkunst in Deutschland und den angrenzenden Gebieten. Bibelkursus von Rabbiner Dr. Perles: Ausgewählte Psalmen (im hebräischen Original). Bibelkursus von Rabb. Dr. Vogelstein: Der Prophet Jeremia (in Uebersetzung). — Bibliothek mit 1450 Bänden. — Im Laufe des Jahres hat sich eine Jugendgruppe gebildet, die Angehörige aller Richtungen und Parteien umfaßt.

95. **Königshütte** (O.-Schl.). 60 Mitglieder. Vorstand: Dr. Steinhardt, Vorsitzender; Hubert Markiewitz, stellvertretender Vorsitzender; Frau Plaut, Schriftführer; Salo Fischel, Kassierer; Lehrer Plaut, Bibliothekar; Frau Hirschel, Rechtsanwalt Romann, Beisitzer. — Kleine Bibliothek.

96. **Kosel.** Neuer Verein.

97. **Krotoschin.** 26 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Gustav Cohn, Vorsitzender; Sanitätsrat Dr. Kreismann, stellvertretender Vorsitzender; Lehrer Margolius, Schriftführer und Bibliothekar; Heymann Daniel, Schatzmeister. — Bibliothek mit 300 Bänden.

98. **Labischin/Netze.** 24 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Rosenwasser, Ehrenvorsitzender; Heimann Lewin, Vorsitzender; Max Peilte, Kassierer und Schriftführer. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Dr. Rosenwasser.

99. **Landsberg a. W.** 44 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Elsaß, Vorsitzender; Georg Levinson, A. Bernstein, A. Wilde Lehrer Stern. — Vorträge: Frl. Lilly Kann (Mitglied des Stadttheaters): 1. Vortrag aus Zweig's „Jeremias". 2. Bibel-Abend.

100. **Lauenburg i. Pom.** 43 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Spak. — Kleine Bibliothek.

101. **Lautenburg** (Westpr.). 31 Mitglieder. Vorstand: Kaufmann Max Lewin, 1. Vorsitzender; Max Salomon I, 2. Vors.; Lehrer Treumann, Schriftführer; Kaufm. J. Jacobowitz, Kassierer.

102. **Leipzig.** 175 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Felix Goldmann, Vorsitzender; Gabriel Nathanson, Schriftführer; Georg Schreiber, Schatzmeist.; Rechtsanw. Georg Schlesinger, Beisitzer.

103. **Linz a. Rh.** 34 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Würzburger, z. Zt. Vorsitzender; Frau Siegfried Simon, Schriftführerin; Frau Jos. Wallach; Frl. Flora Wallach, Kassiererin; Eugen Hirsch, Waldemar Hirsch, Robert Marx. — Vorträge: Lehrer Würzburger-Linz: Kurzer Gang durch die jüdische Geschichte. Rabb. Dr. Cohn-Bonn: Judentum und Christentum.

104. **Lippstadt.** 40 Mitglieder. Vorstand: Samuel Sostheim, Vorsitzender; B. Stern, stellv. Vorsitzender; Lehrer Rosenfeld, Bibliothekar. — Vorträge: Dr Darmstädter a. Washington: Die Probleme in der amerikanischen Judenheit. — Kleine Bibliothek.

105. **Lissa i. P.** 71 Mitglieder. Vorstand: Hauptlehrer i. R. Herbst, Vorsitzender u. Schatzmeister; Rabb. Dr. Gelles, stellvertr. Vorsitzender; Sanitätsrat Dr. Scherbel, Schriftführer und Bibliothekar; S. Goldschmidt, stellvertr. Schatzmeister; Justizrat Dr. Wolff, Beisitzer.

106. **Lobsens.** 30 Mitglieder. Vorstand: Max Pinkus, Vors., Lehrer A. Friedländer, Schriftführer und Bibliothekar; P. Pinkus, Rendant. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Friedländer.

107. **Loebau** (Westpr.) 17 Mitglieder. Vorstand: Josef Marcus, Vorsitzender; Jacob Jacobsohn, stellvertr. Vorsitzender; Jacob Alexander, Kassierer; Rawitscher, Bibliothekar; S. Tobias, Schriftführer. — Vorträge: Chanukkafeier und Vortrag (Herr Tobias). — Bibliothek mit 415 Bänden.

108. **Lublinitz.** (Synagogen-Gemeinde.) Vorstand: Rabbiner Dr. Friedmann. — Vorträge: Rabbiner Dr. Friedmann: 1. Ausgewählte Stücke aus dem Traktat Sonhedrin. 2. Über Palästina und den Zionismus.

109. **Ludwigshafen a. Rh.** 75 Mitglieder. Vorstand: Kommerzienrat Moritz Wolff, 1. Vorsitzender; Gustav Thalheimer, 2. Vorsitzender; S. Wetzler, 1. Schriftführer; Jul. Leiser, 2. Schriftführer; R. Rubel, Rechner; Dr. Gerstle, M. Gimbel, Katz, Josef Koburger, J. Wolff, Beisitzer. — Bibliothek mit 260 Bänden. Bibliothekar S. Wetzler.

110. **Magdeburg.** 160 Mitglieder. Vorstand: San.-Rat Dr. Frankenstein, Vorsitzender; San.-Rat Dr. Wiesenthal, stellvertr. Vorsitzender; Dr. M. Spanier, Schriftführer; Dr. Otto Simon, Bücherwart; J. Gabbe, Kassenführer; Rabbiner Dr. Wilde, Max Kallmann, Beisitzer. — Vorträge: Studienassessor Arthur Spanier-Berlin: Die Anfänge der Synagoge. Landesrabbiner Dr. Rieger-Braunschweig: Mose, der älteste Sozialreformer der Menschheit. Rabbiner Dr. Wilde-Magdeburg: Jüdische Seel-

sorge im Felde. Rabbiner Dr. Behrens-Göttingen: Politische und religiöse Strömungen in der deutschen Judenheit. — Bibliothek mit 720 Bänden. Bibliothekar: Dr. Otto Simon.

111. **M.-Gladbach.** 58 Mitglieder. Vorstand: Isidor Aschaffenburg, Gustav Jonas, Fritz Cohn, Hauptlehrer Fröhlich Dr. med. Eschelberg.

112. **Mainz.** 150 Mitglieder. Vorstand: Prof. Dr. Salfeld, 1. Vorsitzender; Oberlehrer Dr. Lorge, 2. Vorsitzender; Oberkantor Nußbaum, Schriftführer; M. Gochsheimer, Schatzmeister; M. Berney, Kommerz.-Rat L. Kronenberger, Justizrat Dr. Lichten, Sanitätsrat Dr. Metzger, Max Kahn, Beisitzer. — Dem Verein steht die Bibliothek der Rhenus-Loge zur Verfügung.

113. **Mannheim.** 120 Mitglieder. Vorstand: Eduard Bauer, Vorsitzender; Bankdirektor S. Rosenbaum, Kassierer; Bankdirektor Dr. H. Bernheim, Rechtsanwalt Dr. G. Hecht, Beisitzer, Frau Lucie Schwarz, Beisitzerin. — Vorträge: Schriftsteller N. Einstein: Die wissenschaftliche Judenfrage.

114. **Marienburg** (Westpreußen). 32 Mitglieder. Vorstand: M. Solmsen, D. Bernstein. — Kleine Bibliothek.

115. **Marienwerder** (Westpr.). 34 Mitglieder. Vorstand: Kaufmann M. Blum, Schatzmeister; Kaufmann Ph. Tauchen, Schriftführer.

116. **Memel.** 94 Mitglieder vor Kriegsbeginn, jetzt 70, 1 Ehrenmitglied. Vorstand: Leon Scheinhaus, 2. Vorsitzender; Stabsarzt Dr. med. S. Kallenbach, 1. Schriftführer; Nathan Nafthal, 2. Schriftführer; Kantor und Lehrer Joseph Kahn, Bibliothekar; Jacob Werblowsky, Kassierer; Viktor Rosenberg, Siegfried Rudeitzky, Beisitzer. — Vorträge: Universitätsprofessor Dr. Max Löhr-Königsberg i. Pr.: Das Buch Koheleth. Rabbiner Dr. Lazarus: Der ewige Jude. — Bibliothek mit 600 Bänden. Bibliothekar: Joseph Kahn.

117. **Merzig a. Saar.** 70 Mitglieder. Vorstand: Julius Blum, Lehrer Tannenberg. — Vorträge hielt Lehrer Tannenberg. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Tannenberg.

118. **Mülheim a. d. R.** 85 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Otto Kaiser, Zahnarzt Elkan, Bankier Gustav Kaufmann. Albert Schöndorff, Rechtsanwalt Dr. Königsberger. — Vorträge: Dr. Eschelbacher-Düsseldorf: Sozialismus und Judentum. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Otto Kaiser.

119. **München.** 286 Mitglieder. Vorstand: Justizrat Dr. Emil Fränkel, Vorsitzender; Kommerzienrat Albert Schulmann

Kassierer; Isidor Popper, Schriftführer; Rabbiner Dr. Ehrentreu, R.-A. Dr. Max Feuchtwanger, Gustav Fränkel, Rechtsanwalt Dr. Heilbronner, Kommerzienrat Adolf Herz, Rechtsanwalt Dr. Carl Österreich, Frau Professor Dr. Werner. — Größere Bibliothek. Bibliothekar: Rabbiner Dr. Finkelscherer.

120. **Münster** (Westf.). 150 Mitglieder. Vorstand: Eli Marcus, 1. Vorsitzender; Dr. Katz, 2. Vorsitzender; S. Altmann, Schriftführer; N. Hirschfeld, Kassierer; Dr. med. Rosenberg, Frau Justizrat Dr. Cohn, Frau Elli Zeiller.

121. **Myslowitz** (Oberschl.). 50 Mitglieder. Vorstand: Buchhändler S. Kochmann, Kassenwart und stellv. Vorsitzender; Zahntechniker S. Wechsler, Bücherwart; Kfm. E. Centawer, Schriftführer; Bankbeamter Pinkowski, Zeitungswart. — Kleine Bibliothek. — Der Verein unterhält einen Zeitungszirkel, der eine größere Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften umfaßt.

122. **Nakel.** 50 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Glück, Ratsherr Dawid Itzig, Kaufmann J. Behr, Kaufmann Sigismund Baerwald. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Siegismund Baerwald.

123. **Neiße i. Schl.** 56 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Max Ellguther, Vorsitzender; Jaques Kallmann, Schriftführer; Bernhard Riesenfeld, Rendant; Frl. Clara Loewy, Bibliothekarin; Max Berger, Alfons Kobliner, Frau Justizrat Lore Roth, Beisitzer. — Vorträge: Rabbiner Max Ellguther: Die Aufgaben des Vereins. Rabbiner Dr. Braunschweiger-Oppeln: Die Bedeutung der Juden für die menschliche Kultur. — Bibliothek mit 1620 Bänden. Bibliothekarin: Frl. Clara Loewy, Neiße, Berlinerstraße.

124. **Neuß a. Rh.** ca. 40 Mitglieder. Vorstand: Adolf Cohen, 1. Vorsitzender; Max Salm, 2. Vorsitzender; B. Nußbaum, Schriftführer; Herm. Cohn, Kassierer.

125. **Neuwied.** 65 Mitglieder. Vorstand: Lehrer und Prediger Jul. Ransenberg, Vorsitzender; Adolf Salomon, Leop. Löb, Max Levy, Albert Cahn, Frau Hedwig Baruch, Frau Helene Cremer. — Vorträge: Frl. Ransenberg über die Frage: Was will der Verein? Frl. Cahn: Die Tagung des Verbandes jüd. Jugendvereine und seine Stellungnahme zum Antisem. Wilhelm Callmann über Hugo Haase. Bürgerschullehrer Okunski aus Bendorf: Der Zentralverein! Ein Weckruf. — Kleine Bibliothek. Bibliothekarin: Frau Cremer. — Beim Beginn des Krieges sind mehr als 80 Bände den hiesigen Lazaretten überwiesen worden. — Alle 60 Mitglieder des hies. jüd. Jugendvereins sind zugleich vollgiltige Mitglieder des Literaturvereins.

126. **Nikolai** (Oberschlesien). 45 Mitglieder. Vorstand: Heinrich Jakobowitz, Frl. Herta Schoenfeld. — Vorträge: Rabb. Dr. Rosenthal-Rybnik (O.-S.) über: Moses, Jesus, Mohammed. — Diskussions-Abend: Rabb. Dr. Baßfreund: Referat über jüdische Geschichte. — Kleine Bibliothek. Bibliothekarin: Herta Schoenfeld. — Der hiesige Literaturverein hat während des Krieges geruht. Während des Krieges ist hier ein neutraler Jugendbund ins Leben gerufen worden. Die beiden Vereine haben sich nun zusammengeschlossen unter dem Titel: Neutraler jüdischer Jugendbund Nikolai.

127. **Nienburg**, Weser. 30 Mitglieder. Vorstand: Sally Katz, Vorsitzender; Sally Abraham, stellvertretender Vorsitzender.

128. **Norden** (Ostfriedland). 34 Mitglieder. Vorstand: Conrad Wolff, Schriftführer; M. Aschendorff, Kassierer.

129. **Nordhausen.** 80 Mitglieder. Vorstand: Emil Hirsch, Vorsitzender; Joseph Warburg, Eli Neufeld, Isidor Frohnhausen, K. Heilbrun. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: J. Goldstein.

130. **Nürnberg.** 490 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Freudenthal, Vorsitzender; Bankier Wilhelm Ottensooser, Schriftführer; Hugo Baermann, Kassierer; Lazarus Kohlmann, Kontrolleur; Otto Gutmann — Vorträge: Rabbiner Dr. Baeck-Berlin: Krieg und Religion. Dipl.-Ing. Leopold Heimann-Nürnberg: Unser Verhältnis zur bildenden Kunst (mit Lichtbildern). Oberkantor Magnus Davidsohn-Berlin: Biblische Poesien in Wort und Ton. Ferner veranstaltete der Verein zwei öffentliche Elternabende über das Thema: 1. Die Zukunft unseres Religionsunterrichts. Referenten: Rabbiner Dr. Freudenthal und Rechtsanwalt Dr. Erlanger. 2. Die Umgestaltung unseres Religionsunterrichts. allgemeine Aussprache. — Bibliothek mit 2600 Bänden. Bibliothekar: Sekretär M. Schloßmann.

131. **Oberhausen.** 40 Mitglieder. Vorstand: R.-A. Löwenstein.

132. **Offenbach** a. M. 132 Mitglieder. Vorstand: R.-A. und Notar Dr. Guggenheim, 1. Vorsitzender; Lehrer Emil Gabriel, 2. Vorsitzender; Fabrikant Ludwig Rothschild, Schriftführer; Bankier Wilhelm Merzbach, Rechner; Frau Netty Stein und Fabrikant Alfred Strauß, Beisitzer. — Vorträge: Die Gesellschaft „Erholung“, der „Verein für jüdische Geschichte und Literatur“ und der Jugendbund „Gesellschaft der Freunde“ haben beschlossen unter der Bezeichung Vortragsvereinigung gemeinschaftliche Vorträge abzuhalten. Die erste gemeinschaftliche Veranstaltung fand am 15. Dezember 1919 statt. Vortrag des Herrn Architekten Haller aus Leipzig über Jüdische Grabmalkunst vergangener Zeiten (mit Lichtbildern).

133. **Offenburg** in Baden. 43 Mitglieder. Vorstand: Prakt. Arzt Dr. Joseph Nathan, 1. Vorsitzender; Jacob Hauser, 2. Vorsitzender.

134. **Oldenburg**. 50 Mitglieder. Vorstand: E. Meyer, Schriftführer; M. Landsberg, H. Silberberg, Frau Henr. Insel, Beisitzer.

135. **Oppeln**. 70 Mitglieder. Vorstand: Sanitätsrat Dr. Schlesinger, 1. Vorsitzender; Rabbiner Dr. Braunschweiger, Schriftführer; Stadtrat Max Friedländer, Kassenführer; Justizrat Salinger, Hermann Proskauer, Beisitzer. — Bibliothek mit 420 Bänden. — Bibliothekar: Schüler Joachim Prinz.

136. **Osnabrück.** 60 Mitglieder. Andreas Jonas, 1. Vorsitzender; S Flatauer, 2. Vorsitzender; Max Markus, Kassierer, Max Blank, stellvertretender Kassierer.

137. **Osterode** (Ostpr.). 36 Mitglieder. Vorstand: Prediger Hes, Vorsitzender; L. Wittenberg, M. Friedländer, A. Schwarz, M. Samulon. — Bibliothek mit 220 Bänden. Bibliothekar: M. Samulon.

138. **Ostrowo**. 60 Mitglieder. Der Verein untersteht der provisorischen Leitung des Herrn Max Lewin, Ostrowo (Ring), an den alle den Verein betreffenden Anfragen zu richten sind. — Bibliothek: 200 Bände.

139. **Pirmasens.** 105 Mitglieder. Vorstand: Jakob Kahn, 1. Vorsitzender; Nathan Kahn, 2. Vorsitzender; H. Kiwi, Schriftführer; Siegmund Frank, Kassierer; August Kahn und A. Blum, beratende Mitglieder.

140. **Pleß**, Ob.-Schl. 63 Mitglieder. Vorstand: Archivdirektor Dr. Zivier, Vorsitzender; Rabbiner Dr. Baßfreund, Arthur Timendorfer, Frau Dr. Arnfeld, Joseph Ucko. — Vorträge: Rabbiner Dr. Baßfreund: Entstehungsgeschichte des Kol Nidre. — Bibliothek im Entstehen. Bibliothekar: Dr. Baßfreund.

141. **Potsdam.** 50 Mitglieder. Vorstand: Justizrat J. Josephsohn, Rabbiner Dr. Schreiber, Fabrikbesitzer W. Lehmann.

142. **Prenzlau**. 40 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Bähr, Vorsitzender; David Mayer, stellvertretender Vorsitzender; Louis Marcuse, Rendant; Philipp Kirstein, Schriftführer; Emil Marcus, Bibliothekar. — Kleine Bibliothek. — Nach mehrjähriger Pause hat der Verein sich von neuen konstituiert und seine literarische Tätigkeit in erweiterter Form wieder begonnen. Neben

den größeren Vorträgen, die allmonatlich stattfinden, sind unter Leitung des Vorsitzenden allwöchentlich Kurse über geschichtliche und literarische Themata wie über aktuelle Tagesfragen eingerichtet.

143. **Pforzheim.** 44 Mitglieder. Vorstand: L. Loebenberg.

144. **Ratibor.** 85 Mitglieder. Vorstand: Fabrikbesitzer Carl Steinfeld, stellvertr. Vorsitzender; Rechtsanwalt Steiner, Schriftführer; Ad. Bieberfeld, Bibliothekar; Ad. Liebrecht, Schatzmeister; M. Tichauer, Zahnarzt Block. — Bibliothek mit 900 Bänden.

145. **Rawitsch.** 30 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Cohn, Vorsitzender; S. Töplitz, stellvertretender Vorsitzender; Georg Weiß, Kassierer; Georg H. Loewy, Bibliothekar; Zahnarzt Cohn, Schriftführer. — Bibliothek mit 300 Bänden.

146. **Rees** a. Niederrhein. 20 Mitglieder. Vorstand: Lehrer M. Levisohn, Vorsitzender; Louis Marcus, Schriftführer und Schatzmeister. — Kleine Bibliothek.

147. **Ritschenwalde.** 21 Mitglieder. Vorstand: J. Breslauer, Vorsitzender; Z. Rummelsburg I, stellvertretender Vorsitzender; Hermann Köln, Schriftführer und Kassenwart.

148. **Recklinghausen.** 40 Mitglieder. Vorstand: Sanitätsrat Dr. Schönholz, Zahnarzt G. Frankenstein; Rechtsanwalt J. Bachrach, C. Bier, S. Wallach, A. Stern; Lehrer S. Tannenbaum. — Kleine Bibliothek.

149. **Rogasen** (Bez. Posen). 38 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Dünner, Ehrenvorsitzender; S. Ruschin, Vorsitzender; J. Rummelsburg, stellvertr. Vorsitzender; J. Lissner, Kassenführer; Lehrer J. Brock, Schriftführer. — Kleine Bibliothek. J. Rosenthal, Bibliothekar.

150. **Rybnik** (Oberschlesien). 50 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Arthur Rosenthal, 1. Vorsitzender; Salo Priester, stellv. Vorsitzender; Fräulein Gadiel, Schriftführerin; Max Pniower, Kassenführer; Dr. Felix Haase, Frau Elfriede Grünberg, Frau Clara Ledermann, Beisitzer. — Vorträge: Lehrer Flanter-Berlin: Jüdische Helden in biblischer Zeit. Rabbiner Dr. Rosenthal-Rybnik: Moses — Jesus — Mohammed. Lehrer Flanter-Berlin: Jüdische Königinnen. Rabbiner Dr. Rosenthal-Rybnik: Das Pessachfest und seine Haggadah. — Bibliothek mit etwa 200 Bänden. Bibliothekar: Rabbiner Dr. Rosenthal.

151. **Saarwellingen.** 35 Mitglieder. Vorstand: Lehrer J. Heß, M. Lewy.

152. **Samter.** 50 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Wreschner, Jsr. Gorzelanczyk, Ad. Heimannsohn, L. Holländer, L. Kollenscher. — Kleine Bibliothek.

153. **Schildberg i. P.** 40 Mitglieder. Vorstand: Apotheker B. Salinger, Vorsitzender; Rabbiner Dr. Krauß, Beisitzer, Fabrikbesitzer M. Jakubowski, Kassenwart; Lehrer Singermann, Schriftwart; Kaufmann A. Lichtenstein, Büchereiverwalter.

154. **Schivelbein.** 26 Mitglieder. Vorstand: Emil Wolff, Vorsitzender; S. Bernstein, Schatzmeister; S. Saul, Schriftführer; Kirsch, Bibliothekar.

155. **Schlawe** i. P. 27 Mitglieder. Vorstand: Zahnarzt Rosen, Vorsitzender; Rosenberg, Schriftführer; Lehrer Spier, Bibliothekar. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Spier.

156. **Schlochau.** 36 Mitglieder. Vorstand: Max Freundlich, Vorsitzender; Sally Caspary, Schriftführer; Hermann Vandsburger, Bibliothekar; Salli Arndt, Beisitzer. — Kleine Bibliothek.

157. **Schönlanke.** 40 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Bamberger, D. Warschauer, Max Cohn. — Bibliothek mit ca. 400 Bänden. — Bibliothekar: Dr. Bamberger.

158. **Schrimm.** 36 Mitglieder. Vorstand: J. Speyer Lehrer, Vorsitzender; Max Abraham, stellv. Vorsitzender; J. Peiser Schriftführer; E. Blick, Kassenführer; Rechtsanwalt Cronheim, Beisitzer. — Bibliothek mit 370 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Speyer.

159. **Schwedt a. O.** 30 Mitglieder. Vorstand: Adolf Müllerheim, Hugo Seelig, Rabb. Dr. Jampel, Paul Löwenberg, Max Goldstein.

160. **Schweinfurt.** 80 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt Dr. Hommel, Vorsitzender; Rabbiner Dr. Stein, Schriftführer; Ludwig Mohr, Kassierer. — Vorträge: Rechtsanwalt Dr. Hommel über Zionismus. Rabbiner Dr. Levy-Schöneberg: Selbsterlebtes und Selbstgesehenes im Osten (mit Lichtbildern). Lehrer Weigersheimer: Jüdische Kunst (mit Lichtbildern). Rabbinen Dr. Stein: Die Stufenlieder.

161. **Schwersenz.** 26 Mitglieder. Vorstand: Aron Kaatz, 1. Vorsitzender; Lehrer Broh, 2. Vorsitzender; Leopold Kaatz, Schriftführer; Gustav Kiwi, Rendant; Heimann Knoblauch, Magnus Katz, Beisitzer. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Broh.

162. **Schwetz a. W.** 52 Mitglieder. Vorstand: Dr. Cohn, Vorsitzender; Justizrat Hirsch, stellvertr. Vorsitzender; Brenner, Schriftführer; Jacob, Kassierer; Lehrer Dahl, Bibliothekar. — Bibliothek mit 260 Bänden.

163. **Siegburg.** 45 Mitglieder. Vorstand: Lehrer J. Seelig, Vorsitzender; Dr. M. Walter, stellvertretender Vorsitzender; S. Marx und Leo Hirschhahn.

164. **Sobernheim a. N.** 25 Mitglieder. Vorstand: Alfred Marum, Vorsitzender; Lehrer S. Berendt, Schriftführer.

165. **Soldau** (Ostpr.) 20 Mitglieder. Vorstand: S. Gutkind, H. Pieck, Rabbiner Pessen. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Rabb. Pessen.

166. **Speyer a. Rh.** (Bayern). 105 Mitglieder. Vorstand: Isidor Roos, Vorsitzender; Leop. Klein, Kassierer; Julius Seligmann, Schriftführer; Jacob Altschüler, Rudolf Weil, Leon Waldbott, Beisitzer.

167. **Stadtlengsfeld.** 18 Mitglieder. Vorstand: M. Klar in Stadtlengsfeld.

168. **Steinheim** (Westfalen). 14 Mitglieder. Vorstand Dr. Max Becher, Vorsitzender; Lehrer Steinberg, Schriftführer.

169. **Stendal.** 45 Mitglieder. Vorstand: S. Blumenthal-Stendal, 1. Vorsitzender; Louis Markus-Gardlegen, 2. Vorsitzender; Adolf Salomon-Stendal, Kassierer; Frl. Ida Adler-Stendal, Schriftführerin.

170. **Stettin.** 222 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. M. Wiener, Vorsitzend.; Rabbiner Dr. Worms, stellv. Vorsitzend. Gustav Treuenfels, Schriftführer; Sigismund Wiener, Kassenführer.

171. **Stolp** i. Pomm. 71 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Joseph, Moritz Aron, Max Gottschalk. — Vorträge: Rabb. Dr. Kaelter-Danzig: Vom Wesen des Judentums. — Bibliothek mit 293 Bänden. Bibliothekar Dr. Joseph.

172. **Strasburg** (Westpreußen). 33 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Pick, Vorsitzender; Aron Salomon, stellv. Vorsitzender; Leopold Jablonowski, Kassierer; Julius Jacobi, Schriftführer.

173. **Stuttgart.** 150 Mitglieder. Stellvertr. Vorstand: Max Hausmeister. — Bibliothek mit ca. 800 Bänden. Bibliothekare: Isr. Kirchenschleger, Max Meyer.

174. **Tarnowitz.** 44 Mitglieder. Vorstand: Apotheker Th. Behnsch, Kaufmann S. Roher, Buchhalter O. Brauer, Kaufmann B. Hamburger, Lehrer Goldschmidt.

175. **Thorn.** 95 Mitglieder. Vorstand: Rabb. Dr. Rosenberg, Vorsitzender; Louis Kador, Schatzmeister; Herm. Moskiewicz, Schriftführer; Adolf Jacob, Justizrat Radt, D. Gerson, Sally Meyer, Beisitzer. — Vorträge: Dr. Darmstadter: Die Probleme in der amerikanischen Judenheit. Dr. Neufeld: Die Juden im besetzten Gebiet (Litauen). — Bibliothek mit 700 Bänden. Bibliothekar: Friedländer.

176. **Tilsit.** 100 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Rösel 1. Vorsitzender; Rechtsanwalt Dr. Artur Ehrlich, 2. Vorsitzender; Mannheim, Schatzmeister; Perlis, 1. Schriftführer; Lehrer Süßkind, 2. Schriftführer und Bibliothekar. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lehrer Süßkind.

177. **Tuchel.** 29 Mitglieder. Vorstand: Schlachthofdirektor Tierarzt Moses, Lehrer Jakubowski, Kaufmann W. Kannitzer, Privatier Lewinski. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Lewinski.

178. **Ulm a. D.** 169 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt S. Moos I; J. Klein, Kassierer; Alf. Moos II, Bibliothekar; Dr. L. Hecht, Hugo Moos, Beisitzer. — Bibliothek mit 3673 Bänden.

179. **Unna i. W.** 20 Mitglieder. Vorstand: L. Rosenberg, M. Sternfeld, F. Buchdahl.

180. **Vallendar.** 32 Mitglieder. Vorstand: J. Alexander, Vorsitzender. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: S. Mannheimer.

181. **Wanfried.** 20 Mitglieder. Vorstand: L. Ehrlich, Lehrer Wallach.

182. **Warburg i. W.** 30 Mitglieder. Vorstand: S. Block, B. Nassan, Lehrer J. Cohn, Schriftführer. — Die Vereinstätigkeit ruht einstweilen völlig, da alle Mittel und alle Kräfte für die Abwehr des Antisemitismus, der hier sich besonders stark zeigt, in Anspruch genommen werden.

183. **Wesel.** 14 Mitglieder. Vorstand: Dr. Falkenstein, H. Albersheim, S. Moos. — Kleine Bibliothek. Bibliothekar: Emil Benjamin.

184. **Wiesbaden.** 174 Mitglieder. Vorstand: Rechtsanwalt Liebmann, 1. Vorsitzender; Bankier Bielefeld, Kassierer; Rechtsanwalt Dr. Alfred Landsberg, Schriftführer; Lehrer Edmund Capell, Kaufmann Leopold Cohn, Dr. med. Moritz Hirsch, Beisitzer.

185. **Witten.** 60 Mitglieder: Vorstand: Sanitätsrat Dr. Marx, 1. Vorsitzender; Kaufmann Selmar Löwenstein, 2. Vorsitzender; Lehrer Max Mayer, Schriftführer; Kaufmann Alfred Rosenberg, Kassierer; Stadtverordneter Josef Lindenbaum, Frau Helene Löwenstein, Frau Rosa Schreiber, Beisitzer. — Vorträge: Dr. Leop. Hirschberg-Berlin: Deutsche Psalmenkompositionen. Gustav Lewy-Essen: Rezitation. Rabb. Dr. Lange-Essen: Der Jude und das „Ich". Lehrer S. Katz-Gelsenkirchen: Die jüdische Frau der Gegenwart.

186. **Witzenhausen.** 46 Mitglieder. Vorstand: Salomon Nußbaum. — Vorträge: Lehrer Katz-Witzenhausen: Welche Bedeutung hat das Chanukkafest für uns Juden? Lehrer Steinhardt-Magdeburg: Der hohe Rabbi Löw und sein Sagenkreis. Bibliothek mit 60 Bänden. Bibliothekar: Lehrer Katz-Witzenhausen. — Der Verein hat vom Januar 1919 ab erst wieder allmählich seine Tätigkeit begonnen. In diesem Winter hoffen wir eine regere Tätigkeit zu entfalten.

187. **Wongrowitz.** 46 Mitglieder. Vorstand: R. Lewin, Schriftführer; Lehrer Spier, Bibliothekar; S. Kurnik. — Kleine Bibliothek.

188. **Wreschen.** 20 Mitglieder. Vorstand: Rabbiner Dr. Lewin, Justizrat Peyser, Gemeindevorsteher L. Radziejewski, S. Salomon. — Bibliothek mit 300 Bänden.

189. **Wronke.** 57 Mitglieder. Vorstand: J. Lissaar, 1. Vorsitzender; J. Back, 2. Vorsitzender; Louis Lewinsohn, Kassierer, L. Hirsekorn, Leopold Haim und Moritz Kallmann.

190. **Zempelburg.** 49 Mitglieder. Vorstand: Lehrer Louis Levy, Kaufmann Julius Fock und Erwin Brückmann.

191. **Zweibrücken.** 28 Mitglieder. Vorstand: Kaufmann Otto Loeb, stellvertretender Vorsitzender; Kaufmann Leopold Jean, Kassierer; Kaufmann Gustav Weil, Schriftführer; Kaufmann Isaak Weis, Vergnügungsleiter; Kaufmann Emil Heré, Kaufmann Eugen Moses, Beisitzer.

Korrespondenzen.

Bitte des Ausschusses.

Die Beantwortung der Fragebogen ist auch in diesem Jahre nur spärlich erfolgt. Von den meisten Vereinen erhielten wir sie mit der kurzen Bemerkung zurück: „Vorträge fanden infolge der Zeitverhältnisse nicht statt“ oder: „Die Vereinstätigkeit ruht, wird aber, wie wir hoffen, im nächsten Jahre wieder aufgenommen“. Viele Vereine haben die ihnen rechtzeitig übermittelten Fragebogen überhaupt nicht zurückgesandt. Wir glauben, diese Versäumnis als eine in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen begründete Erscheinung betrachten zu dürfen, und richten an die Vereine von neuem die alte Bitte, künftighin die an sie seitens des Sekretariats ergehenden Anfragen prompt und möglichst erschöpfend zu beantworten. Dann wird kein Verein den Bericht über seine Leistungen in den Mitteilungen des Verbandes vermissen und dieser in der Lage sein, seine Aufgabe auch nach dieser Richtung vollauf zu erfüllen.

Zur gefl. Beachtung!

Entgegen den Bestimmungen der Verbandssatzungen haben auch in diesem Jahr die Vereine, bis auf einige wenige, Beiträge an die Verbandskasse **nicht** geleistet. Um künftighin eine reguläre Führung der Verbandsgeschäfte zu erreichen, ersuchen wir erneut die Vereine, vom laufenden Jahre ab den geringen Betrag von **10 Pfg.** pro Mitglied an die Verbandskasse abzuführen. Sendungen bitten wir durch das Postscheck-Konto Nr. 4396 der Firma Veit, Selberg & Co., beim Postscheckamt Berlin an uns zu richten.

Bezirksverbände.

1. Ostpreußen:

Osterode, Allenstein, Insterburg, Tilsit, Memel, Königsberg. Sitz des Verbandes: Memel. Vorsitzender: Leon Scheinhaus-Memel.

2. Westfalen Rheinland:

Dortmund, Witten, Bochum, Gelsenkirchen - Wattenscheid-Essen a. R., Elberfeld, Hattingen, Unna, Castrop, Herne. Sitz des Verbandes: Essen a. R., Vorsitzender: Rabbiner Dr. Samuel-Essen.

3. Westfalen-Lippe:

Brakel, Hamm, Detmold, Warburg, Lippstadt, Steinheim, Lage, Hameln a. d. W., Paderborn, Gütersloh, Herford, Marsberg, Unna. Sitz des Verbandes: Hameln a. d. W. Vorsitzender: Lehrer Bachrach-Hameln.

4. Thüringen:

Erfurt, Gotha, Eisenach, Nordhausen, Coburg. Sitz des Verbandes: Erfurt. Vorsitzender: S. Pinthus-Erfurt.

5. Oberschlesien:

Beuthen, Großstrehlitz, Kattowitz, Koenigshütte, Myslowitz, Neiße, Nicolai, Oppeln, Pleß, Ratibor, Rybnik, Tarnowitz. Vorsitzender: Rabbiner Dr. Braunschweiger-Oppeln.

Der Vorstand des Verbandes
der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland.

Professor Dr. **J. Elbogen**-Berlin, 1. Vorsitzender. Professor Dr. **M. Brann**-Breslau, 2. Vorsitzender. Redakteur **Albert Katz**-Berlin-Pankow, Sekretär. **Alois A. F. Marcus**-Berlin, Schatzmeister. Justizrat Dr. **Bauer**-Augsburg, Rabb. Dr. **Braunschweiger**-Oppeln, Kommerzienrat **Elb**-Dresden, Sanitätsrat Dr. med. **Fink**-Hamburg, Justizrat Dr. **Francken**-Aachen, Rechtsanw. Dr. **Guggenheim**-Offenbach a. M., Hauptlehrer **Herbst**-Lissa, Fabrikbes. **Aron Hirsch**-Berlin, Rabb. Dr. **Kaelter**-Danzig, Chefredakteur **J. Landau**, Fabrikant **Benas Levy**-Berlin, Geh. Kommerzienrat **Emil L. Meyer**-Hannover, Landrichter Dr. **Rippner**-Charlottenburg, Rabbiner Dr. **Rosenthal**-Cöln, Rabbiner Dr. **Samuel**-Essen, Kaufmann **Leon Scheinhaus**-Memel, Beisitzer.

Geschäftsführender Ausschuß:

Professor Dr. **J. Elbogen**, Vorsitzender. Redakteur **Albert Katz**, Sekretär. **Alois A. F. Marcus**, i. F. Veit, Selberg & Cie., Berlin W., Französischestr. 49, Schatzmeister. Chefredakteur **J. Landau**.

Sekretariat:

Berlin-Pankow, Florastraße 58.
